Hom. 627e H. G. Tzschirner

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36611205180016

<36611205180016

Bayer. Staatsbibliothek

Briefe

veranlaßt durch

Reinhards Geständnisse

seine Predigten und seine Bildung zum
Prediger betreffend.

Von

D. Heinrich Gottlieb Tzschirner,
ordentlichem Professor der Kirchen- und Dogmengeschichte
auf der Universität Leipzig.

Leipzig 1811.
bey Fr. Chr. Wilh. Vogel.

59. B

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische Staatsbibliothek München

I.

Ganz theile ich mit Ihnen, mein werthester Freund, die Eindrücke, welche die Lectüre der Reinhardischen Geständnisse auf Sie gemacht hat. Auch bey mir ist durch diese Schrift das Gefühl einer tiefen Achtung gegen den Charakter und das Verdienst ihres Verfassers, ich kann nicht sagen vermehrt, aber doch erneuert worden. Sie haben Recht, Reinhards Geständnisse sind die merkwürdige Rechenschaft, welche ein gewissenhafter Mann von der Führung seiner Aemter, von der Anwendung seines Lebens der Welt ablegt, die lehrreiche Erklärung, welche ein klarer Geist, der sich ganz begriffen hat, über seine Ausbildung, seine Ueberzeugungen und seine Werke den Zeitgenossen, die ihn achten und bewundern, giebt und, wodurch sie den größten Werth erhalten, sie sind ein seltenes Beyspiel von Selbstkenntniß, Wahrheitsliebe und Bescheidenheit. Nichts ist begreiflicher, als daß man diese Schrift überall mit dem lebhaftesten Interesse aufnimmt. Denn wer sollte nicht wünschen, einen

Blick in die Werkstätte des Künstlers zu thun, dessen Werke er seit Jahren mit Bewunderung betrachtet hat? Wem sollte nicht daran gelegen seyn, zu wissen, wie der Künstler seine eigenen Werke beurtheilt? Wen sollte es nicht freuen, auch über die Lebensgeschichte eines durch seinen Charakter ehrwürdigen, durch sein Talent ausgezeichneten, durch seine Werke berühmten Mannes einige Auskunft zu erhalten?

Auch mich hat seit langer Zeit keine Schrift so angezogen wie die Reinhardischen Geständnisse, und bereitwilligst nehme ich Ihren Vorschlag an, diese Schrift zu dem Gegenstande unsrer literärischen Unterhaltungen zu machen. Durch sie veranlaßt und von ihr geleitet wollen wir einander Bemerkungen über die Kunst, deren Ausübung einen Theil unsers Berufes ausmacht, mittheilen, und insbesondere versuchen, theils den Charakter der Reinhardischen Predigten zu entwickeln, theils die Regeln der Homiletik an dem Beyspiele derselben uns zu verdeutlichen. Meine erste freye Stunde ist der Beantwortung Ihrer Zuschrift gewidmet.

Zuerst verweilen Sie bey der allgemeinen Betrachtung des Verfassers, und Schriften, wie die Reinhardischen Geständnisse, in denen

der Autor gleichsam sich selbst giebt, müssen die Aufmerksamkeit des Lesers vor allem auf die Person ihres Urhebers lenken, auch wenn dieser nicht durch solche Eigenschaften, wie Reinhard, Theilnahme und Bewunderung erregt. Sie entwerfen ein wahres Bild von Reinhards einflußreicher Wirksamkeit, von dem Umfange seiner Wissenschaft und von dem Vorzuge seiner Predigten, und verlangen, daß ich versuchen solle, Ihnen zu erklären, theils wie er bey der Verwaltung geschäftvoller Aemter, bey den öftern Störungen durch einen schwächlichen Körper, bey einer ausgebreiteten, mit ächter Humanität geführten Correspondenz, so viel als Schriftsteller zu leisten vermocht habe, theils wie es ihm gelungen sey, mit dem Ruhme des Gelehrten den Ruhm des Kanzelredners zu vereinigen, und bey dem gründlichen Studium von Wissenschaften, welche leicht den freyen Aufflug des Geistes hemmen und die Phantasie ertödten können, die dem Redner nothwendigen Eigenschaften, Lebendigkeit des Geistes und offnen Sinn für die Betrachtung der Welt und des Menschenlebens, sich zu erhalten.

Der erste Theil Ihrer Aufgabe aber, mein Freund, ist seiner Natur nach unbeantwortlich; denn wer vermag das Wirken und Walten eminenter

Geister zu erklären? Man begreift bloß, daß sie, was Andere erst nach langer Anstrengung fassen, im Augenblicke penetriren, daß sie, wo Andere noch zögern und wählen, längst entschieden haben, und wenn diese erst beginnen, schon der Vollendung nahe sind, daß sie, wo Andere ermüden und in dem Gefühle der Schwierigkeit die Lust und den Muth verlieren, mit ungeschwächter Kraft fortwirken, weil sie durch das Bewußtseyn des Gelingens gestärkt und erfreuet werden. Den Grund dieser glücklichern Thätigkeit aber, dieses kräftigern und ausdauerndern Wirkens, wer vermag ihn zu entdecken? Nur an einige Tugenden Reinhards kann ich Sie erinnern, welche unstreitig seine außerordentliche Thätigkeit ungemein unterstützen; an seine Mäßigkeit in dem Genusse wie in der Arbeit, an seine Ordnung und Regelmäßigkeit in seinen Geschäften und in der Eintheilung seiner Zeit, und an die Herrschaft, welche er über seinen Körper auszuüben weiß. Selbst die angenehmste Gesellschaft kann ihn nicht länger als bis zur festgesetzten Stunde fesseln, er entsagt dem Genusse zur bestimmten Zeit, um den andern Morgen nüchtern und ungeschwächt zu der Arbeit zurückkehren zu können; seine Thätigkeit ist nicht die tumultuarische, sich selbst zerstörende Ueberspan-

nung, welche das Gesetz der Natur verachtet und mit gänzlicher Erschöpfung, gleichsam mit Selbst-vernichtung endiget, er weiß vielmehr zu rechter Zeit aufzuhören, schont seine Kraft und setzt sich dadurch in den Stand ununterbrochen thätig zu seyn; jede seiner Stunde hat ihre Bestimmung, ungern weicht er von der festgesetzten Tagesordnung ab, und dadurch erspart er sich vielfältigen Zeitverlust und bringt den Wechsel in seine Arbeiten, welcher ein Mittel der Erholung wird. Was er über den Widerstand, welchen der Geist den krankhaften Gefühlen des Leibes leisten müsse, so vortrefflich gelehrt hat [a]), übt er selbst aus, und verhütet durch eine seltene Herrschaft über den Körper, daß er dem Schmerze selten unterliegt, und durch die kleinern körperlichen Leiden nicht leicht genöthiget wird, sich einer gänzlichen Unthätigkeit hinzugeben. Was ich Ihnen hier erzähle, weiß ich durch glaubwürdige Männer, welche seine vieljährigen Freunde waren; denn ich selbst bin nicht so glücklich unter die Zahl seiner Freunde zu gehören.

Mehr glaube ich über den zweyten Theil Ihrer Aufgabe sagen zu können. Nur erlauben Sie mir zuvor noch die Bemerkung, daß Sie von der schweren Gelehrsamkeit, wie Sie sich ausdrücken,

doch zu viel Nachtheil für die Entwickelung des Rednertalentes zu besorgen scheinen. Zwar die Erfahrung, daß viele gelehrte Theologen nicht vorzügliche Kanzelredner waren, ist sehr gegründet, und auch ich habe an den Predigten von Storr [b]), dessen Beyspiel Sie als einen neuen Beleg anführen, wenig Geschmack gefunden. Allein der Grund dieser Erfahrung scheint weit weniger in dem anhaltenden Studium, welches diese Männer den Sprachen und den historischen Wissenschaften widmeten, als vielmehr in der allgemeinen Seltenheit vorzüglicher Rednergaben und in der Beschaffenheit unsrer Jugendbildung zu liegen, bey welcher man mehr den künftigen Schriftsteller, als den Redner im Auge hat. Auch unter denen, welche sich gehütet haben, den Kopf mit vielen positiven Kenntnissen zu beschweren, werden doch nur wenige ausgezeichnete Kanzelredner gefunden, und dagegen nennet die Geschichte der heiligen Beredtsamkeit mehrere tiefgelehrte Theologen (denken Sie nur, um bloß bey einheimischen Beyspielen stehen zu bleiben, an Mosheim und Cramer) unter den größten Meistern dieser Kunst. Indeß liegt in Ihren Bemerkungen viel Wahres. Ein tiefes und anhaltendes Studium der Sprachen und der histo-

rischen Wissenschaften macht allerdings das Eingehen in eine Menge Details und zerstreuender Kleinigkeiten nöthig, und kann das Gemüth von dem Großen und Allgemeinen ablenken, beschäftiget ausschließend den Verstand und das Gedächtniß ohne das Gefühl und die Phantasie zu nähren, fordert so viel mühsamen Fleiß, oft so viel peinliche Anstrengung, daß häufig die Heiterkeit des Geistes, welche die Bedingung freyer und glücklicher Selbstthätigkeit ist, leidet, und wird nicht selten die Veranlassung zu einem ungeselligen und einsamen Leben, wodurch die lebhafte Theilnahme an den menschlichen Dingen und die Bekanntschaft mit der Welt, deren ein Lehrer der Lebensweisheit nicht entbehren kann, gehindert wird. Mit Recht kann man daher fragen, wodurch es Reinhard gelungen sey, den Nachtheilen, welche unläugbar aus einem tiefen und lang fortgesetzten Studium der Sprachen und der positiven Wissenschaften entspringen können, zu wehren, und, indem er einen reichen Schatz gründlicher Gelehrsamkeit sammelte, zugleich die Kunst der Kanzelberedtsamkeit mit so glücklichem Erfolge auszuüben.

Die Antwort auf diese Frage läßt sich, dünkt mir, ohne Mühe geben. Man darf nur den Gang, den Reinhards wissenschaftliche Be-

schäftigungen nahmen, verfolgen und auf die Richtung achten, welche er seiner schriftstellerischen Thätigkeit gab, und man muß es erklärbar finden, daß ein Mann, dem die Natur in einem ebenmäßigen Verhältnisse der Denkkraft und der Phantasie, die Anlage zum Redner verliehen hatte, mit der tiefen Kenntniß der Wissenschaft die Kunst der Beredtsamkeit in sich vereinigen konnte. Unverkennbar nemlich hatte seine ganze wissenschaftliche Thätigkeit von jeher eine philosophische Tendenz, unverkennbar ist es, daß er auf die Zwecke des Philosophen und des philosophirenden Theologen die Lectüre der Alten, die Beschäftigung mit der Geschichte und das Studium der heiligen Schrift bezog, und bey dieser Tendenz mußte die Gelehrsamkeit, weit entfernt die Entwickelung seines Rednertalentes zu hemmen, das Mittel zu der Bereicherung und Erweiterung des Geistes werden, um welcher willen Cicero verlangt [c]), daß der Redner eine vielseitige wissenschaftliche Bildung erhalten solle. Außerdem, mein werthester Freund, erwägen Sie, daß Reinhard die Philosophie ex professo studirte, daß er sich viel mit der Dichtkunst beschäftigte, und nur kurze Zeit bloßer Stubengelehrter war, und es kann Sie nicht befremden, daß ihn das tiefe Studium der

Wissenschaft nicht hinderte, ein geistvoller Kanzelredner zu werden. Die Philosophie, diese Mutter der Beredtsamkeit, war seine unzertrennliche Gefährtin, welche seinen Geist nährte und stärkte und ihn die historischen Wissenschaften auf höhere Gesichtspuncte beziehen lehrte. Die Poesie, zu welcher er sich, wie die meisten gemüthvollen Menschen, frühzeitig hingezogen fühlte [d]), belebte und erwärmte sein Gemüth, und ob er gleich weise genug war, eben so wie vormals Plato [e]), auf den Lorbeerkranz des Dichters Verzicht zu leisten, weil er sein Talent richtig würdigte, so las er doch fortwährend die größten Dichter aller Zeiten und erhielt sich dadurch die dem Redner unentbehrliche Regsamkeit der Phantasie und des Gefühles. Und indem er stets in Aemtern stand, welche ihn mit der wirklichen Welt in Verbindung erhielten, und er überdieß die Freuden der Geselligkeit liebte und fortwährend einen Kreis von geistreichen Männern um sich her versammelte, entging er der an dem einsamen Stubengelehrten oft genug vorhandenen Düsternheit, Unbeholfenheit und Schwerfälligkeit und bewahrte sich Freyheit des Geistes und offnen Sinn für die Betrachtung der menschlichen Dinge. — Geben Sie mir bald Veranlassung, unsre Unterhaltung fortzusetzen, und leben Sie wohl.

a) In der Predigt: wie gefährlich es sey, die Macht des Körpers über den Geist zu verstärken. In den Auszügen aus den Predigten vom Jahr 1796. S. 259—260.

b) D. Gottlob Christian Storrs Predigten. Nach seinem Tode herausgegeben von D. Friedrich Gottlieb Süskind, u. D. Johann Friedrich Flatt. B. I. II. Tübingen, 1806—1807.

c) An mehrern Orten des ersten Buches der Schrift de oratore hat er sich hierüber in der Person des Crassus erklärt.

d) s. die Geständnisse S. 27.

e) s. Aelians Var. Hist. L. II. cap. 30.

II.

Auch für mich, werthester Freund, hat es einen eigenen Reiz, die Jugendgeschichte merkwürdiger Männer zu betrachten und die Ursachen aufzusuchen, welche schon zu der Zeit, da noch Niemand ahnen konnte, was sie einst seyn würden, die Entwickelung ihres Talentes vorbereiteten. Auf Reinhards Bildung hatte unstreitig der vertraute Umgang mit seinem Vater, der ihm Lehrer und Freund war [a]), der zweckmäßige Unterricht in den alten Sprachen, den er in den frühesten Jahren empfing [b]), und die zufällige Bekanntschaft, die er mit einem vaterländischen Dichter

machte [c]), einen entscheidenden Einfluß. Lassen Sie uns einen Augenblick bey diesen Umständen verweilen.

Das erfreuliche Bild eines in stiller Häuslichkeit lebenden Predigers, welcher der Freund und der Führer seines hoffnungsvollen Sohnes ist, und in dem Unterrichte und der Ausbildung desselben seine Erholung und seine Freude findet, bietet die Jugendgeschichte Reinhards dar, und die Betrachtung dieses Bildes ist mir um so wohlthuender, da sie die Erinnerung an meine eigene glückliche Jugend weckt. Ich habe es immer unter die großen Vorzüge des Predigers gerechnet, daß er auf der einen Seite die Kenntnisse besitzt, in denen die Jugend unterrichtet werden muß, und auf der andern Seite, in den meisten Fällen wenigstens, so viel Muße genießt, um, ohne die Pflichten seines Amtes zu vernachlässigen, der Lehrer seines Sohnes seyn zu können, und ich finde in diesem glücklichen Verhältnisse einen Grund der Erscheinung, daß stets aus den Söhnen der Prediger so viele ausgezeichnete Männer hervorgegangen sind. Denn nichts kann bildender für den Knaben seyn, als der stete Umgang mit einem Vater, welcher, ohne ihn die Kinderwelt zu entreissen, und seine Reife mit übereilter Hast zu beschleunigen,

seine Aufmerksamkeit weckt, seine Wißbegierde anregt, sein Urtheil übt und schärft, und ihm Erfahrungen und Lebensansichten mittheilt, welche seinen Gesichtskreis erweitern, und in der Folge Normen seines Verhaltens werden. Vielleicht wäre Reinhard das nicht geworden, was er geworden ist, vielleicht hätte sein lebhafter Geist eine ganz falsche Richtung genommen, wäre er nicht als Knabe so gut geleitet worden.

Sehr weise handelte Reinhards Vater besonders darin, daß er seinen Sohn vor allem in den alten Sprachen gründlich unterrichtete, und ihm dadurch den Zugang zu einer Welt öffnete, welche des Großen und Herrlichen so viel hatte. Nichts, dünkt mir, kann zweckmäßiger seyn, als den Knaben in den Jahren das Mechanische der Sprachen zu lehren, wo er das Bedürfniß der Beschäftigung mit Ideen noch nicht so lebhaft fühlt, daß ihm eine andere Art der Thätigkeit drückend seyn sollte, und nichts ist geschickter, das Gedächtniß zu üben und das Urtheil zu schärfen, als der Unterricht in den Sprachen. Und sey es auch daß der Knabe den Sinn der Schriftsteller, welche man mit ihm liest, nicht ganz fasset, eine dunkle Ahnung des Schönen, des Wahren und des Großen theilt sich ihm doch mit (weshalb ich

mit Quinctilian [d]) der Meinung bin, daß man auch bey dem frühesten Unterrichte nur vorzügliche Schriftsteller brauchen müsse) und schon die erste Bekanntschaft mit den Alten bleibt daher nicht ohne Einfluß auf die Bildung des Geistes, und giebt ihm gewiß mehr Nahrung, als das Blättern in den Bilderbüchern, mit denen sich die heutige Jugend trägt, und die Beschäftigung mit der Rechenkunst, die man gegenwärtig mit einem Eifer in den Schulen zu betreiben pflegt, als wäre die ganze künftige Generation zu Kaufleuten oder zu Mathematikern bestimmt. Reinhards Beyspiel ist ein neues Zeugniß gegen diejenigen Erzieher, welche den Unterricht mit den Sachkenntnissen anfangen, und die für die Erlernung der Sprachen bequemste Zeit ungenützt verstreichen lassen.

Für die Kenntniß der vaterländischen Schriftsteller aber und der Muttersprache war bey Reinhards Erziehung allerdings nicht gut, oder vielmehr gar nicht gesorgt, und hätte ihm nicht ein günstiger Zufall noch Hallers Gedichte in die Hände gegeben, so hätte er bis zu seinem Abgange auf das Gymnasium auch nicht einen einzigen classischen Schriftsteller seiner Nation kennen gelernt. Welchen Eindruck dieser Dichter auf ihn machte, und welchen Einfluß die energische Kürze dessel-

ben auf seinen Geschmack und auf seinen Styl geäussert hat, wissen Sie aus seinen eigenen Erklärungen und gewiß eignen wir uns von den vaterländischen Schriftstellern, mit denen wir zuerst bekannt werden, das Meiste an. Daher bin ich der Meinung, daß man hier nicht, wie es bey Reinhard geschah, den Zufall dürfe walten lassen, sondern vielmehr die Wahl des Knaben selbst leiten und dafür sorgen müsse, daß er sich frühzeitig wenigstens mit einigen Classikern seiner Nation bekannt mache, damit er sich die Schätze seiner Muttersprache zueigne, auch zu der Zeit, wo man seine Aufmerksamkeit bey der Lectüre der Alten mehr auf die Sprache, als auf die Sachen, lenken muß, mit Gedanken und Gefühlen genährt werde, und die Literatur seiner Nation achten und lieben lerne. Freylich wird die Zeit, welche man den vaterländischen Schriftstellern widmet, der Lectüre der Alten entzogen, (darum ist auch, seitdem jede europäische Nation ihre eigene Literatur hat, bey denen, welche nicht Philologen von Profession sind, ein geringeres Maaß philologischer Kenntnisse vorhanden, als in dem Zeitalter der Wiederherstellung der Wissenschaften bey den Gelehrten jeder Gattung, und selbst bey den Geschäftsmännern gefunden ward,) und eine frühzeitige Bekannt-

schaft mit diesen Schriftstellern, die man ohne große Schwierigkeit lesen und verstehen lernt, kann beytragen, die Lust zu der Erlernung der Sprachen zu vermindern. Allein es würde thöricht seyn, wenn man, um dieser unvermeidlichen Inconvenienz auszuweichen, über dem Fremden das Einheimische, über dem Entfernten das Nahe vergessen und die Schriftsteller vernachlässigen wollte, welche als das Organ unsers Zeitalters und unsrer Nation zu uns sprechen, und uns die Sprache reden lehren, in welcher wir uns unsern Zeitgenossen mittheilen. Zugleich mit den Alten, dünkt mir, muß der Knabe die vaterländischen Schriftsteller kennen lernen, und die Lectüre derselben muß ununterbrochen neben dem Studium der Griechen und der Römer fortgesetzt werden; weshalb es denn sehr zu wünschen wäre, daß es sich auch die Lehrer an den Gymnasien mehr als zu geschehen pflegt, möchten angelegen seyn lassen, die Jünglinge mit den deutschen Classikern bekannt zu machen. Denn, ob man wohl auf den meisten Schulen aufgehört hat, die geistige Sättigung durch das Lesen deutscher Bücher als ein schweres Vergehen mit leiblichem Hunger zu bestrafen, so ist doch deutsche Sprache und deutsche Literatur nur noch auf wenigen Schulen

Gegenstand des Unterrichts, meist bleibt es ganz dem Zufalle überlassen, welche Schriftsteller die jungen Leute lesen, und nur zu oft greifen sie lieber nach Romanen, die eine behagliche, mehr passive als active, Beschäftigung gewähren, als nach den Dichtern und den Rednern, die eine stärkere, anstrengendere Geistesthätigkeit fordern.

Ein Mangel in Reinhards frühester Bildung war es allerdings, daß er nicht zu der Kenntniß der deutschen Classiker geleitet ward, und, wie gesagt, hätte ihm nicht der Zufall noch Hallers Gedichte in die Hand gegeben, und hätte er nicht auf dem Gymnasium die deutschen Dichter mit dem lebhaftesten Enthusiasmus gelesen, so würde er vielleicht seiner Muttersprache nie völlig Meister geworden seyn. Auch vermissen Sie in Reinhards frühester Bildung Uebungen, welche auf die Kunst der Beredtsamkeit einen unmittelbaren Bezug gehabt hätten, und ich bin ganz Ihrer Meinung, daß man nach dem Beyspielen der Alten schon bey der Erziehung des zum Redner bestimmten Knaben auf seinen künftigen Beruf Rücksicht nehmen, und insbesondere dahin arbeiten sollte, daß er die Fertigkeit richtig und mit Ausdruck zu lesen, und frey und zusammenhängend zu sprechen, so früh als möglich erlangte.

Wäre ich so glücklich wie Sie, einen Sohn für meinen Beruf erziehen zu können, so würde ich ihn, sobald er dazu fähig wäre, zu meinem Vorleser machen, würde ihn erst Erzählungen, darnach erzählende Gedichte, später Gedichte andrer Art, und zuletzt Reden lesen lassen, damit er die Kunst, richtig zu lesen, welche in der That weit seltener ist als man meinen sollte, mit auf das Gymnasium brächte, wo sie wohl selten erworben wird. Darnach würde ich meinen Knaben frühzeitig zusammenhängend reden lehren. Schon dem zarten Kinde würde ich mit Gellertschen Fabeln die Zeit kürzen und dann verlangen, daß es mir die eine Geschichte wieder erzählte [e]). Stets würde ich mir später den Inhalt dessen, was ich den Knaben gelehrt hätte, wiederholen lassen, und oft würde ich ihn auffordern, über irgend einen Gegenstand aus dem Kreise seiner kleinen Welt zu mir zu reden. Auch das Spiel würde ich für diesen Zweck auf mehr als eine Weise benutzen und angelegentlich darauf hinarbeiten, daß mein Knabe die Schüchternheit überwinden und frey und zusammenhängend sprechen lernte, und sich so eine Fertigkeit erwürbe, welche in allen Verhältnissen des Lebens von großem Nutzen ist, besonders aber dem künftigen Redner zu Statten kommt. Doch ich vergesse mich, in-

dem ich, ein Laie, über Gegenstände der Erziehungskunst vor einem erfahrnen Pädagogen zu sprechen wage. Gewiß haben Sie längst den Quinctilian zu Rathe gezogen, und sich, geleitet von diesem weisen Rhetor, die Maximen für die Erziehung Ihres Sohnes, welcher, wie Sie mir schreiben, hypothetisch zum Prediger bestimmt ist, gebildet. Leben Sie wohl.

---

a) s. die Geständnisse S. 11. 13.

b) l. l. S. 13.

c) l. l. S. 16.

d) Er sagt de institutione oratoria L. I. cap. 8. ideoque optime institutum est, ut ab Homero atque Virgilio lectio inciperet, quamquam ad intelligendas eorum virtutes firmiore judicio opus est. Sed huic rei superest tempus; neque enim semel leguntur. Interim et sublimitate heroici carminis animus assurgat et ex magnitudine rerum spiritum ducat et optimis imbuatur.

e) Einen solchen Gebrauch der Aesopischen Fabeln empfiehlt Quinctilian L. I. cap. 9.

III.

Auf das Gymnasium also, mein werthester Freund, wollen wir Reinhard begleiten, und die Ursachen näher entwickeln, welche in dieser entschei-

benden Periode auf seine Fortbildung wirkten. In allem, was Sie über die Vorzüge des öffentlichen Unterrichtes vor der Privaterziehung, über die Gymnasien, wo man die akademischen Studien auf Unkosten der scholastischen anticipirt, und über die Schulanstalten sagen, wo man die jungen Leute so unter immerwährender Aufsicht hält, und sie so mit vorgeschriebenen Arbeiten überhäuft, daß sie keinen Augenblick sich selbst überlassen bleiben, und nicht Zeit haben, in freygewählter Thätigkeit sich zu versuchen, stimme ich ganz mit Ihnen überein. Reinhard bereuet es nicht, auf einem Gymnasium gewesen zu seyn, und erkennt es dankbar an, wie viel er einer Anstalt verdanke, wo man das Studium der Alten als die Hauptsache betrachtete, und den Jünglingen Zeit gönnete, die erwachte Kraft in freygewählter Thätigkeit zu üben. Unstreitig ist es theils die Bekanntschaft mit den Alten, zu welcher Reinhard während seines scholastischen Lebens geleitet ward [a]), theils die durch die Lectüre der Dichter erwachte Liebe zu der Poesie, welcher er sich hingeben konnte [b]), was während seines Aufenthaltes auf dem Gymnasium den entscheidendsten Einfluß auf ihn hatte; denn nichts stehet mit der Bildung zum Redner in einem innigern Zusammenhange, als die Beschäftigung

mit der Dichtkunst und das Studium der Classiker. Sie wollen daß ich diesen Zusammenhang näher erörtern soll. Ich erfülle Ihre Forderung, ob ich gleich nicht im Stande seyn werde Ihnen über einen so oft besprochenen Gegenstand neue Bemerkungen mitzutheilen.

Abgesehen von der allgemeinen Bildung, welche die Griechen und die Römer dadurch gewähren, daß sie uns in eine Welt, reich an großen Männern, an bewundernswürdigen Thaten und an herrlichen Werken, einführen, in jeder Art der Darstellung unübertroffene Muster darbieten, uns in den Stand setzen, durch die Vergleichung der Gegenwart mit der Vergangenheit unsern Gesichtskreis zu erweitern, und den Geist mit einer Menge von Ideen und Erfahrungen bereichern, deren Werth um so größer ist, da sie von Männern herrühren, welche der Welt näher waren, als die meisten Schriftsteller unsrer Zeiten, abgesehen, sage ich, von dieser allgemeinen Bildung, ist das Studium der Alten, dünkt mir, besonders deswegen für den künftigen Redner wichtig, weil er aus ihren Reden die wahre Idee der Beredtsamkeit am sichersten schöpfen kann, weil er in ihren rhetorischen Schriften die besten Anweisungen zu der Ausübung seiner Kunst findet, und weil er durch das Studium ihrer Sprache

die beste Gelegenheit erhält, seiner Sprache Meister zu werden. Zwar hat auch England und Frankreich zu der Zeit der Revolution große politische Redner, welche gekannt zu werden verdienen [c]), hervorgebracht, und, obgleich die politische Beredtsamkeit in unserm Vaterlande nie gediehen ist [d]), so hat doch die Kanzelberedtsamkeit unter den Deutschen seit Mosheims Zeiten einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht und mehrere unsrer Kanzelredner müssen zu den classischen Schriftstellern der Nation gezählt werden. Allein die Griechen und die Römer, und besonders die ersten, sind doch von keiner Nation erreicht worden, und vielleicht vergehen Jahrtausende, ehe wieder alle die Umstände sich bey einem Volke vereinigen, welche die Redner der alten Welt begünstigten. Zu diesen also wird man immer zurückkehren müssen, wenn man nicht aus der Theorie, sondern aus den größten Mustern die wahre Idee der Beredtsamkeit schöpfen will. Damit behaupte ich nicht, daß, wer sich zum Redner bildet, die ganze Reihe der Griechischen Redner lesen, und daß der Prediger das Studium derselben ununterbrochen fortsetzen müsse. Vielmehr gestehe ich Ihnen, ohne Kants ungerechtes Urtheil über das Wesen der Beredtsamkeit und den Werth der Redner [e])

zu billigen, daß mich die alten Dichter von jeher weit mehr, als die Redner, angezogen haben, theils weil die Rede, da sie allemal auf einen bestimmten Zweck, dem oft die Schönheit der Form aufgeopfert werden muß, bezogen wird, nie die ästhetische Vollkommenheit, deren das Gedicht fähig ist, erreichen kann, theils weil die meisten Gegenstände, auf welche sich die politischen Reden beziehen, nur ein nationelles, oft bloß ein persönelles Interesse haben, und man sich für den Zweck des Redners interessiren muß, um ihn mit ganzer Theilnahme zu hören. Zwar wenn Demosthenes, der weise Patriot, gegen den Philippus spricht, mit ernstem Worte die Schlaffheit seiner Mitbürger rügt, und vor dem Feinde der griechischen Freyheit warnet, fühle ich mich innig ergriffen; allein in den meisten Fällen bleibe ich kalt, und es ist mir gleichgültig, ob der Vorschlag des Leptines, die Einigen bewilligte Befreyung von öffentlichen Abgaben ihnen wieder zu entziehen, angenommen oder verworfen werde. Darum, glaube ich, wird auch Niemand leicht, ohne mit diesem Studium einen philologischen oder historischen Zweck zu verbinden, alle Werke der alten Redner lesen, und für den Prediger, wenn er sich den wahren Begriff der Beredtsamkeit einmal gebildet hat, ist unstreitig

das Studium der vorzüglichsten Kanzelredner unterrichtender, als die Beschäftigung mit den politischen Rednern, die sich doch in einer von seinem Kreise sehr verschiedenen Sphäre bewegen. Allein um zu dem wahren Begriffe der Beredtsamkeit zu gelangen, um sich zu überzeugen, daß nicht Pomp und üppige Fülle, sondern Klarheit, Energie und möglichste Angemessenheit zu dem jedesmaligen Zwecke der wahre Ruhm des Redners sey, dazu ist das Studium der Alten, und namentlich das Studium des Demosthenes, das sicherste Mittel und aus diesem Grunde halte ich es für nothwendig, daß man frühzeitig wenigstens einige Werke der vorzüglichsten unter den alten Rednern kennen lerne. Auch Reinhard erklärt es für den wichtigsten Vortheil, den er den alten Rednern verdanke, daß er aus ihnen die wahre Idee der Beredtsamkeit geschöpft habe [f]). Eben so wichtig als die Redner sind die rhetorischen Schriften der Alten, bey denen überdieß die Beziehungen auf individuelle Verhältnisse, durch welche das Interesse vieler Reden vermindert wird, großentheils hinwegfallen. Was Aristoteles, Dionysius von Halikarnaß, Cicero und Quinctilian mit so viel Sachkenntniß, Umsicht und Feinheit über das Wesen der Beredtsamkeit gelehrt haben, das gehöret nicht

ihrem Volke, sondern alten Zeiten an, vollständiger und vielseitiger kann man die Theorie der Eloquenz nicht studiren, als in den Werken dieser Männer, und kaum wird sich der Homilet ein anderes Verdienst erwerben können, als theils die in freyerer Form vorgetragenen Ideen der Alten in ein geschlossenes System zu bringen, theils aus allgemeinen Grundsätzen herzuleiten, was die Alten nur durch Beobachtung aus der Erfahrung geschöpft hatten, theils die Regeln zu entwickeln, welche aus dem eigenthümlichen Zwecke der Kanzelberedtsamkeit hervorgehen. Zwar haben wir in den neuern Zeiten vortreffliche Homiletiken erhalten, und mit Nutzen und Belehrung haben Sie namentlich die Schottische, welche durch den neuesten Versuch in diesem Fache [g]) keinesweges übertroffen worden ist, gelesen; allein viel wird man immer entbehren, wenn man nicht zu den Alten zurückgeht, welche die Lehrer aller der Neuern waren, von denen die Grundsätze der Beredtsamkeit auf eine beyfallswürdige Weise vorgetragen worden sind. Endlich halte ich die Beschäftigung mit den Alten für das sicherste Mittel, der Muttersprache Meister zu werden und mit Correctheit, Bestimmtheit und Eleganz schreiben zu lernen. In der fremden Sprache studirt

man die Muttersprache; indem man bey der Erklärung der Alten über die Sprache philosophirt, wird man auf die Vorzüge und die Mängel der Darstellung aufmerksam; indem man die Ideen der fremden Schriftsteller so vollkommen als möglich in der Muttersprache wiederzugeben strebt, lernet man erst den ganzen Reichthum derselben kennen, wird man genöthiget zu wählen und zu verwerfen und die mannigfaltigsten Zusammensetzungen zu versuchen, und durch die Betrachtung der vollkommnen Darstellung, welche den meisten Classikern eigen ist, bildet sich das Ideal eines Styles, dem man sich durch unablässige Strenge gegen sich selbst zu nähern sucht. Cicero studirte die Griechen und erklärt das Uebersetzen der griechischen Redner in seine Sprache für einen wichtigen Theil seiner Vorbereitung zum Redner [h]), fast alle Classiker unsrer Nation, Wieland, Klopstock, Göthe, Engel, Garve, Johannes Müller, sind von dem Studium der Alten ausgegangen, und die Correctheit, die Sicherheit, die Gewandtheit und die Eleganz im Style, zu welcher ein weise geleitetes Studium der Griechen und der Römer führt, wird man sich nicht leicht erwerben, wenn man sich bloß auf die Lectüre der vaterländischen Schriftsteller beschränkt. Auch aus

diesem Grunde halte ich die Beschäftigung mit den Alten für die zweckmäßigste Vorbereitung zu dem Geschäfte des Redners, welcher, ohne in der Darstellungskunst Meister zu seyn, bey aller Wahrheit und Vortrefflichkeit der Gedanken, nichts zu wirken vermag; denn der Gedanke ist nur der rohe Stein, den erst der Stylist zum Kunstwerke gestaltet. Darum müsse die Bildung unsrer Prediger auch in Zukunft von dem Studium der Griechen und der Römer ausgehen und wer behaupten kann, die Kenntniß der alten Sprachen sey dem Religionslehrer deshalb entbehrlich, weil weder griechisch noch lateinisch geprediget werde, urtheilt ohne Ueberlegung und giebt zu erkennen, daß er den bildenden Einfluß des classischen Studiums nicht empfunden habe.

Auf eine andere Weise, als dieses Studium, hängt die Beschäftigung mit der Poesie d. h. theils die Ausübung dieser Kunst, theils die kritische Lectüre der Dichter, namentlich der vaterländischen, mit der Bildung zum Redner zusammen. Zwar ist das Geschäft des Redners, das läugne ich nicht, von dem Geschäfte des Dichters wesentlich verschieden; ein anderes Talent erfordert die Beredtsamkeit, ein anderes die Dichtkunst, und leicht kann ich mir's erklären, warum der Redner und der Dichter

so selten in einer Person vereiniget gewesen sind. Der Redner setzet sich einen außerhalb der Sphäre der Kunst liegenden Zweck, betrachtet die schöne Form nur als Mittel, und opfert sie auf, sobald es sein Zweck fordert; der Zweck des Dichters ist der Zweck der Kunst, er will keine Ueberzeugung, keine bestimmte Gemüthsbewegung hervorbringen, er will nur das Schöne durch das seiner Kunst eigenthümliche Medium des Wortes darstellen; der Redner ist stets Meister seiner selbst, mässiget die Gemüthsbewegungen, in denen er sich verlieren und seines Zweckes vergessen könnte, und dieses Zweckes sich klar bewußt, leitet er ihm gemäß den Gang seiner Rede; der Dichter kann sich seinem Gegenstande ganz überlassen, den Gefühlen, die ihn bewegen, ganz sich hingeben, denn nicht objective, außer ihm liegende Gründe, sondern subjective Anschauungen und Gefühle bestimmen den Gang seiner Thätigkeit; der Redner sucht auf den Willen derer, die ihn hören, zu wirken und ihre Entschließungen zu bestimmen, und darum muß er sich vorzugsweise an den Verstand wenden, oder doch die Denkkraft und das Gefühl gleichmäßig beschäftigen, muß häufig in Erklärungen und Beweisführungen eingehen und sich einer dem philosophischen Style ähn-

lichen Sprache bedienen; der Dichter hingegen, welcher weder Ueberzeugung noch Ueberredung hervorbringen will, hat es nie mit Begriffsentwickelungen und Demonstrationen zu thun, in seinem Gemüthe wird alles Abstracte concret und seine ganze Darstellung ist versinnlichend und bildlich. Das Rednertalent ist durch ein ebenmäßiges Verhältniß des Intelligenten und Sensitiven, das Dichtertalent durch das Uebergewicht des letztern über das erstere bedingt, ja es hat Redner gegeben, welche, ob in ihnen gleich weit mehr Denkkraft als Gemüth vorhanden war, doch durch Klarheit und dialektische Kunst große Wirkungen hervorgebracht haben, da sich hingegen in allen großen Dichtern Gefühl und Phantasie als die vorherrschenden Vermögen ankündigen. Zu dem Rednertalente gehöret ferner ein der äußern Welt aufgeschlossener Sinn und die Fähigkeit, die Umstände richtig aufzufassen und zu beurtheilen, da die Wirkung der Rede größtentheils durch ihre Angemessenheit zu den Verhältnissen der Zeit und des Ortes bedingt ist; der Geist des Dichters hingegen braucht nur auf das Anschauen der innern Welt gerichtet zu seyn, und nur von der Wahrheit, Innigkeit und Lebendigkeit, mit welcher er, was er hier wahrnahm, darzustellen weiß, nicht von

der Beziehung auf locale und personelle Verhältnisse, hängt der Werth seiner Producte ab. Allein dieser Verschiedenheit zwischen dem Geschäfte und dem Talente des Redners und des Dichters ungeachtet, grenzen doch Poesie und Beredtsamkeit, wie schon Cicero [i]) bemerkt, an einander, und außer den allgemeinen Ursachen, um deren willen die Rhetoren von jeher dem Redner die Lectüre der Dichter empfohlen haben [k]), glaube ich noch in der Verwandtschaft der Religion und der Poesie einen besondern Grund zu finden, welcher dem Kanzelredner die Beschäftigung mit dieser Kunst doppelt wichtig machen muß. Je lebendiger der religiöse Sinn und je reger das Andachtsgefühl ist, desto mehr wird der Kanzelredner mit Salbung zu reden vermögen; und das Gemüth zur Religion zu lenken, dazu, dünkt mir, kann die Poesie nicht wenig beytragen. Denn, ob ich wohl weit entfernt bin, die Religion mit der Poesie zu identificiren, und anerkenne, daß sie wesentlich verschieden sind, indem die Religion aus der Vernunft, die Poesie aus der Einbildungskraft hervorgeht, die religiösen Ideen, nicht aber die Phantasieen des Dichters, als reel gedacht werden, in dem Gebiete der Religion das Gesetz der Wahrheit, in dem Gebiete der Poesie das Gesetz der Schönheit gilt,

und endlich die Religion Wissenschaft, die Poesie aber Kunst ist, ob ich also gleich die wesentliche Verschiedenheit zwischen der Religion und der Poesie anerkenne, so glaube ich doch, daß sie mit einander verwandt sind, oder daß, wenn dieser Ausdruck zu viel sagen sollte, eine mehrfache Analogie zwischen ihnen Statt findet. Denn erstlich ist doch der letzte Grund von beyden in einem und demselben Triebe, in dem Triebe nach dem Unendlichen, enthalten; so lange dieser Trieb schlummert und der Mensch in seinen irrdischen Umgebungen volle Befriedigung findet, erhebt er sich weder zu der Poesie noch zu der Religion; sobald er aber das Unendliche zu ahnen und sich nach dem zu sehnen beginnt, was nicht in irrdischen Formen, nicht in dem Umkreise der Erfahrung erscheint, entstehen auch Religion und Dichtkunst, welche in ihrer Entstehung völlig identisch sind und es so lange bleiben, bis sich der Mensch des Unterschiedes zwischen den beyden Vermögen, die ihn über das Endliche erheben, des Unterschiedes zwischen Vernunft und Phantasie, bewußt wird. Sodann ist das Object beyder als Ideale, das, was in der Sinnenwelt nicht erscheint und höher und vortrefflicher ist, als die irrdischen Dinge, und obwohl die poetischen Gebilde der Sinnenwelt näher liegen, als die religiösen

Ideen, so daß man sagen könnte, den Inhalt der Poesie mache das Nichtsinnliche, den Gegenstand der Religion das Uebersinnliche aus, so ist doch beyden die Richtung auf das Ideale, die Beschäftigung mit dem, was das Auge nicht sieht und das Ohr nicht vernimmt, gemein. Darnach findet auch zwischen dem Zustande der Andacht und dem Zustande poetischer Begeisterung Aehnlichkeit Statt, nicht nur in wie fern sich in beyden Zuständen das Gefühl und die Phantasie in einem vorzüglichen Grade regt, sondern auch weil sich der Andächtige, wie der Begeisterte, einer Kraft bewußt wird, durch welche er die Schranken des Endlichen durchbricht. Vermöge dieser Verwandtschaft nun, so scheint mir's, trägt der Umgang mit der Poesie bey, das Gemüth zur Religiosität zu leiten, und darum ist die Beschäftigung mit dieser Kunst vorzüglich für den Kanzelredner von großer Wichtigkeit. Doch, abgesehen davon, giebt es noch viele andere allgemeine Gründe, um welcher willen dem, der sich zum Redner bilden will, so wie die kritische Lectüre der Dichter, so auch die Ausübung der Dichtkunst anzurathen ist. Denn durch nichts mehr, als durch die Beschäftigung mit dieser Kunst, wird die Phantasie und das Gefühl genährt und damit die Kraft, lebendig darzustellen,

gestärkt, durch nichts mehr, als durch die Beschäftigung mit dieser Kunst, wird der Geist mit Ideen und Bildern bereichert, welche sich ungesucht und ungerufen in den Momenten der eigenen Thätigkeit darbieten und sich in die eigenen Producte verweben, durch nichts mehr als durch die Beschäftigung mit dieser Kunst wird der Geschmack gebildet, und nichts endlich kann mehr, als die Beschäftigung mit dieser Kunst, beytragen, daß man den ganzen Reichthum der Sprache kennen lernt und das Ohr für den Wohlklang der rhythmischen Composition empfänglich wird. Darum bin ich der Meinung, daß man die Neigung zur Poesie, welche sich in gemüthvollen Jünglingen zu regen pflegt, auf jede Weise nähren müsse. Mag es seyn, daß die Beschäftigung mit dieser Kunst das üppige Treiben der jugendlichen Kraft nährt und unterhält; ich will wie Cicero [1]), daß der Jüngling üppig sey, in Bildern schwelge und überströme in der Fülle der Worte und der Gedanken. Die Wissenschaft, das Studium großer Meister und die Reife der männlichen Jahre wird ihm bald genug die Besonnenheit geben, welche, was aus dem reichen Gemüthe hervorquillt, sichtet und prüfet. Mag es seyn, daß der Jüngling, wenn in dem Gelingen die Lust zu neuen Versuchen

wächst, manche Stunde, welche dem Sprachstudium und dem Erlernen historischer Kenntnisse angehören sollte, der Dichtkunst widmet und vielleicht selbst nothwendige Kenntnisse vernachlässiget; was ist Kenntniß und Wissenschaft gegen Kraft und Bildung des Geistes? Lücken in der Wissenschaft lassen sich in jedem Lebensalter ergänzen, und versäumte Kenntnisse kann man zu jeder Zeit nachholen; aber es giebt nur eine Periode im Leben, wo man fähig ist, die Bildung anzunehmen, welche der Umgang mit der Poesie gewährt. Mag es seyn, daß der Jüngling, der die Dichtkunst liebt, länger als er sollte, mit dem Wahne sich schmeichelt, daß er unter den Dichtern der Nation glänzen werde, und die Beschäftigung mit der Poesie auch dann noch fortsetzt, (denn schwer trennt man sich von dem beglückenden Umgange mit dieser Kunst,) wenn er schon die ihm durch die Eigenthümlichkeit seines Geistes angewiesene Sphäre gefunden hat; endlich wird er doch einsehen, daß er nur ein mittelmäßiger Dichter sey, daß man sich entweder ganz der Kunst oder ganz der Wissenschaft hingeben müsse, und daß, wie schon Horaz [m]) erinnert hat, in der Poesie nichts Mittelmäßiges geduldet werden könne. Er wird der Ausübung der Dichtkunst entsagen; aber der bildende Einfluß dieser Beschäftigung,

welche zugleich das Glück seiner Jugend war, wird in allen seinen Geisteswerken und vorzüglich in seinen oratorischen Producten sichtbar werden.

Durch das Studium der Alten also, mein Freund, und durch die Beschäftigung mit der Poesie bereitete sich Reinhard während der Zeit, welche er auf dem Gymnasium verlebte, zu dem Redner vor, und wie zweckmäßig diese Art der Vorbereitung sey, hat der Erfolg nicht nur an Reinhard, sondern auch an andern großen Kanzelrednern bewiesen. Für vollkommen indeß darf man die Bildung, welche Reinhard auf dem Gymnasium erhielt, nicht erklären, denn daraus, daß er keiner rhetorischen Uebungen, welche man mit den Gymnasiasten angestellt habe, gedenkt, läßt sich schließen, daß dergleichen Uebungen entweder gar nicht Statt fanden, oder daß sie auf eine wenig zweckmäßige Weise eingerichtet wären. Und doch scheint es mir von großer Wichtigkeit zu seyn, daß man den Jüngling nicht nur den richtigen mündlichen Gebrauch seiner Sprache, und wenn es seyn kann, auch die Kunst zu declamiren, lehre, sondern ihn auch im freyen Vortrage übe, und ich halte es für einen großen Mangel in unsrer Jugendbildung daß hierauf so wenig Rücksicht genommen wird. Schreiben lehrt man uns,

aber nicht reden; ein Verstoß gegen die lateinische Prosodie, gilt für ein Vergehen, daß es aber nöthig sey, seine Muttersprache rein und richtig zu sprechen, daran scheint man gar nicht zu denken. Declamirübungen sind zwar auf den meisten Gymnasien eingeführt. Allein, ehe man declamiren will, muß man lesen und reden können, und überdieß sind die meisten Lehrer zufrieden, wenn nur das pensum gelernt worden ist, und sehen gelassen zu, das aufgegebene Kapitel aus dem Cicero mag nun mit der ermüdendsten Monotonie, unter gemessener alternirender Bewegung der Hände, hergesagt, oder mit wildem Geschrey, unter epileptischen Verzuckungen des ganzen Körpers, herausgepoltert, oder mit eckelhafter Affectation, wie in der gesangartigen Modulation der Stimme so in dem zierlich-süßen Geberdenspiele, vorgetragen werden. An Uebungen im freyen Vortrage fehlt es fast überall, und darin liegt der Grund, daß es den meisten Predigern so schlecht gelingt, wenn sie genöthigt sind über bloße Entwürfe zu predigen, daß so wenige akademische Docenten im Stande sind, einen freyen Vortrag zu halten, und daß die meisten Geschäftsmänner selbst dann in Verlegenheit gerathen, wenn sie über die bekanntesten Dinge zusammenhängend sprechen sollen. Es verdiente,

dünkt mir, dieser Gegenstand eine ernste Erwägung. Leben Sie wohl.

---

a) s. die Geständnisse S. 25—26.

b) s. die Geständnisse S. 27. 21.

c) Sammlungen der besten politischen Reden der Franzosen enthalten folgende beyde Werke: Politicon ou choix des meilleurs Discours sur tous les sujets de Politique traités dans la première Assemblée nationale de France. (Par de Balestrier Carilliac) à Paris 1792. Tom. 1 — 8. 8. und: Ecole de Politique ou Collection par ordre des matiéres des discours, des opinions, des declarations et des protestations de la Minorité de l' Ass. nationale pendant les Années 1789 — 91. (Par Dugour) à Paris 1792. Tom. 1 — 12. 8.

d) Doch verdient Engels Lobrede auf Friedrich II. und Ramlers Gedächtnißrede auf B. Rode eine ehrenvolle Erwähnung.

e) In der Kritik der Urtheilskraft S. 205—206. u. S. 217 nach der dritten Auflage. Doch haben diesem Urtheile mehrere, als Pörschke in den Gedanken über die Philosophie des Schönen Th. I. S. 25 ff. und Krug in der Geschmackslehre (welche den dritten Theil seines Systems der theoretischen Philosophie ausmacht) S. 417. in der Note mit Grund widersprochen.

f) s. Geständnisse S. 52 — 55.

g) Lehrbuch der Homiletik oder Anweisung zur Amtsberedtsamkeit christl. Religionslehrer von D. Joh. Christ. Wilh. Dahl. Leipzig, Rostock und Schwerin. 1811.

h) s. de oratore L. I. cap. 34.

i) Est enim, bemerkt er de oratore L. I. cap. 16., finitimus oratori poeta, numeris adstrictior paulo, verborum autem licentia liberior, multis vero ornandi generibus socius ac paene par.

k) Z. B. Quinctilian de institut. orat. L. I. cap. 8.

l) Volo enim, sagt er de oratore L. II. cap. 21, se efferat in adolescente foecunditas. Nam facilus, sicut in vitibus, revocantur ea, quae sese nimium profuderunt, quam, si nihil valet materies, nova sarmenta cultura excitantur. Ita volo esse in adolescente, unde aliquid amputem.

m) Er sagt de arte poetica V. 372 – 373.
mediocribus esse poetis
Nec homines, nec Dii, nec concessere columnae.

IV.

Mit Recht, mein werthester Freund, finden Sie auch darin einen Beweis von Reinhards eminentem Talente, daß er die Lücken, welche er in seinem akademischen Cursus lassen mußte, so glücklich ausgefüllt, gerade in der Wissenschaft, welche ihm so viel verdankt, in der Moral, keinen Unterricht, und zu der Kunst, in welcher er Meister geworden ist, keine Anleitung erhalten hat [a]). Schon das war ein ungünstiger Umstand, daß er unter seinen Lehrern, außer

Schröckh, keinen fand, der zu den ersten Gelehrten der Zeit gerechnet werden konnte, und in den Jahren, wo vorzügliche Muster die bleibendsten Eindrücke hinterlassen, nicht Gelegenheit hatte, einen ausgezeichneten Kanzelredner zu hören; und von den nachtheiligsten Folgen ist es für tausend Andere, wenn sie, wie er, genöthiget sind das Studium so vieler, zum Theil heterogener Dinge in einen so kurzen Zeitraum zusammenzudrängen, die meisten Wissenschaften in einer widernatürlichen Aufeinanderfolge zu hören und in vielen wichtigen Disciplinen aller Anleitung zu entbehren [h]). Das ausgezeichnete Talent erhebt sich über die Umstände, und daß Reinhard dieß vermochte und den Mangel an zweckmäßigen Anweisungen durch Privatstudium ersetzen konnte, dazu trug unstreitig der Umstand nicht wenig bey, daß er die Akademie nicht als ein unmündiger Knabe, der sich nicht zu rathen weiß, sondern als ein gereifter Jüngling, in seinem zwanzigsten Jahre (ein Alter, in welchem mancher unsrer frühreifen Jünglinge seinen Cursus schon beendigt hat), versehen mit Sprachkenntnissen und gebildet durch das Studium der Classiker, die Akademie bezog.

So wenig günstig indeß die Umstände waren, unter denen Reinhard seine akademischen Stu-

dien vollendete, das, was die Hauptsache war, und den entschiedensten Einfluß auf seine Bildung zum Prediger gehabt hat, ward doch bewirkt; die Liebe zu der Philosophie, die Neigung zu der Wissenschaft, welche als die Mutter aller Beredtsamkeit zu betrachten ist, ward angeregt. Mit welchem Interesse er diese Wissenschaft ergriff, mit welchem Eifer er sie besonders da, als er später philosophische Vorlesungen hielt, studirte, und wie viel er ihrem Einflusse zu verdanken bekennet, darüber müssen Sie ihn selbst noch einmal nachlesen [c]). Bey dem Studium der Philosophie aber, welchem sich Reinhard seit dem Anfange seines akademischen Lebens hingab, kommen besonders zwey Umstände in Betracht, welche von allen, die sich durch die Philosophie zu Kanzelrednern bilden wollen, wohl zu erwägen sind, theils nemlich daß Reinhard die Logik, das Organon alles wahren Philosophirens, mit gründlichem Fleiße studirte, theils daß er später den practischen Theil der Weltweisheit mit vorzüglicher Liebe umfaßte.

Von seinem Studium der Logik hat er zwar nicht ausdrücklich gesprochen; allein daß er dieser Wissenschaft einen vorzüglichen Fleiß gewidmet habe, läßt sich schon aus den Schriften schließen,

denen er seine erste Bekanntschaft mit der Philosophie verdankt. Denn Crusius, (Sie erinnern sich, daß Reinhards philosophisches Studium von den Schriften dieses Mannes ausging [d])), der verkannte Cursius war, wie alle wahre Philosophen von Aristoteles bis auf Kant, ein subtiler Dialektiker und seine Logik gehört zu den besten Arbeiten in dem Felde dieser Wissenschaft. Mehr aber als dieß beweiset Reinhards Disputirmethode, beweiset die Gewandtheit, mit welcher er die Waffen der Dialektik zu führen verstehet, die Ueberlegenheit, mit welcher er im gelehrten Zweykampfe zu siegen weiß, daß er das Studium der Logik nicht versäumt habe, und selbst in die Subtilitäten der Syllogistik eingedrungen sey. So befremdend es Ihnen auch scheinen mag, ich lege auf die trockne Logik einen großen Werth, und glaube, daß die Lehrer der Philosophie ihren Schülern schlecht waren, welche die Logik, sey es aus Furcht durch dialektische Subtilitäten zu ermüden oder aus Unkunde des Gegenstandes, so mit Psychologie oder Metaphysik durchweben, daß ihre Zuhörer kaum eine oberflächliche Kenntniß der logischen Regeln erlangen können. Nicht als ob ich verlangte, daß man den künftigen Prediger lehren solle, durch logischen Schein zu täuschen, oder

daß ich der Meinung wäre, jeder Gelehrte müsse ein gewandter Disputator seyn, (obgleich auch die Disputirkunst, besonders für den, der in akademischen Verhältnissen lebt, ihren Werth hat); nein, um der formellen Bildung willen halte ich ein gründliches Studium der Logik für wichtig, bloß darum empfehle ich die Beschäftigung mit dieser Wissenschaft, weil nur ein geübter Dialektiker im Stande ist, die Begriffe mit Klarheit zu entwickeln, die Materien leicht und natürlich anzuordnen, und die Beweise nicht nur aufzufinden, sondern sie auch in ihrer ganzen Kraft darzustellen. Die Hauptsache in der Beredtsamkeit aber bleibt immer die Klarheit in den Begriffen und die Schärfe in den Beweisen und, obwohl nur der ein vollendeter Redner ist, der gleichmäßig auf den Verstand und auf das Gefühl zu wirken vermag, so kann man doch auch ohne die Fähigkeit das Gefühl zu bewegen, bloß durch Klarheit und siegende Kraft der Beweise große Wirkungen hervorbringen. Aristoteles setzte [e]) darum das Wesen der Beredtsamkeit in die Beweisführung, und wenn auch andere alte Rhetoren anders hierüber urtheilten, so ist doch der Werth der Dialektik von allen anerkannt worden. Cicero empfahl sie dringendst [f]), alle rhetorische

Schriften der Alten enthalten viele logische Regeln und die Uebung in den Künsten der Dialektik machte bey den Griechen und bey den Römern einen wichtigen Theil der Vorbereitung zu dem Rednergeschäfte aus. Auch kann ich mich bey Ihnen zu der Bestätigung der Behauptung, daß man, auch ohne die Fähigkeit das Gefühl zu bewegen, bloß durch Klarheit in den Begriffen und Schärfe in den Beweisen viel auszurichten vermöge, auf den Prediger, den wir in unsrer Jugend am öftersten gehört haben, auf D. Gottlieb Merkel[g]) berufen. Sie erinnern sich, daß die Darstellung dieses Mannes fast aller Tropen und Figuren entbehrte, und daß man Fülle, Fluß und rhythmischen Wohlklang vergebens bey ihm suchte, indem seine Predigten meist aus kurzen Sätzen ohne stylistische Bindung bestanden. Demungeachtet ward er, wie Sie wissen, mit großer Theilnahme gehöret, und, was Sie vielleicht nicht wissen, zum erfreulichen Zeichen daß auch unser Zeitalter das Verdienst des Predigers schätzet, sein Andenken wird noch dadurch geehrt, daß eine Gesellschaft seiner Zuhörer den Tag seines Todes alljährlich auf eine würdige Weise feyert. Es war eine seltene Klarheit in den Begriffen, und eine eben so seltene Kunst die Beweise

mit Schärfe und Subtilität und doch auf eine allgemeinfaßliche Weise darzustellen, und so die Beystimmung des Zuhörers gleichsam zu erzwingen, wodurch Merkel sein Publikum festzuhalten wußte.

Wie das Studium der Dialektik für die formelle, so ist die Beschäftigung mit der practischen Philosophie für die materielle Bildung des Predigers, für die Bereicheung seines Geistes, von der größten Wichtigkeit; und für diesen Theil der Weltweisheit hat sich Reinhard am lebhaftesten interessirt. Nicht als ob er die speculative Philosophie vernachlässiget hätte, die großen Probleme, welche sie seit Jahrtausenden zu lösen ringt, beschäftigten auch sein Nachdenken, er studirte die Systeme der alten und der neuen Zeit [h]), und hätte ihn nicht das eigene Bedürfniß dazu getrieben, so würde er schon dadurch, daß er über das Ganze der Philosophie Vorlesungen hielt, genöthiget gewesen seyn, auch in die Speculationen der Metaphysik einzugehen. Bald aber erkannte er, daß es keiner Philosophie gelungen sey, das große Räthsel der Welt und des menschlichen Daseyns so zu erklären, daß sie jede Frage beantwortet, jeden Zweifel gelöset, jede Schwierigkeit gehoben hätte, und sah ein, daß man entweder in gänzlicher Unentschiedenheit beharren, oder sich ent-

schließen müsse, an die Thatsachen des Bewußtseyns zu glauben, und sich, ungeachtet der Gedenkbarkeit des Gegentheiles und der Unmöglichkeit völlig genügende Beweise für sie zu finden, den religiösen und moralischen Ideen hinzugeben. Nachdem er zu dieser Einsicht gelangt war und er die Ideen: Freyheit, Sittlichkeit, Gott und Unsterblichkeit, mit fester Ueberzeugung ergriffen hatte, verminderte sich sein Interesse für die Speculation, und nun ward es sein Lieblingsgeschäft, in dem Lichte jener Ideen das Menschenleben zu betrachten, nun widmete er sein Nachdenken vorzugsweise der practtischen Philosophie, insbesondere der Moral, und studirte diese Wissenschaft nicht bloß in den Schriften der Philosophen, sondern auch in den Werken der Historiker und der Dichter [i]).

Die Art und Weise Ihres philosophischen Studiums, mein werthester Freund, von welcher Sie mich in Ihrem letzten Briefe ausführlich unterrichtet haben, ist gewiß die beste, die der Prediger für den Zweck, sich mit Ideen zu bereichern, wählen kann. Weise ist es, daß Sie die alten Philosophen nicht bey Seite gelegt haben; denn, ob man wohl gestehen muß, daß die Alten nicht mit dem systematischen Geiste, wie

die Neuern geschrieben, die Gegenstände selten erschöpft und meist nur Fragmente gegeben haben, so ist doch ihre Philosophie ganz aus eigener Betrachtung der menschlichen Dinge geflossen, ist frey von Ueberspannung und Phantasterey, und enthält über einzelne Gegenstände so viel Vortreffliches, daß man sich von ihren Werken immer von Neuem angezogen fühlen würde, auch wenn sie nicht in der Wahrheit, Würde und Einfalt der Darstellung unübertroffene Muster wären. Weise ist es, daß Sie sich mit den französischen Philosophen, welche uns zu der Zeit unsers gemeinschaftlichen Studiums der Zufall frühzeitig in die Hände gab, wenig mehr befassen, denn ihre leichte und gewandte Darstellung ist kein Ersatz für den Mangel an Tiefe und Gründlichkeit, und die, zum Theil feinen Bemerkungen über menschliche Leidenschaften und gesellige Verhältnisse, welche man bey Rochefoucault und Helvetius findet, kommen gegen die Gefahr, in dem langen Umgange mit Schriftstellern dieser Art den Glauben an das Höhere in dem Menschen zu verlieren, nicht in Betracht. Weise ist es, daß Sie nicht bloß von dem Neuen in dem Gebiete der practischen Philosophie Kenntniß nehmen, sondern sich auch mit den ältern Popularphilosophen, mit

Garve, Eberhard [i]), Engel, Mendelssohn, Sulzer, Weishaupt, Abt, Feder, in Bekanntschaft erhalten, und neben den vaterländischen Weltweisen auch die Philosophen der Britten studiren, welches Volk, ausser den Deutschen, das einzige Volk der neuen Welt ist, das sich rühmen darf, Philosophen hervorgebracht zu haben. Die Tendenz zu dem Practischen aber hat Sie nicht gleichgültig gegen die Speculation gemacht; ich weiß, daß Sie mit lebhafter Theilnahme Kants und Fichte's Philosophie studirt haben, und Ihr Entschluß, sich auch mit der Naturphilosophie bekannt zu machen, beweiset, daß Ihr Interesse für Gegenstände dieser Art noch nicht erkaltet ist. Da Sie indeß in Ihrer Abgeschiedenheit von dem Schauplatze der Literatur und bey der Menge Ihrer Arbeiten noch nicht Zeit und Gelegenheit gehabt haben, in dieses Studium einzugehen, soll ich Ihnen einstweilen meine Ansicht von der Naturphilosophie mittheilen. Ich erfülle Ihr Verlangen, ob wir gleich dadurch von dem eigentlichen Gegenstande unsrer Unterhaltungen auf einen Augenblick entfernt werden, und gebe Ihnen meine Ansicht der Sache, so gut ich's vermag; ja ich thue noch mehr, als Sie verlangen, indem ich Ihnen

zugleich eine Schrift überschicke, welche eine ziemlich treue Darstellung der neuesten Philosophie enthält [k]). Zwar darf ich mich nicht rühmen, alle Werke der Naturphilosophen gelesen zu haben; allein die wichtigern glaube ich zu kennen, denn unbeachtet konnte ich die neueste Philosophie unmöglich lassen, hätte sie auch nicht als eine bemerkenswerthe Erscheinung der Zeit meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen, da man sie auf die Theologie anwendete, und dadurch die Denkart in einem Theile der theologischen Welt eine neue unerwartete Richtung erhielt. Jetzt also zur Sache.

Mit eben der Achtung, welche ich gegen jedes Product eminenter Geister hege, näherte ich mich auch der Naturphilosophie, und ich muß Ihnen gestehen, daß mich das allgemeine Leben, welches sie in die todte Natur haucht, und den Sonnen und den Planeten, wie dem Wurme und der Pflanze mittheilt, die Vereinigung, welche sie zwischen dem Unendlichen und dem Endlichen durch die Lehre vermittelt, daß in allen, auch in den gemeinsten Erscheinungen, das Unendliche sich offenbare, der Friede, den sie zwischen den divergirenden Vermögen des Menschen stiftet indem sie Leib und Seele identificiret, den Widerstreit zwischen dem Moralischen und dem Sinnlichen

aufhebt und was die Vernunft in der kühnsten Speculation und die Phantasie im kühnsten Fluge erreicht, in einander schmilzt, die Verwandtschaft, in welche sie alle Dinge durch die Idee des Einen und Allen bringt, welches sie producire, trage und umgestalte, die innige Verbindung, in welche sie den Menschen mit der Natur setzt, die Bedeutung, welche sie dem Positiven in der Religion zu geben weiß, ich kann nicht läugnen, daß mich diese Eigenheiten der Identitätsphilosophie wunderbar anzogen. Die Physik hatte mich die Weltkörper nur als Massen betrachten gelehrt, welche sich seelenlos nach dem Gesetze der Schwere bewegen und wahrscheinlich nur, eben so wie unser Planet, lebenden Wesen verschiedener Gattung zum Wohnorte dienen. Die Naturphilosophie beseelte die Massen und heitrer blickte ich zu den Sternen auf und fühlte mich ihnen in dem Gedanken befreundet, daß in ihnen, wie in mir, die Fülle des Lebens, obwohl in unendlich höherer Potenz, und das Bewußtseyn ihrer schöpferischen Kraft und ihres fröhlichen Wandels in den himmlischen Sphären wohne. Der Kriticismus hatte eine scharf trennende Grenze zwischen das Sinnliche und das Uebersinnliche gestellt, hatte mir das Schauen und das Wissen genommen, und mir nur ein

Glauben an das Göttliche, das er weit über den Kreis meiner Erkenntniß hinausrückte, gegönnt; die Naturphilosophie warf die Scheidewand zwischen dem Sinnlichen und dem Uebersinnlichen nieder, vermählte den Himmel mit der Erde, und lehrete mich das Unendliche in dem Endlichen schauen. Der Kriticismus hatte mich in ein Doppelwesen aufgelöst, hatte die Vernunft und die Sinnlichkeit in Widerstreit gesetzt, und einen ewigen beschwerlichen Kampf der Pflicht mit der Neigung für die Bestimmung meines irrdischen Daseyns erklärt; die Naturphilosophie verhieß mir Einigung des Getrennten; das Geistige, sagte sie, und das Sinnliche sind Eins, der Leib ist der verkörperte Geist und die Seele der vergeistigte Leib, Vernunft und Sinnlichkeit sind nur verschiedene Aeußerungen einer und derselben Kraft, und deine Bestimmung ist nicht, dich mit der selbst zu entzweyen, sondern in Friede und Eintracht mit dir und mit der Natur zu leben. Die Philosophen aller Zeiten hatten mich die Vernunft von der Phantasie, das Reich der Wahrheit von dem Reiche der Dichtung unterscheiden gelehrt, und mich gewarnt, wenn ich die Wahrheit finden wollte, nicht der Leitung der Phantasie zu folgen, und ihre Spiele nicht mit den Ideen der Vernunft zu vermischen;

die Naturphilosophie schmolz Vernunft und Phantasie in ein Vermögen, in das Vermögen, das Unendliche anzuschauen, zusammen und setzte Poesie und Philosophie in die engste Verbindung. Fichte's Lehre raubte mir die ganze herrliche Welt, nie konnte ich mich mit einer Philosophie aussöhnen, welche mich die Natur nur als eine Negation, als eine Beschränkung des Ichs betrachten lehrte, und unablässig zeihete ich mich einer Inconsequenz, wenn ich auf der einen Seite die Welt hinwegdachte, und doch ihr Daseyn bey jeder meiner Handlungen voraussetzte. Die Naturphilosophie gab mir die Welt, die der Idealismus vernichtet hatte, wieder, ersparte mir die Inconsequenz des idealistischen Denkens auf der einen und des realistischen Handelns auf der andern Seite, und ich freuete mich, daß ich nicht mehr allein war mit den selbst erschaffenen Schattenbildern in meinem Gemüthe, daß mich von allen Seiten reelle Wesen umfingen und in freundliche Wechselwirkung zu mir traten. Die bisherige einseitige Behandlung der Religion, das Bestreben, alles Positive zu vernichten, die Gewohnheit nur zu moralisiren und die religiösen Ideen, als wäre der Mensch eine reine Intelligenz, in keine Beziehung zu dem Gefühle und

zu der Einbildungskraft zu setzen, hatte ich längst getadelt; die Naturphilosophie stellte das Positive als wichtig und bedeutungsvoll dar, drang auf Erregung des Andachtsgefühles durch einen verschönerten Cultus und ließ mich erwarten, daß sie das Zeitalter zu dem frommen Glauben zurückführen, und das in so vielen Gemüthern erstorbene religiöse Interesse vom Neuen beleben werde.

Das, mein Freund, waren die ersten Eindrücke, welche die Naturphilosophie auf mich machte, das die Erwartungen, welche sie erregte. Bald aber verschwand die poetische Stimmung, die sich mir in der Beschäftigung mit den Schriften ihrer Freunde unvermerkt mitgetheilt hatte; die nüchterne Ruhe, welche Prüfung und Ueberlegung gestattet, trat wieder ein, und ich versuchte den Sinn dieser Philosophie mit Bestimmtheit und Deutlichkeit zu fassen, das Fundament ihrer Lehren zu entdecken, und mir von den Resultaten, zu denen sie führet, Rechenschaft zu geben. Da war es mir als würde mit einem Male ein schöner Zauber gelöset, da sah ich mich nicht mehr von lieblichen Dichtungen, nur von unbestimmten und luftigen Gestalten ohne Consistenz und Haltung umringt, und wo ich fröhliches Leben erblickt hatte, da öffnete sich ein Abgrund, welcher alles Große und Herrliche zu

verschlingen drohete. Bey ruhiger Prüfung vermißte ich an der Naturphilosophie Klarheit und Deutlichkeit und sichere Begründung, entdeckte ich daß sie zu den traurigsten Resultaten führe, und konnte mich nicht weiter mit ihr befreunden.

Das erste Mißtrauen gegen ihre Bestimmtheit und Deutlichkeit erregte mir die Sprache, welche die Weisen aus ihrer Schule reden. Vergebens suchte ich hier die Klarheit, mit welcher sich der deutlich gedachte Gedanke in bestimmten Umrissen darstellt, und den ruhigen Ton, in welchem der besonnene Denker die Resultate seiner Forschungen vorträgt, und fand dagegen eine bilderreiche, pathetische, in einem höhern Style gehaltene Darstellung, welche mir mehr der Erguß eines bewegten Gemüthes, als das Medium der Mittheilungen klarer Gedanken zu seyn schien. Nicht Aristoteles, nicht Cartesius, nicht Locke, nicht Leibnitz, nicht Wolf, nicht Kant, haben sich einer solchen Schreibart bedient; nur in einigen Dialogen des Plato und bey den Neuplatonikern erinnerte ich mich eine ähnliche Darstellung gefunden zu haben, und da ich den Neuplatonismus von jeher als dunkle und verworrene Mystik betrachtet hatte, so mußte mein Mißtrauen durch die Aehnlichkeit, welche ich zwischen der Darstellung der Naturphilosophen und

der Sprache der Neuplatoniker zu bemerken glaubte, nicht wenig vermehrt werden. Darnach betrachtete ich die ganze Art des Vortrages der Naturphilosophen näher. Da fand ich denn statt der Erklärungen und Begriffsentwickelungen, welche mir andere Weltweise gaben, Orakel, deren Deutung die begeisterten Seher der horchenden Menge überließen, statt der Scheidungen verwandter Begriffe und der Bestimmungen ihres Umfanges, unbestimmte Declamationen von der Offenbarung des Unendlichen in dem Endlichen und von dem Anschauen des Absoluten, und wo andere Philosophen Beweise führten und einen Satz aus dem andern herleiteten, da ward hier nur gesetzt und behauptet. Wenn ich die Schriften anderer Weltweisen las, verschwanden die Dunkelheiten allmählig, und endlich lag das Ganze ihrer Philosophie in vollem Lichte vor mir; bey der Lectüre der Naturphilosophen aber befand ich mich fortwährend in einer Dämmerung, einzelne Blitze leuchteten auf und erhellten auf Augenblicke das Dunkel, aber die Dämmerung blieb und das Licht konnte nicht über die Schatten siegen. Nur in allgemeinen und darum unbestimmten Umrissen konnte ich den Inhalt der Naturphilosophie fassen und vergebens bin ich bemüht gewesen, ihre Lehren in

deutlichen und bestimmten Begriffen zu denken. Selbst die Grundidee dieser Philosophie, die Idee des Absoluten, welches in der Einheit des Unendlichen und Endlichen, des Idealen und Realen bestehen soll, habe ich nicht zu erfassen vermocht, weil mich das Gesetz meines Denkens gebieterisch nöthiget, das Ideale von dem Realen zu unterscheiden. Mir, ich gestehe es gern, ist die Gabe diese Philosophie völlig zu begreifen, mir ist das mysteriöse Vermögen, das Absolute anzuschauen, nicht verliehen worden, ich kann mich nicht in den Aether klarer Selbstbeschauung erheben, wo, wie die neuen Seher sagen, jede Dunkelheit verschwinden soll.

So wenig mir das Bemühen gelang, den Inhalt der Naturphilosophie mit Deutlichkeit und Bestimmtheit zu fassen, eben so wenig war es mir möglich, ihr Fundament zu entdecken, und die Beweise für ihre Behauptungen zu finden. Mit lebhaftem Interesse sah ich sie die Welt construiren und meine Aufmerksamkeit ward hoch gespannt, als sie aus dem absoluten Seyn und Leben die Sonnen, begabt mit Bewußtseyn und Lebenskraft, und aus den Sonnen die Planeten, begabt mit Bewußtseyn und Lebenskraft, hervorgehen, das Licht zur Materie erstarren, und den

Erdplaneten aus der Fülle seines Lebens die organischen wie die unorganischen Naturen hervorbringen ließ. Wenn ich aber dann fragte, wodurch sie, die mit einer Zuversicht spricht, als hätte sie der Dinge geheimste Saat belauscht, ihre Erklärung von der Entstehung der Welt rechtfertige, so wußte sie mir nichts zu antworten, und ich bemerkte, daß sie nichts gethan habe, den Zweifeln zu begegnen, welche ihre von der gewöhnlichen Vorstellungsart so sehr abweichenden Ansichten erregen müssen. So hat sie, um nur ein Beyspiel zu erwähnen, nichts gethan, die Schwierigkeit in der Vorstellung von den Himmelskörpern als lebenden Wesen zu heben, welche darin liegt, daß wir ihre Bewegungen jahrelang vorher berechnen, wohin aber der Vogel seinen Flug, das aufgejagte Wild seinen Lauf richten werde, nicht vorher bestimmen können, und mithin bey jener Ansicht genöthiget seyn würden, dem kleinen Thiere Willkühr der Bewegung zuzugestehen, dem großen Planetenthiere aber diese Eigenschaft organischer Naturen abzusprechen. Indeß ließ ich mich durch dergleichen Schwierigkeiten nicht abschrecken ihr weiter zu folgen, und merkte mit reger Theilnahme auf, da sie mir den Menschen construirte, und die Bildung desselben aus der Substanz der Erde

zu erklären versprach. Allein auch hier blieb es bey der Behauptung, daß der Mensch dem Schooße der ewiggebährenden Mutter entstiegen, und mithin ein Stück von der Erdmasse sey; warum aber die Erde, wenn sie die Kraft, Menschen zu erzeugen, besitze, seit Menschengedenken keinen Menschen hervorgebracht habe, konnte sie mir eben so wenig als Lukrez oder der Verfasser des Système de la Nature erklären. Auf gleiche Weise vermißte ich bey allen ihren Lehren den Beweis, und fand, daß sie überall statt der Gründe, die ich forderte, selbstgenugsam die Erklärung wiederholte: wer meine Lehren nicht aufnimmt auf Treue und Glauben, dem ist die Gabe des Philosophirens versagt, der kann sich nicht in den reinen Aether klarer Selbstbeschauung erheben. Das Befremden aber, welches anfangs ein solches willkührliches Setzen und Behaupten erregte, verschwand, als ich erwog, daß die Naturphilosophie über das Bewußtseyn des Menschen hinauszusteigen wagt, mithin jeden Punct, an welchen sie sich anschließen könnte, aus dem Auge verliert und daher unvermeidlich in das Land der Träume gerathen muß. Denn wenn sich die Vernunft nicht an die Thatsachen des Bewußtseyns hält, was soll dann das erste Glied

in der Kette des Systems der Philosophie seyn? welchen andern Grund haben wir für die Realität unsrer Ideen, als ihre Uebereinstimmung mit den Gesetzen des Denkens und ihren Zusammenhang mit den Thatsachen des Bewußtseyns? Die Phantasie mag über den Kreis der Ideen, deren Realität in den Thatsachen des Bewußtseyns gegründet ist, hinausgehen, die Phantasie, welche durch das Spiel der Vorstellungen ergötzen will, mag träumen und schwärmen und willkührliche Dichtungen schaffen; aber die Vernunft, dereu Ziel die Wahrheit ist, muß jeden ihrer Aussprüche auf die Thatsachen des Bewußtseyns und auf die nothwendigen Gesetze des menschlichen Geistes zurückführen. Das aber thut die Naturphilosophie nicht, und darum muß ich sie für ein Product, nicht der Vernunft, sondern der Phantasie, für eine sinnreiche, nach den entfernten Analogieen einiger physikalischer Erfahrungen gebildete Dichtung über die Welt und den Menschen erklären.

Was mich aber am meisten von dieser Philosophie entfernte, das waren die trostlosen Resultate, mit denen sie endiget. Mehr hat mir keine Philosophie versprochen, weniger keine gehalten. Sie trägt ein liebliches und glänzendes Gewand; streifen Sie aber die schöne Hülle ab, so tritt

Ihnen hohl und bleich eine Gestalt, deren Anblick Sie nicht ertragen können, entgegen. Mit andern Worten: die Naturphilosophie, die so viel von dem Anschauen des Unendlichen, von den Offenbarungen Gottes, von dem seeligen Leben in dem Absoluten redet, endiget mit dem Resultate, daß alles, was ist und geschieht, mithin auch der Mensch mit seinen Gedanken, Entschlüssen und Handlungen, die nothwendige Wirkung einer nothwendigen Lebenskraft sey, welche der ewigen, das All erfüllenden Substanz inwohne und unablässig zeuge und gebähre und ihre Zeugungen verwandle und umgestalte, um wieder neue Productionen aus ihrer nie erschöpften Fülle hervorgehen zu lassen. Das ist das Resultat der Naturphilosophie, mit welchem sie alles, was dem Leben Würde, Zweck und Bedeutung gibt, die Idee der Gottheit und der Unsterblichkeit, der Freyheit und der Sittlichkeit hinwegnimmt. Lassen Sie sich nicht durch die Sprache der Andacht, welche die Naturphilosophen häufig reden, und durch ihre öftern Erwähnungen Gottes und seiner Offenbarungen irre führen. Der Gott der Naturphilosophie ist das Universum; es wohnet in ihm nur Leben und Bewußtseyn und zeugende Kraft, aber kein heiliger Wille, keine Güte und Gerechtigkeit. Glau-

ben Sie nicht, daß das seelige Leben in dem Absoluten, wovon in den Schriften der Naturphilosophen die Rede ist, die Seeligkeit sey, die wir in einer künftigen Periode unsers Daseyns in dem Wachsthume unsrer Einsicht und Tugend zu finden hoffen; nein, dieses seelige Leben bestehet nur in der Exaltation des Gemüths, welches, sich selbst vergessend, das allgemeine Leben anschauet und betrachtet, die Idee einer persönlichen Unsterblichkeit ist der Naturphilosophie völlig fremd, und sie behauptet und muß behaupten, daß der Mensch, sein Geist wie sein Leib, in den Schooß des Planeten, aus welchem er, gleich der Pflanze, hervorwuchs, zurückkehre, wenn er die in dem Maaße seiner Lebenskraft bedingte Reihe von Veränderungen durchlaufen hat. Die Worte: Freyheit und Sittlichkeit, finden Sie zwar bey den Naturphilosophen, nicht aber die Ideen, welche wir mit diesen Worten verbinden. Die Naturphilosophie schreibt dem Menschen kein Vermögen, Zustände selbstthätig anzufangen, zu und erkennt mithin keine freyen Handlungen an; alles ist ihr Erscheinung, Ankündigung des Absoluten, welches unter tausend Formen hervortritt, und was sie Freyheit und Sittlichkeit nennt, das ist nur das Leben in höherer Potenz (in gesteigerter Größe). So führet die Naturphiloso-

phie zu den trostlosesten Resultaten, die ich nur dann mit Schmerz und Betrübniß, doch mit Resignation und Ergebung, annehmen würde, wenn man mir die Undenkbarkeit des Gegentheiles mit zwingenden Gründen darzuthun vermöchte. Zwar eine reiche Fülle des Lebens gießt sie über die Welt aus; was aber mehr ist, den heiligen Willen, der dem Leben erst Gesetz, Zweck und Bedeutung gibt, nimmt sie hinweg, und setzt an die Stelle einer Vorsehung, die alles zum Guten lenkt, ein lebenschwangeres Universum, das sich in der ewigen zweck- und bedeutungslosen Wiederholung wechselnder Erscheinungen gefällt. Die Scheidewand zwischen dem Sinnlichen und dem Uebersinnlichen reißt sie nieder indem sie die Identität des Idealen und des Realen behauptet; allein, genau erwogen, ist ihr Unendliches nur ein gesteigertes Endliches, nur das, was in der Welt erscheint, nach vergrößertem Maaßstabe gedacht, und was wir das Uebersinnliche nennen, weil es nie in den Kreis der Erfahrung hereintritt, Gottheit, Freyheit und Unsterblichkeit, das sucht man in ihrem Systeme umsonst. Sie hebt den Gegensatz zwischen dem Sinnlichen und dem Moralischen auf und schlichtet den Widerstreit zwischen der Vernunft und der Sinnlichkeit; ich kann aber den

Frieden, den sie mir bietet, nicht annehmen, und will lieber dem Vernunftgesetze unter Kampf und Entsagung selbstthätig gehorchen, als mich leidend durch das Naturgesetz bestimmen lassen. Die Natur giebt sie mir wieder; aber sie unterwirft mich dem strengen Gesetze ihrer Nothwendigkeit, und läßt mich in der Fülle des Lebens, das mich mit trügerischem Reize umfieng, rettungslos untergehen. Das Andachtsgefühl will sie erregen und mich lehren, das Unendliche in dem Endlichen anzuschauen; aber sie nimmt mir den Glauben und das Vertrauen, und ihr poetisches Spiel mit wesenlosen Bildern ist kein Ersatz für die Hoffnung auf das Gelingen des Guten.

Wäre die Naturphilosophie wirklich, wie sie sich rühmt, so herrschend in Deutschland, daß sie überall zu Gerichte säße, so könnte dieß, da die jedesmalige Zeitphilosophie der Wiederschein der allgemeinen Denkart ist, sehr ernste Betrachtungen über das Zeitalter veranlassen. Allein, ob sie wohl viele und zum Theil ausgezeichnete Köpfe gewonnen, und sich auch wenigstens einer gelesenen Zeitschrift bemächtiget hat, so darf sie sich doch einer so allgemeinen Herrschaft keineswegs rühmen, und da überdieß Klagen über das Zeitalter wenig frommen, so will ich Ihnen lieber, an-

statt mich in dergleichen Klagen zu ergießen, noch einige Bemerkungen über das Verhältniß der Naturphilosophie zu der Kanzelberedtsamkeit mittheilen. Es scheint mir aber diese Philosophie theils durch das, was sie ihren Jüngern versagt, theils durch das, was sie ihnen gewährt, einen sehr nachtheiligen Einfluß auf das Geschäft des Predigers zu äußern. Die Logik wird von dieser Philosophie als ein niederes Verstandsgeschäft verachtet und zu der Erklärung der Erscheinungen in der moralischen Welt, zu der Betrachtung der bürgerlichen, der häuslichen und der geselligen Verhältnisse läßt sie sich entweder gar nicht herab, oder sie führt zu solchen Resultaten, welche mit den Aussprüchen des gesunden Menschenverstandes, an den sich der Volksredner jederzeit wenden muß, in dem offenbarsten Widerspruche stehen. Das also was der Kanzelredner als den vorzüglichsten Gewinn des philosophischen Studiums betrachten muß, logische Subtilität und Bereicherung des Geistes durch moralische und psychologische Ideen, das versagt sie ihren Jüngern und was sie ihnen zum Ersatze giebt, die Tendenz zu poetischer Mystik, kann ich wenigstens nicht als ein Gut betrachten. Nach dem Sinne der Naturphilosophie nemlich ist die Religion nichts anderes, als die Exaltation des

Gemüthes, in welchem sich dem Menschen durch das Anschauen der bedeutungsvollsten Erscheinungen des Lebens das Bewußtseyn seines Zusammenhanges mit dem Universum lebendig aufdringt. Eine solche Stimmung aber kann nicht, wie der Glaube an das Uebersinnliche, durch Lehre und Unterricht, welchen daher die Identitätsphilosophie ausdrücklich für unzulässig in den Angelegenheiten der Religion erklärt, sondern nur dadurch hervorgebracht werden, daß man dem Gemüthe bedeutungsvolle Erscheinungen des Lebens, Erscheinungen des Unendlichen in dem Endlichen, entweder durch Handlung und symbolische Darstellung, oder durch das Medium der Rede vorhält. Das Geschäft des Kanzelredners bestehet demnach, nach dem Willen dieser Philosophie, darin, daß er Vorstellungen, welche das Andachtsgefühl erregen können, unbekümmert um ihre philosophische Begründung, wecke und, wie der Dichter, nicht in Erklärungen und Beweisführungen eingehe, sondern nur was auf das Andachtsgefühl wirken kann, so darstelle, wie es die stärksten Eindrücke hervorbringt. Auf den Zweck einer poetischen Mystik also soll die Kanzelberedtsamkeit bezogen werden, und wirklich ist sie schon von mehrern Predigern aus der naturphilosophischen Schule

auf diesen Zweck bezogen worden. Denn durch ihre Declamationen über die Einigung mit Gott, über das Ruhen am Busen Jesu, über die Jungfrau Maria dem Ideale der Weiblichkeit, über den Teufel und die Welt voll Teufeln, können doch die naturphilosophischen Prediger in der That nichts anders bewirken wollen, als ein Spiel mit Bildern, höchstens die Erregung flüchtiger Gefühle. Ich, mein Freund, kann mich nicht überzeugen, daß durch eine solche sinnliche Beredtsamkeit etwas Gutes gewirkt werde, und, ob ich gleich die Nothwendigkeit, auch das Gefühl in Anspruch zu nehmen, einsehe, Predigten, welche nur moralische Abhandlungen sind, lebhaft mißbillige, und mir selbst einige Fähigkeit, auf das Gefühl meiner Zuhörer zu wirken, zutrauen darf; so bin ich doch der Meinung, daß die Gefühle nur von Ideen, deren Sinn und Bedeutung klar gedacht, und deren Realität erkannt worden ist, ausgehen dürfen, und daß die Ueberzeugung der Hauptzweck des Kanzelredners seyn müsse, weil bleibende Entschlüsse, Entschlüsse, welche in That und Handlungen übergehen, zwar durch Gefühle vorbereitet und unterstützt, aber nur durch die Einsicht in die Nothwendigkeit der empfohlenen Pflichten gewirkt werden. Ich

lege Ihnen eine Sammlung von Predigten bey, welche unter dem Einflusse der Grundsätze der naturphilosophischen Schule geschrieben worden sind [i]), und der Geist, der in diesen Predigten wehet, die poetische Mystik, die sie athmen, mag Ihnen ein Beweis von der Richtung seyn, welche die neueste Philosophie der Kanzelberedtsamkeit zu geben versucht. Das vorzügliche Talent des Verfassers werden Sie gewiß so wenig, als ich, verkennen; seine Manier aber kann Ihren Beyfall nicht erhalten, und wenn Sie die letzte Predigt dieser Sammlung lesen, und darin den Gedanken durchgeführt finden werden, daß im Katholicismus die Ansicht vom Einsseyn mit Gott, in dem Protestantismus aber die Ansicht vom Einswerden mit Gott herrsche und hervortrete, so wird es Ihnen kaum möglich seyn, einen gerechten Unwillen zu unterdrücken. Leben Sie wohl.

---

a) s. die Geständnisse S. 43.

b) s. die Geständnisse S. 47 ff.

c) s. die Geständnisse S. 56 ff.

d) s. die Geständnisse S. 41.

e) Er sagt: Rhetoric. L. I. cap. 1. p. 28. ed. Bipont.: αἱ γαρ πιςεις ἐντεχνον ἐςι μονον· τα δ' ἄλλα προςθηκαι.

Darum nahm er auch die engste Verbindung zwischen der Rhetorik und der Dialektik an und betrachtete die erstere nur als einen Theil der letztern. s. Io. Christ. Theoph. Ernesti Lexicon technologiae Latinorum rhetoricae. p. 116.

f) Er sagt im Orator cap. 3.: nec vero sine philosophorum disciplina, genus et speciem cujusque rei cernere, neque eam definiendo explicare, nec tribuere in partes possumus: nec judicare, quae vera, quae falsa sint, neque cernere consequentia, repugnantia videre, ambigua distinguere.

g) Er war Superintendent zu Chemnitz im Sächsischen Erzgebürge, wo er vor drey oder vier Jahren gestorben ist. In der Geschichte der Homiletik (s. Schulers Geschichte der Veränderungen des Geschmacks im Predigen, Th. III. S. 206.) hat er sich dadurch eine üble Nachrede zugezogen, daß er in seinen Predigten für Einpfropfung der Blattern. Leipzig, 1777. aus dem Kreise der Gegenstände heraustrat, innerhalb dessen die Kanzelberedtsamkeit sich halten soll. Diese kleine Verirrung aber kommt gegen den Nutzen, den er bey seiner Gemeinde durch seine gehaltvollen Vorträge, von denen jedoch, so viel ich weiß, nur einzelne gedruckt worden sind, in einer langen Reihe von Jahren gestiftet hat, gar nicht in Betracht.

h) s. die Geständnisse S. 68.

i) Von den Schriften dieses Philosophen ist besonders die Synonymik zu empfehlen, welche nicht nur für den Sprachforscher von großer Wichtigkeit ist, sondern auch bey der Meditation besonders dann vortreffliche Dienste leistet, wenn man die unterscheidenden Merkmale verwandter Begriffe zu entwickeln bemüht ist.

k) Grundzüge und Kritik der Philosophieen Kants, Fichte's und Schellings zur Erleichterung des Selbststudiums dieser Philosophieen und zur Verbreitung richtiger Ansichten derselben. Herausgegeben von Johann Andreas Wendel. Coburg, 1810.

l) Predigten von Johann Schulze. Leipzig, 1810.

V.

Die Periode, mein werthester Freund, in welcher Reinhard seine Bildung vollendete, war die Zeit zwischen dem Beschlusse des akademischen Cursus und dem Antritte des Predigtamtes. Er wählte, wie Sie wissen, das akademische Leben, und mit welchem Eifer, mit welcher Anstrengung und mit welchem Erfolge er sich diesem Berufe gewidmet habe, darüber ist bey der ganzen großen Zahl seiner Zuhörer nur Eine Stimme. In dieser Periode füllte er die Lücken, welche in seinen Kenntnissen geblieben waren, aus, drang er tiefer in die Philologie, in die Philosophie und in die theologischen Wissenschaften, namentlich in die Moral und in die Dogmatik ein, und die Nothwendigkeit, über die Dinge, von denen in den Vorlesungen die Rede seyn mußte, zu

sichern Resultaten zu gelangen, und die Gegenstände, denen er bald seine schriftstellerische Thätigkeit widmete, zu ergründen, vereinigte sich mit der Neigung und mit dem Bedürfnisse seines Geistes, um ihn zu dem ausgebreitetsten Studium der Wissenschaft zu leiten, welches, aus den im ersten Briefe erwähnten Ursachen, weit entfernt die Entwickelung seines Rednertalentes zu hindern, das wirksamste Mittel seiner Bildung zum Redner ward.

Daß bey einem Manne, welcher in diesen Verhältnissen lebte, und überdieß noch unentschlossen war, ob er den philosophischen Lehrstuhl mit dem theologischen vertauschen solle [a]), keine unmittelbare Vorbereitung auf das Predigtamt Statt fand, daß er wenige Kanzelredner las, und selten predigte, kann nicht befremden. Diejenigen aber, welche nicht in gleichen Verhältnissen leben, sondern sich nach der Beendigung des akademischen Cursus bis zu der Zeit, wo sie zum Predigtamte berufen werden, dem Erziehungsgeschäfte widmen, thun wohl, wenn sie ihr Studium während dieser Zwischenzeit in eine nähere Beziehung zu ihrem künftigen Berufe setzen. Auf der Akademie studirt man die theologischen Wissenschaften um ihrer selbst

willen; in den Candidatenjahren studire man sie, um sie anwenden zu lernen, und verfasse sich, mit Zuziehung einiger der besten wissenschaftlichen Werke, eine populäre Dogmatik und eine populäre Moral; welche Arbeit zugleich das beste Mittel ist, der ganzen Wissenschaft vollkommnen Meister zu werden. Auf der Akademie studirt man die Schrift, um sie in den Grundsprachen verstehen zu lernen; in den Candidatenjahren wiederhole man die Lectüre derselben, um sich des in ihr niedergelegten reichen Schatzes von religiösen und moralischen Ideen zu bemächtigen, welche für den Volksunterricht gehören und sich die Stellen einzuprägen, von denen der Prediger den häufigsten und den glücklichsten Gebrauch machen kann. Auf der Akademie hat man nicht Zeit, die Kanzelredner zu lesen und muß zufrieden seyn, wenn man sich nur mit dem einen oder dem andern Muster bekannt machen kann. Darum ergänze man in den Candidatenjahren diese Lücke, lese zuerst die wichtigsten vaterländischen Kanzelredner und nicht bloß die neuesten, sondern auch die frühern, Cramer insbesondere und Zollikofer, (Mosheim, so groß auch sein Verdienst um die deutsche Kanzelberedtsamkeit bleibt, ist doch in Hinsicht auf Materie und Form zu veraltet, als daß

man sich von der Lectüre seiner Predigten einen großen Gewinn versprechen könnte,) gehe dann zu den Französischen Kanzelrednern über, zu Saurin, Flechier, Bourdeloue, Massillon, Bossuet, welche, obwohl ihre dogmatischen Ideen wenig geläutert sind, und sie den Wunsch zu gefallen und zu vergnügen zu laut verrathen, doch das harte Urtheil, welches Kindervater in einer sonst lesenswerthen Schrift über sie gefällt hat [b]), nicht verdienen, und wegen der Glätte, Eleganz und Lebendigkeit ihrer Darstellung als Musterredner zu betrachten sind, mache sich ferner mit den Englischen Kanzelrednern [c]) bekannt, deren Ton sich mehr, als die Manier der Franzosen, dem Charakter der vaterländischen Beredtsamkeit nähert, und versäume es endlich nicht auch von den unter den Protestanten gänzlich vernachlässigten Homilieen der Väter einige Kenntniß zu nehmen [d]). Die Furcht, durch die Lectüre so vieler Kanzelredner seine Originalität zu verlieren, ist völlig grundlos; denn, auch wenn man wirklich etwas der Art zu verlieren hat, so wird man doch nur durch die sclavische Nachahmung eines Musters um seine Eigenthümlichkeit gebracht, da hingegen das Anschauen und das Studium vieler Muster die heilsame Wirkung hat, daß man sich

das Ideal der Beredtsamkeit nach allen Richtungen vollständig ausbildet, die Sphäre, an welche man durch die eigenthümliche Beschaffenheit seines Geistes gewiesen ist, leichter findet, und seinen Geist durch eine Menge von Ideen bereichert, welche, indem sie das eigenthümliche Gepräge seiner Vorstellungsart annehmen, sein Eigenthum werden. Mehr als einmal habe ich Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß viele Candidaten und selbst viele Prediger gar nichts thun, um sich mit der Literatur ihres Faches bekannt zu machen, und es sich sogar zum Verdienste anrechnen, nichts gelesen zu haben; ein Verfahren, welches meist entweder aus Trägheit oder aus Eigendünkel entspringt und wechselseitig beyträgt, eine hohe Opinion von seinen Producten, die man nie mit bessern Arbeiten verglichen hat, zu unterhalten. Wer daher nicht in solchen Verhältnissen, wie Reinhard, lebt, unterlasse es ja nicht, die Literatur seines Faches zu studiren, und erwäge, was dieser große Meister über den Nutzen, welchen die Bekanntschaft mit den besten Mustern gewähre, bemerkt hat [e]). Ja an Reinhards Beyspiele selbst kann man lernen, daß das versäumte Studium der Musterredner nicht ohne Nachtheil bleibe. Unverkennbar nemlich sind seine frühern zu Wittenberg gehal-

tenen Predigten, welche er zu einer Zeit ausarbeitete, wo er beynahe gar keine Kanzelredner gelesen hatte, nicht so vollkommen, als die spätern. Sie haben ein zu methodisches und schulgerechtes Ansehen, erklären und demonstriren zu viel, und hie und da ist der Verfasser ganz in den Ton des Docenten gefallen [f]). Der Hauptgrund der größern Vollendung, welche Reinhard seinen spätern Arbeiten zu geben gewußt hat, liegt zwar unstreitig in der erhöheten allgemeinen Ausbildung seines Geistes und der unter fortwährender Ausübung seiner Kunst vermehrten Bekanntschaft mit den Regeln derselben; etwas aber darf man doch auch auf die Rechnung der Musterredner setzen, welche er später las und mit Gewißheit kann man annehmen, daß er die an seinen ersten Arbeiten bemerkten Unvollkommenheiten früher vermieden haben würde, wenn es ihm möglich gewesen wäre, früher vorzügliche Kanzelredner zu studiren. Darum halte ich es für nöthig, sich, sobald es möglich ist, mit der Literatur seines Faches bekannt zu machen, wobey man jedoch eine strenge Auswahl treffen, und sich, da in dem Fache der Homiletik des Mittelmäßigen, und selbst des Guten so viel vorhanden ist, nur auf das Ausgezeichnete und Vortreffliche beschränken muß.

Doch ich vergesse mich und spreche zu Ihnen, als ob ich mein homiletisches Collegium läse. Verzeihen Sie diese Abschweifung von unserm Gegenstande und kehren Sie mit mir zu der Periode in Reinhards Leben zurück, welche zwischen dem Anfange seines akademischen Lehrgeschäftes und dem Antritte des Predigtamtes liegt. Denn diese Periode ist nicht nur als die Zeit seiner wissenschaftlichen Vollendung, sondern auch deshalb merkwürdig, weil sich in diesen Jahren sein theologisches System bildete und seine Ansicht von dem Christenthume für die ganze Dauer seines Lebens fixirt ward. Der Anblick eines Mannes, welcher mit einem solchen Ernste, wie Reinhard [g]), nach einer festen Ueberzeugung ringt, ist erhebend, und die Gründe aufzusuchen, welche den Gang seiner Untersuchung leiteten, und ihn zu der Ansicht, für welche er sich entschieden hat, führten, kann nicht anders, als lehrreich seyn. Es liegen aber diese Gründe, nach seiner eigenen Erklärung [h]), theils in dem Bedürfnisse, die Lehre von der Sündenvergebung durch eine Thatsache bestätiget zu sehen, theils in der ihm frühzeitig eingeflößten Achtung gegen die Schrift, als Wort Gottes an die Menschen, welche ihm bestimmte, gleich bey dem Anfange seiner Untersuchungen es sich zur Grundsatze zu

machen, nichts zu behaupten, was mit klaren Aussprüchen der Schrift streitet; wodurch er alsbald in die Opposition gegen alle die Systeme kommen mußte, welche das Ansehen der Schrift durch irgend ein Vernunftprincip beschränken. Da er nun das anfangs anticipirte Resultat bey langer und redlicher Prüfung bestätigt fand, da er, der consequente Denker, die schwachen Seiten oder vielmehr die gänzliche Unhaltbarkeit des Synkretismus, zu welchem sich die meisten reformirenden Theologen hinneigten, bald bemerkte, da er auf der einen Seite durch philosophische Gründe von der Möglichkeit, Nützlichkeit, ja Nothwendigkeit einer Offenbarung und durch historische Gründe von der Glaubwürdigkeit der heiligen Schriftsteller und dadurch von dem göttlichen Ursprunge des Christenthums überzeugt ward und den Rationalismus für unvereinbar mit dem Glauben an die göttliche Sendung Jesu hielt, und er überdieß in dem Verhältnisse des Volkslehrers wahrnahm, wie heilsam es sey, wenn man die Menschen auf die unbedingte Auctorität der Schrift verweisen kann: so läßt es sich leicht begreifen, daß er sich für das biblische System entschied, ihm mit ganzer Seele ergeben blieb, und als Schriftsteller wie als Prediger

diesem Systeme gemäß lehrete. Man verrieth Unbekanntschaft mit den Gründen, auf denen das biblische System ruhet oder thörichten Glauben an die Untrüglichkeit der eigenen Meinung, wenn man es für unerklärbar hielt, daß Reinhard dem biblischen System anhange, und man beging eine unverzeihliche Ungerechtigkeit, wenn man in die Aufrichtigkeit seiner oft und gleichmäßig wiederholten Erklärungen Mißtrauen setzte.

Mit lebhafter Theilnahme haben Sie, mein Freund, das Bekenntniß seines Glaubens gelesen, welches Reinhard im neunten Briefe ablegt, und Sie finden darin den Ausdruck eines Gemüthes, das eine feste Ueberzeugung ergriffen hat, und sich durch einen geprüften und langbewährten Glauben erwärmt und beglückt fühlt. Die Behauptung aber, daß der consequente Rationalist das Evangelium nebst aller höhern Offenbarung verwerfen müsse [i]), hat Sie befremdet, Sie sind durch dieselbe zu einer wiederholten Revision Ihrer dogmatischen Ansichten veranlaßt worden und wünschen um so mehr die Meinung Ihres Freundes über diesen Gegenstand zu vernehmen, da Sie sich dadurch, daß Sie sich nicht für das biblische System entscheiden können, vom Neuen beunruhiget fühlen.

Den ganzen Inhalt der Schrift, sagen Sie, kann ich nicht als göttliche Belehrung annehmen, an der Angeleologie und mehr noch an der Dämonologie, welcher der consequente biblische Theolog nicht entgehen kann, nehme ich Anstoß, die in der Schrift deutlich ausgedrückte Vorstellung von einer nahe bevorstehenden Wiederkunft Christi setzet mich in Verlegenheit, viele Stellen des A. T., welche die Apostel auf Christum und auf die Begebenheiten der christlichen Welt gedeutet haben, scheinen sich nur auf Personen und Ereignisse der Zeiten, in denen die Propheten lebten, zu beziehen, und den Ursprung mehrerer Vorstellungsarten der neutestamentlichen Schriftsteller, den Ursprung der Vorstellungsarten von dem λογος und dem πνευμα ἁγιον, von der Sünde Adams als der Ursache des Todes, kann ich in der Theologie der spätern Juden nachweisen. Darum kann ich den Inhalt der Schrift nicht unbedingt und in seinem ganzen Umfange als göttliche Belehrung annehmen. Auf der andern Seite aber, fahren Sie fort, kann ich auch den Glauben an eine höhere Offenbarung, die Ueberzeugung nicht aufgeben, daß das Christenthum eine durch Gottes außerordentliche Einwirkung für die Erziehung und Bildung des Menschengeschlechtes gegründete

Anstalt sey. Die Allgemeinheit des Glaubens an Offenbarungen ist mir ein Beweis, daß das Bedürfniß dieses Glaubens in der Natur des Menschen liege, und sobald ich mir Gott in einem reellen Verhältnisse zu dem Menschengeschlechte denke, muß ich es wahrscheinlich finden, daß er auch durch außerordentliche Veranstaltungen, durch eine unmittelbare Offenbarung (in welchem Begriffe für mich keine Schwierigkeit liegt, da ich eine mittelbare Wirksamkeit Gottes eben so wenig als eine unmittelbare begreife) die sittliche Bildung desselben, den letzten Zweck seines Daseyns, befördert habe. Lenke ich nun voll des Glaubens an den Weltregierer meine Aufmerksamkeit auf die evangelische Geschichte, finde ich, daß sie in ihren wesentlichen Theilen so beglaubiget ist, wie der zuverlässigste Theil der alten Geschichte, erwäge ich, daß das Wunderbare, dessen sie gedenkt, so in die Erzählung der übrigen Thatsachen verwebt ist, daß man entweder die Glaubwürdigkeit der heiligen Schriftsteller aufgeben oder an ausserordentliche Ereignisse, durch welche die erste Pflanzung des Christenthums befördert worden sey, glauben muß, betrachte ich endlich die Kirche, wie sie in ihren Lehren und Instituten das wirksamste Beförderungsmittel der Sittlichkeit ist, und in dem Laufe

von achtzehn Jahrhunderten wohlthätig auf zahllose Völker gewirkt hat; so fühle ich mich gedrungen, das Christenthum als eine göttliche Anstalt, als eine höhere Offenbarung anzuerkennen. Es ist mir, damit endigen Sie, unmöglich weder diese Ansicht von dem Christenthume aufzugeben, noch auch den ganzen Inhalt der Schrift anzunehmen, und doch müßte ich entweder das Eine oder das Andere thun, wenn die Behauptung Reinhards von der Unvereinbarkeit des Glaubens an eine höhere Offenbarung mit dem Rationalismus gegründet wäre. Sie sind also auf der einen Seite Rationalist und auf der andern Supernaturalist und verlangen zu wissen, ob ich Ihr System als consequent gelten lasse.

Nach meiner Meinung, werthester Freund, können Sie allerdings bey Ihrer bisherigen Ansicht beharren, ohne sich einer Inconsequenz schuldig zu machen, auch ich kann in Reinhards Urtheil über den absoluten Widerspruch zwischen dem Rationalismus und dem Supernaturalismus nicht einstimmen, und bin überzeugt, daß man auch dann noch an den göttlichen Ursprung des Christenthums glauben kann, wenn man den Inhalt der Schrift nicht in seinem gan-

zen Umfange als göttliche Belehrung annimmt. Das freylich ist sehr gegründet, daß, wer ein System der christlichen Glaubenslehre erbaut, nur einer Regel, entweder dem Principe des biblischen Systems: unterwirf dich dem Ansehen der Schrift und nimm als göttliche Belehrung alles an, was hermenevtisch erweisliche Lehre Jesu und der Apostel war, oder der Norm des rationalistischen Systems: unterwirf die Schrift der Auctorität der Vernunft und nimm nur das als allgemeingültige Lehre auf, was in einem nothwendigen Zusammenhange mit den Bedürfnissen der Vernunft stehet, folgen dürfe, und wer diese beyden Principe zu vereinigen sucht, und bald von dem einen bald von dem andern ausgehet, verfällt unausbleiblich in einen unhaltbaren, unsichern, mit sich selbst streitenden Synkretismus [k]). Allein auch das System, dünkt mir, welches eine Vernunftidee als die oberste Glaubensregel aufstellt, und nach der Norm derselben den gegebenen Inhalt der Schrift beurtheilt, kann das Christenthum als eine höhere Offenbarung und die Bibel als eine Sammlung von Schriften gottgesandter Männer betrachten, dafern man nur den Zweck der Offenbarung nicht in die Bekanntmachung des der sich selbst überlassenen Vernunft Unerkennbaren, sondern viel-

mehr in die Gründung der Kirche und in die Bestätigung der Vernunftreligion durch das Ansehen eines göttlichen Gesandten setzet. Nimmt man die Bekanntmachung des der Vernunft Unerreichbaren als den Zweck der Offenbarung an, dann freylich kann der Vernunft nicht das Befugniß zukommen, den Inhalt der Offenbarung nach ihrer Regel zu beurtheilen, denn sie würde sich zu der Richterin über das, was höher ist, als sie, zu der Richterin über Gegenstände aufwerfen, für deren Beurtheilung keine Regel in ihr selbst vorhanden ist, und allerdings bleibt dem, dem die Offenbarung Bekanntmachung des der Vernunft Unerreichbaren ist, nur die Wahl, entweder sich ganz und unbedingt dem Ansehen der Schrift zu unterwerfen, oder den Glauben an den göttlichen Ursprung des Christenthums aufzugeben. Allein es kann auch ein anderer Zweck der Offenbarung gedacht, es kann auch angenommen werden, Gott habe bey der Sendung Christi die Absicht gehabt, eine Kirche, ein sittlichreligiöses Institut, zu gründen und die Wahrheiten der Vernunftreligion zu bestätigen und den Gemüthern der Menschen näher zu bringen, und setzet man diesen Begriff der Offenbarung voraus, so kann man nicht bezweifeln, daß der Vernunft das Recht zukomme, nicht

bloß die Gründe für die Realität der Offenbarung, (worauf das biblische System ihr Befugniß einschränkt,) sondern auch den Inhalt derselben zu prüfen, was mit ihren Bedürfnissen übereinstimmt, als allgemeingültige Lehren aufzunehmen, was aber damit in keinem nothwendigen Zusammenhange stehet als Zeitbegriffe aufzugeben, welche von den Interpreten der Offenbarung, aus deren Gemüthern Gott nicht durch ein fortwährendes Wunder alle durch Erziehung und Umgang empfangene Meinungen ausgetilgt habe, den allgemeingültigen Lehren beygemischt worden seyen. Es läßt sich demnach, dünkt mir, der Rationalismus mit dem Glauben an den höhern Ursprung des Christenthums vereinigen, und ich pflege darum den Rationalismus, welcher, ob er gleich der Vernunft den Primat vindicirt, doch die Idee einer übernatürlichen Offenbarung festhält, die Wahrheit der heiligen Geschichte anerkennt, die Bibel als Offenbarungsurkunden und die Kirche als ein von der Vorsehung veranstaltetes, auf die Beförderung der Sittlichkeit abzweckendes Institut betrachtet, sorgfältig von dem Naturalismus zu unterscheiden, welcher die Idee der Offenbarung als Wahn und Trug verwirft, die Wahrheit der evangelischen Geschichte läugnet, die

Bibel für ein bloß menschliches Buch erklärt und die Kirche als eine durch den Zufall entstandene Verbindung betrachtet.

In eine Vergleichung der beyden Systeme, zwischen denen die Theologen unsrer Kirche getheilt sind, in eine Vergleichung des biblischen Systems und des Rationalismus, will ich hier nicht eingehen; ich bin so eben mit der Ausarbeitung eines Aufsatzes beschäftiget, in welchem ich die Gründe beyder Systeme, so wie die Schwierigkeiten, welche sie zu drücken scheinen, zu entwickeln versuche, und liegt Ihnen daran, meine Ansichten dieses Gegenstandes näher kennen zu lernen, so mögen Sie diesen Aufsatz lesen [1]. Nur das will ich bemerken, daß ich sowohl das consequent durchgeführte biblische System als auch den consequent durchgeführten Rationalismus, welcher die Idee der Sittlichkeit als das oberste Princip der christlichen Glaubenslehre aufstellt, als haltbare Systeme anerkenne und überzeugt bin, daß die Gründe, von denen die endliche Entscheidung des Gemüths für eines dieser beyden Systeme abhängt, in subjectiven Ansichten und Bedürfnissen liegen, und daß ich, da diese verschieden sind und ewig verschieden bleiben werden, an der Möglichkeit einer durchgängigen Uebereinstimmung der Meinungen

über diese Sache verzweifle. Wer, wie Reinhard, das Bedürfniß hat, die Lehre von der Sündenvergebung durch eine Thatsache, durch eine ausdrückliche Erklärung Gottes bestätiget zu sehen, und die Schrift als Wort Gottes an die Menschen, als einen Unterricht betrachtet, welchen Gott selbst dadurch, daß er in jedem Momente auf die Gemüther der heiligen Schriftsteller übernatürlich einwirkte, ihnen alles, was sie lehren sollten, mittheilte, die Einmischung der eigenen Vorstellungen und damit jeden Irrthum verhütete, gegeben habe, wer, sage ich, die Schrift als einen solchen göttlichen Unterricht betrachtet, wird sich unfehlbar für das biblische System entscheiden. Wer aber jenes Bedürfniß nicht fühlt und die Erwartung der Sündenvergebung auf die Idee Gottes, auf die Natur des Menschen und auf das Wesen der Tugend gründet und annimmt, daß Gott zwar in dem Gemüthe der heiligen Schriftsteller Vorstellungen geweckt, aber nicht unablässig übernatürlicher Weise auf sie eingewirkt und die Einmischung der eigenen Meinungen in ihren Unterricht verhütet habe, wird sich unstreitig für den Rationalismus erklären. Bey jedem dieser Systeme aber, ob sie gleich, auch wenn man ihre Abweichung von einander nicht überschätzt,

sehr verschieden sind, kann der Zweck der Kirche erreicht werden. Denn in den wesentlichsten Lehren, in den Lehren, welche als die Grundpfeiler der Tugend und der Seelenruhe zu betrachten sind, in der Lehre, daß der Mensch zur Tugend bestimmt sey, daß ein heiliger Gott über der Welt walte, daß der Mensch nach dem Tode fortlebe, daß die Sünde vergeben werde, und daß Christus die Kirche nach dem Willen und Plane der Vorsehung gegründet habe, stimmen beyde Systeme überein. Darum, mein Freund, darf Sie's nicht beunruhigen, daß Sie sich nicht für das biblische System zu entscheiden vermögen. Glücklicher freylich, das gestehe ich zu, ist der Prediger, welche das biblische System annehmen kann; denn da der öffentliche Cultus auf dieses System gegründet ist, so erspart er sich tausend Verlegenheiten, in welche der rationalistische Theolog unvermeidlich geräth, wenn er genöthiget ist, sich über Dinge, welche er nach seinem Systeme verwerfen muß, zu erklären. Allein der Ueberzeugung läßt sich nicht gebieten, und wollten alle die, welche Ihre Grundsätze theilen, das Lehramt niederlegen, so würde sich unsre Kirche einer Menge ihrer vortrefflichsten Lehrer beraubt sehen. Eine Kirche, wie die unsrige, welche freye Prüfung gestattet, muß auch

solche Lehrer dulden, die sich von dem Systeme, das sie zu der Zeit ihrer Gründung mit allgemeiner Uebereinstimmung annahm, entfernen und wollte man fordern, daß wer von demselben abweicht, auf das Lehramt zu resigniren verbunden sey, so würde, bey der Wandelbarkeit der menschlichen Ueberzeugungen, jedermann gerechtes Bedenken tragen müssen, in einen Stand zu treten, wo er jeden Augenblick Gefahr liefe, aus seinem Wirkungskreise treten zu müssen. Darum, mein Freund, seyen Sie unbesorgt, achten und schonen Sie die Ansicht, welche Sie nicht zu der Ihrigen machen können, und fahren Sie fort mit Freudigkeit und Vertrauen für den großen Zweck der Kirche, der Ueberzeugung gemäß zu wirken, welche sich Ihnen in redlicher Prüfung bewährt hat. Leben Sie wohl.

---

a) s. die Geständnisse S. 67.

b) In der Schrift: Ueber nützliche Verwaltung des Predigtamts, Schulunterricht, Bildung der Gemeinden und Lebensgenuß auf dem Lande. Th. I. Leipzig 1802. S. 77. Weit richtiger hat der besonnene Hugo Blair in den Vorlesungen über Rhetorik und schöne Wissenschaften, aus dem Englischen übersetzt von K. G. Schreiter, Th. III. S. 48 ff. und S. 170. die Französischen Kanzelredner beurtheilt.

c) Die Schriften der vorzüglichsten sind in Ammons Anleitung zur Kanzelberedtsamkeit S. 30 — 32. genannt worden. Es ist aber schwer, diese Schriften zu erhalten, und da die meisten Uebersetzungen derselben veraltet sind, war es ein verdienstliches Unternehmen, daß man vor einigen Jahren eine neue Uebersetzung der Predigten des Hugo Blair veranstaltete. Die Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers, welche ich im vorigen Jahre herauszugeben angefangen habe, sind auch dazu bestimmt, einzelne vorzügliche Arbeiten Französischer und Englischer Kanzelredner mitzutheilen,

d) Einen Theil von den Homilieen des Chrysostomus wenigstens sollte jeder Prediger kennen lernen. Wem das Original nicht zu Gebote stehet, der mag sich der Uebersetzung von Johann Andreas Cramer bedienen. Aber auch andere Väter, Origenes, Basilius, welcher dem Chrysostomus am nächsten zu kommen scheint, Gregor von Nazianz, Gregor von Nyssa unter den Griechen, Cyprian, Ambrosius, Augustin unter den Lateinern, sollten nicht so ganz bey Seite gelegt werden, wie es von den Lehrern unsrer Kirche zu geschehen pflegt.

e) s. die Geständnisse S. 88.

f) Stellen wie folgende (s. die zu Wittenberg gehaltenen Predigten S. 10.): Er (es ist von dem Eintritte in das Leben die Rede) bestehet aus einer Sammlung von Umständen, die sich einander so nothwendig nach sich ziehen, daß bey Setzung eines einzigen die übrigen alle mitgesetzt werden, wo den Verfasser die Kathedersprache beschlichen hat, werden in den spätern Predigten gewiß nicht gefunden.

Auf die zu weit getriebene Genauigkeit im Definiren und Classificiren, welche an seinen frühern Arbeiten bemerkbar ist, hat der Verfasser selbst in den Geständnissen S. 152—153. aufmerksam gemacht.

g) s. die Geständnisse S. 70—71.

h) s. die Geständnisse S. 106. 73—74.

i) s die Geständnisse S. 99.

k) In der Abhandlung De formis doctrinae theologorum evangelicorum dogmaticae distinguendis rite et aestimandis. Lips. 1809. p. 32 sqq. habe ich dieß näher zu erörtern versucht.

l) Es ist dieß eine Umarbeitung des eben genannten Aufsatzes unter dem Titel: Beurtheilende Darstellung der dogmatischen Systeme, welche in der protestantischen Kirche gefunden werden, deren erster Theil in dem ersten Stücke der von mir herausgegebenen Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers abgedruckt worden ist, und deren zweyter Theil in dem zweyten Stücke dieser Zeitschrift, welches eben unter der Presse ist, erscheinen wird.

VI.

Von der Betrachtung des Ganges, welchen Reinhards Bildung zum Kanzelredner genommen hat, wollen wir uns also nun, mein werthester Freund, zu seinen Predigten selbst wenden und am schicklichsten, meinen Sie, werde

unsre Unterhaltung hierüber mit einer allgemeinen Charakteristik derselben beginnen. Nun wohl denn, ich will versuchen, Ihnen den Charakter der Reinhardischen Eloquenz, so gut ich's vermag, darzustellen. Nur erlauben Sie mir, daß ich Sie zuvor noch auf die Anstrengung aufmerksam macht, welche Reinhard sein Predigergeschäft gekostet haben muß. Schon jede Woche, und zuweilen noch öfterer vor solchen Versammlungen, wie die sind, welche Reinhards Publicum ausmachen, auf eine würdige Weise zu reden, ist keine Kleinigkeit. Jedes Jahr aber neu zu erscheinen, ohne jemals eine frühere Arbeit, nicht einmal die Hauptgedanken einer schon gehaltenen Predigt wieder benutzen zu können, (denn das war unmöglich, da alle seine Arbeiten seit so vielen Jahren gedruckt wurden) so oft zu reden, das setzt eine seltene Fruchtbarkeit des Geistes, eine unerschöpfliche Erfindungskraft voraus. Dabey immer sich gleich zu bleiben, nichts seiner Unwürdiges sich entfallen zu lassen, ein an das Vortreffliche gewöhntes Publikum fortwährend zu befriedigen, (denn, wie Chrysostomus, welcher damit seine eigene Empfindung ausgesprochen zu haben scheint, richtig bemerkt [a]), dem vortrefflichen Kanzelredner ist es wegen der Vortrefflichkeit,

die man an ihm gewohnt ist, schwerer, als dem mittelmäßigen, seinem Auditorium stets zu genügen,) dazu bedarf es auch bey dem fruchtbarsten und glücklichsten Genie einer steten Sorgfalt, eines unermüdeten Fleißes, einer ununterbrochenen Anstrengung. In der That wenn ich die zahlreichen Bände der Reinhardischen Predigten [b]) betrachte, welche des Vortrefflichen so viel und nichts Mißlungenes, nichts ihres Urhebers Unwürdiges enthalten, so weiß ich nicht, ob ich mehr die beharrliche Anstrengung, welche die Vollendung so vieler gelungenen Arbeiten gekostet hat, oder mehr die Kraft, welche dieser Anstrengung fähig war, bewundern soll.

Doch gegenwärtig wollen wir uns nicht mit dem Verfasser, sondern mit seinen Werken beschäftigen, und vor allem soll ich versuchen, Ihnen den Charakter seiner Predigten in einem allgemeinen Umrisse darzustellen. Ich wage diesen Versuch und glaube Ihnen das Eigenthümliche seiner Beredtsamkeit treu und wahr zu beschreiben, wenn ich unerschöpfte Mannigfaltigkeit der Materie bey einem seltenen Wechsel der Form, ebenmässige Vollendung des Ganzen bey einem seltenen Hervortreten einzelner Theile, eine Be-

sonnenheit, welche über der Thätigkeit der Kraft, aus deren Fülle das oratorische Leben kommt, mit unablässiger Strenge wachet und waltet, Kunst und Wahl ohne gesuchten Schmuck und ängstliche Strenge, Reiz und Schmuck nicht Pracht und Glanz, mehr ernste Würde als heitre Anmuth und zarte Weichheit, und endlich eine gleichmässige Mischung von Klarheit, Fülle, Präcision und Stärke für die unterscheidenden Merkmale seiner Eloquenz erkläre. Lassen Sie mich jeden dieser Züge weiter ausmahlen, setzen Sie dann die einzelnen Züge wieder zu einem Ganzen zusammen, vergleichen Sie mein Bild mit dem Originale und sagen Sie mir, ob ich treu und wahr geschildert habe.

Wenn ich unerschöpfte Mannigfaltigkeit der Materie ein unterscheidendes Merkmal der Reinhardischen Beredtsamkeit nenne, so erwähne ich damit einen Zug, welcher sich der Beobachtung im ersten Augenblick darbietet und darum auch längst bemerkt worden ist [c]). Schon in der Menge der unterschiedenen Themen, welche Reinhard behandelt hat, zeigt sich sein erfindungsreicher Geist. Der Zweck des Pre-

digtamtes bringt es mit sich, daß über viele Gegenstände wiederholt gesprochen werde und man kann es nicht tadeln, wenn ein Prediger, besonders nach dem Verlaufe mehrerer Jahre, Themen, über welche er schon zu anderer Zeit gesprochen hatte, wieder behandelt. Von Reinhard indeß ist dieß nicht geschehen, auch wenn er dieselben Gegenstände wiederholt zur Sprache bringen mußte, hat er sie immer in andern Beziehungen gefaßt und von neuen Seiten dargestellt und kein Thema ist von ihm mehr als einmal behandelt worden. Erwägen Sie nun, welche lange Reihe von Jahren Reinhard gepredigt hat, so werden Sie schon darin, daß er für jede Predigt einen neuen Hauptsatz zu wählen wußte, einen Beweis von dem unerschöpften Reichthume seines Geistes finden. Viele von den Gegenständen ferner, welche in den Kreis der christlichen Lehrvorträge gehören, sind innig mit einander verwandt und unvermeidlich muß man oft Themen wählen, welche einander berühren. Das hat denn auch Reinhard gethan, und es werden in den Sammlungen seiner Predigten nicht wenige Hauptsätze gefunden, welche sehr nahe an einander grenzen. Hier nun ist es, wo sich der Reichthum seines Geistes vorzüglich offenbaret. Nicht als ob man gar keine

Wiederholungen bey ihm fände, (diese zu vermeiden ist unmöglich, da es die Natur der Sache mit sich bringt, daß die Hauptideen des Christenthums häufig wiederkehren,) nicht als ob er niemals einen Weg wieder betreten hätte, den er schon einmal gewandelt war (unwillkührlich und unbewußt gehet der Geist wieder in Ideenreihen ein, welche er zu anderer Zeit schon verfolgt hatte); wer über so verwandte Gegenstände, als die Grundsätze der christlichen Glaubens- und Sittenlehre sind, oft sprechen muß, kann nicht jede Wiederholung vermeiden, und würde, wenn er es wollte, häufig genöthiget seyn, wesentliche Theile seiner Themen unberührt zu lassen. Was aber bey der Behandlung verwandter, in einander laufender Gegenstände geleistet werden kann, das hat Reinhard gewiß geleistet. Vergleichen Sie, was ich oft gethan habe, Predigten, in denen ähnliche Themen durchgeführt worden sind, und Sie werden finden, daß nicht nur der ganze Gang der einen Rede von dem Gange der andern wesentlich verschieden ist, sondern daß auch die einzelnen wiederkehrenden Gedanken immer in andere Beziehungen gesetzt und von neuen Seiten dargestellt werden. Darum kann man Reinhard unerschöpfte Mannigfaltigkeit der Materie nicht absprechen und die

Geschichte der heiligen Beredtsamkeit kennet wenige Redner, welche, ohne sich selbst abzuschreiben und zu wiederholen, so viel zu geben vermocht haben [d]). Um sich diesen Vorzug seiner Predigten zu erklären, reicht die ursprüngliche Fruchtbarkeit seines Geistes nicht hin, sondern man muß auch theils sein ununterbrochen fortgesetztes Studium der die Kanzelberedtsamkeit unterstützenden Wissenschaften, theils den Umstand, daß er jede seiner Predigten vollständig ausarbeitete, in Anschlag bringen und etwas darf man auch auf die Rechnung der Nothwendigkeit setzen. Auch der reichste Geist verarmt, wenn er nicht immer neue Ideen empfängt und nur durch die unablässige Berührung mit fremden Geistern wird die Seelenkraft in reger Thätigkeit erhalten. Das erkannte Reinhard und darum hat er in keiner Periode seines Lebens das Studium der Wissenschaften verlassen und bis auf diesen Augenblick nimmt er von allem, was in den Fächern, die er anbaut, erscheint, mit so lebhaftem Eifer Kenntniß, als ob er erst an dem Eingange der literärischen Laufbahn stände. Wenn man über bloße Entwürfe prediget und nur den allgemeinen Inhalt seiner Vorträge niederschreibt, geräth die Rede meist auf einen schon öfter betretenen Weg, bewegt man sich ge-

wöhnlich in dem Kreise bekannter und oft ausgesprochener Ideen, weil sich für die Bezeichnung solcher Gedanken die Worte am leichtesten und schnellsten darbieten, und ich bin überzeugt daß auch Reinhard, ungeachtet der Fruchtbarkeit seines Geistes, wenn er über bloße Dispositionen geprediget hätte, sich unendlich oft wiederholt haben würde. Indem er aber alle seine Predigten vollständig ausarbeitete, machte er es sich möglich, immer neue Ideenreihen aufzusuchen und Gedanken darzustellen, zu deren Bezeichnung der Ausdruck nicht im Augenblicke sich darbietet und nur dadurch ward es ihm möglich, Wiederholungen zu vermeiden. Erwägen Sie ausserdem, daß Reinhards Vorträge nicht mit dem vergänglichen Worte verhalleten, sondern in bleibender Schrift aufbewahrt wurden, und Sie werden auch in der Nothwendigkeit immer neu zu erscheinen, welche ihm der so lange fortgesetzte Druck seiner Predigten auferlegte, einen Erklärungsgrund der reichen Mannigfaltigkeit der Materie finden, welche ich für den ersten unterscheidenden Zug seiner Beredtsamkeit erklärt habe.

Neben dieser Mannigfaltigkeit der Materie aber findet nur ein seltener Wechsel der Form

Statt, und auch dieß ist schon von andern Beurtheilern der Reinhardischen Predigten bemerkt worden. Die Richtigkeit dieser Bemerkung werden Sie zugeben, wenn ich Sie daran erinnere, daß Reinhard alle seine Predigten nach der synthetischen Methode gearbeitet hat, so daß keine einzige eigentliche Homilie unter der großen Zahl derselben gefunden wird, daß alle seine Vorträge streng und methodisch angeordnet sind, und ihre Themen erschöpfend durchführen und keine mit einer freyen Rhapsodie verglichen werden kann, und daß endlich an den meisten eine ähnliche Methode der Eintheilung zu bemerken ist, indem der Hauptsatz gewöhnlich auf zwey oder drey Theile zurückgeführt wird, von denen jeder eine gleiche Zahl von Untertheilen in sich schließt. Auf verschiedene Weise hat zwar Reinhard die Texte benutzt, anders hat er die historischen, anders die didaktischen behandelt. Wenn er sich bey den erstern begnügte, aus der gegebenen Erzählung einen dogmatischen oder moralischen Satz herzuleiten und diesen durch die Erzählung zu erläutern und in vielseitige Beziehung zu derselben zu setzen, dabey aber auf die vollständige Benutzung des Textes Verzicht leistete und nicht alle Theile der Rede aus demselben herleitete, so

ist er dagegen bey den didaktischen Texten stets bemüht gewesen, einen das Ganze derselben umschliessenden Hauptsatz zu finden, alles im Texte Enthaltene unter einen allgemeinen Gesichtspunct zu bringen und so alle Theile desselben zu benutzen, wie dieß namentlich in den Predigten über die Episteln geschehen ist. Daher nähern sich mehrere von den über didaktische Texte gehaltenen Predigten den Homilieen, theils indem der ganze Text benutzt, theils indem auch bey der Anordnung häufig auf die Aufeinanderfolge der Ideen, welche in dem Texte Statt findet, Rücksicht genommen worden ist. Allein Homilieen im eigentlichen Sinne (conciones textuales, wie sie im Gegensatze der concionum liberarum genannt werden) sind auch diese Vorträge nicht, weil das Mannigfaltige des Textes stets zur Einheit verbunden, weil die einzelnen im Texte enthaltenen Sätze stets auf einen Hauptsatz gebracht, und aus diesem die einzelnen Theile, obwohl mit steter Rücksicht auf den Text, deducirt worden sind, da hingegen die eigentliche Homilie das im Texte gegebene Mannigfaltige so verfolgt, wie es gegeben ist, und nicht durch eine aus dem Texte abstrahirte Hauptidee, sondern durch die zufällige Aufeinanderfolge der Gedanken, wie sie in dem Texte

Statt findet, geleitet wird. Darum kann ich mit Grund behaupten, daß Reinhards Predigten sämmtlich nach der synthetischen Methode gearbeitet sind, ob er sich gleich in einigen der analytischen nähert, und bey einem Prediger, welcher die Schrift so gern benutzt und alle Theile seiner Reden, so viel als nur möglich ist, in Beziehung zu dem Texte zu setzen pflegt, könnte es befremden, daß er keine Homilieen verfaßt hat, wenn es sich nicht leicht begreifen ließe, warum einem Manne, welcher an eine strenge Methode gewöhnt ist, und seine Gegenstände stets zu erschöpfen sucht, die Homilie, welche sich ungebunden und willkührlich bewegt, und die Dinge nur flüchtig berührt, nicht zusagen konnte *). In eben der Beschaffenheit seines Geistes, durch welche Reinhard der Homilie abgeneigt ward, liegt auch der Grund, warum alle seine Predigten streng und methodisch angeordnete, ihren Gegenstand erschöpfende Aufsätze sind. Es giebt auch ausser den Homilieen Predigten, welche, ohne darum regellose Ergiessungen eines der Besonnenheit beraubten Gemüthes zu seyn, doch keiner strengen Ordnung folgen und, ohne daß man sie darum seicht nennen könnte, ihren Gegenstand nicht erschöpfen, Predigten, in denen nur die zu dem Thema gehörenden Hauptideen

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK

herausgehoben, ohne Rücksicht auf Ebenmaaß einige Theile kurz, andere ausführlich behandelt, und, ohne daß man das Hauptziel aus dem Auge verliert, Nebenwege betreten werden. Zu den Arbeiten dieser Art, welche man freye Rhapsodieen nennen könnte, gehöret keine der Reinhardischen Predigten, vielmehr herrscht in allen eine strenge und methodische, durch keine Digressionen verletzte Ordnung, in allen wird der Gegenstand, so weit es das Wesen des Kanzelvortrages gestattet, erschöpft, und selbst in den Abendmahlsreden und in andern Vorträgen dieser Art kann man einen sichern und methodischen Gang bemerken. Auch daraus erhellet, daß ein seltener Wechsel der Form zu dem Charakteristischen der Reinhardischen Predigten gehört. Noch mehr aber beweiset dieß die große Aehnlichkeit, welche zwischen den meisten dieser Arbeiten in Hinsicht auf Anordnung und Eintheilung Statt findet. Nie stellt Reinhard seine Ideen, wenn ich so sagen darf, in großen Massen dar, nie begnügt er sich den Inhalt seiner Rede auf wenige Hauptsätze zurückzubringen; stets zertheilt er die Massen, stets zergliedert er den Hauptsatz so, daß er in eine ziemliche Zahl entweder coordinirter oder subordinirter Theile zerfällt; mit seltenen Ausnahmen wird die

[library stamp]

Eintheilung stets durch die im Begriffe liegenden Momente, nicht durch die äußern Objecte bestimmt, auf welche der Hauptsatz bezogen werden kann, und ob es gleich nicht wenige unter seinen Predigten giebt, in denen keine Subordination der Theile Statt findet, so sind doch bey weitem die meisten so angeordnet worden, daß der Hauptsatz in zwey oder drey Theile aufgelöst wird, von denen jeder wieder eine gleiche Zahl von Untertheilen in sich schließt. Zwar bringt es die Natur der Sache mit sich, daß gewisse Eintheilungen oft wiederkehren. Allein in den meisten Fällen bleibt doch, auch bey der genauesten Beobachtung der logischen Regeln, der Willkühr ein weites Feld offen, und es ist daher allerdings eine größere Mannigfaltigkeit der Form, als bey Reinhard gefunden wird, möglich. Der Grund aber, warum er seltener, als er konnte, in der Anordnung seiner Reden gewechselt hat, liegt theils in den unläugbaren Vorzügen der ihm eigenen Form, theils in der Macht der Gewohnheit, theils in der Angemessenheit seiner Methode zu der eigenthümlichen Beschaffenheit seines Geistes; worüber er selbst, wie Sie sich erinnern, hinreichend Auskunft gegeben hat [f]).

Als einen zweyten Zug der Reinhardischen Beredtsamkeit habe ich eine ebenmäs-

sige Vollendung des Ganzen bey einem seltenen Hervortreten einzelner Theile aufgeführt, und ich hoffe Sie überzeugen zu können, daß auch diese Bemerkung sich auf richtige Beobachtung gründe. Es giebt Schriftsteller, welche nicht nur in verschiedenen Werken, sondern auch in einem und demselben Werke sich sehr unähnlich sind, jetzt Nachlässigkeiten sich erlauben und in Fehler aller Art verfallen, jetzt aber sich wieder zum Vortrefflichen erheben und in einzelnen Partheieen sich selbst übertreffen. Ein Schriftsteller dieser Art ist z. B. Jean Paul, und oft ist mir's begegnet, daß, wenn ich im Begriffe war, nachdem ich mich durch ganze Seiten voll affectirten Witzes, gesuchter Anspielungen, verzerrter Bilder und schiefer Ideen hindurch gearbeitet hatte, das Buch hinwegzulegen, der wahrhaft große Genius, welcher in diesem Schriftsteller wohnt, in seiner ganzen Stärke, in seinem vollen Glanze wieder hervortrat, meine Geduld reichlich belohnte, und mich zum muthigen Fortlesen stärkte. Unter die Schriftsteller dieser Art gehöret Reinhard nicht. Er hört nicht auf über sich selbst zu wachen, er arbeitet mit gleicher Anstrengung fort, und verläßt sich nicht und verläugnet sich nicht. Hiervon ist schon der ziemlich

gleiche Gehalt seiner Predigten ein Beweis. Zwar treten allerdings einige auf eine bemerkbare Weise vor andern hervor, und die Landtagspredigten insbesondere und viele Festpredigten haben einen höhern Grad der Vollendung als manche andere Arbeiten. Allein so groß ist doch die Verschiedenheit selbst zwischen den vollendetesten und den am wenigsten gelungenen Predigten nicht, daß man nicht überall den Geist ihres Urhebers wieder finden sollte, und ich kenne keine, welche man für verfehlt und des Verfassers unwürdig erklären könnte. Noch mehr aber werden Sie sich von der Richtigkeit meiner Bemerkung überzeugen, wenn Sie erwägen, daß sich auch in den einzelnen Predigten nicht leicht ein Theil bemerklich über den andern erhebt, daß kein Theil, weder das Exordium noch der Schluß, mit besonderer Vorliebe behandelt ist, daß die Rede in einer gleichmässigen, sichern Haltung sich fortbewegt, und an dem Ganzen, vom Anfange bis zum Ende, eine gleiche Anstrengung und eine gleiche Sorgfalt bemerkt wird. Geben Sie mir aber zu, daß ebenmässige Vollendung des Ganzen zu dem Charakter der Reinhardischen Beredtsamkeit gehört, so müssen Sie auch, was damit nothwendig zusammenhängt, das seltene Hervortreten einzelner Theile

als einen Zug derselben anerkennen. Es liegt in der Natur der Sache, daß das Licht dann am wenigsten leuchtet, wenn es nicht mit dem Schatten wechselt, und da, wo das Ganze einen hohen Grad der Vollendung hat, müssen die einzelnen Vollkommenheiten weniger bemerkbar seyn. Jedoch müssen Sie noch ausserdem erwägen, daß in Reinhards Geiste die Phantasie das untergeordnete, die Denkkraft das prädominirende Vermögen ist; denn da die Blitze des Genies, welche die einzelnen Parthieen mit einem das Ganze weit überstrahlenden Glanze bedecken, aus der Phantasie kommen, so ist auch in dieser Beschaffenheit seines Talentes ein Grund enthalten, welcher die hier erwähnte Erscheinung erklärbar macht.

Mit der eben bemerkten und erklärten Eigenthümlichkeit hängt der dritte Zug der Reinhardischen Eloquenz, die Besonnenheit, welche über der Thätigkeit der Kraft, aus deren Fülle das oratorische Leben kommt, mit unablässiger Strenge wachet und waltet, innig zusammen. Daß in Reinhard ein hohes Maaß oratorischer Kraft vorhanden sey, ist unläugbar, das lehret der Reichthum seiner Gedanken, die Lebendigkeit seiner

Schilderungen, der Fuß und die Fülle seiner Perioden und der Schwung, welchen seine Rede zuweilen nimmt. Ueber dieser Kraft aber, welche das Gemüth so bewegt und erwärmt, daß es seine Vorstellungen und Gefühle im kräftigen Worte und im lebensvollen Bilde auszudrücken strebt, und sich in den Strom der Rede ergießt, waltet die Besonnenheit, welche sich des Zweckes und der diesem gemäß getroffnen Anordnung bewußt bleibt, mit unablässiger Aufmerksamkeit und mit unerbittlicher Strenge. Das hat denn die Folge, daß sich Reinhard seinem Genius nicht ganz, nicht sich selbstvergessend hingibt, sondern den Führungen desselben nur mit vorsichtigen und behutsamen Schritten folgt; ein Verfahren, welches Vorzüge auf der einen, Mängel auf der andern Seite verursacht. Denn dieser Herrschaft der Besonnenheit über der producirenden Kraft verdankt er es, daß er sich nie von dem Zwecke seiner Rede entfernt hat, nie auf Abwege gerathen ist, und ich erinnere mich auch nicht eine einzige Digression in seinen Predigten gefunden zu haben. Dieser das Streben und Walten der schaffenden Kraft beschränkenden Besonnenheit verdankt er es, daß er das Ebenmaaß der Theile genau beobachten und immer zu rechter Zeit aufhören konnte. Dieser

die Gemüthsthätigkeit leitenden Besonnenheit verdankt er es, daß er seine Rede stets, wie dieß dem Wesen der heiligen Beredtsamkeit völlig angemessen ist, auf die Hervorbringung einer auf deutlich gedachten Gründen beruhenden Ueberzeugung als auf ihren Hauptzweck zu beziehen, und diesem Zwecke die Anregung der Gefühle unterzuordnen vermochte. Dieser Besonnenheit endlich verdankt er es, daß seine Rede, obgleich der Erguß eines reichen, oft lebhaft gerührten Gemüthes, doch frey von üppigen Auswüchsen und überladenem Schmucke, einfach, nüchtern und natürlich geblieben ist. Auf der andern Seite aber hat auch die strenge Herrschaft der Besonnenheit über dem Streben und Walten der oratorischen Kraft nachtheilig gewirkt. Denn oft scheint die Reflexion das Feuer der Begeisterung zu früh ausgelöscht, das dem Gemüthe stets gegenwärtige Andenken an die vorgezeichnete Bahn die Rede in ihrem fröhlichen Gange aufgehalten, und die Besorgniß, von der Gewalt der Gefühle fortgerissen zu werden, den kühnen Aufflug des Geistes gehemmt zu haben. Hätte sich Reinhard seinem Genius vertrauensvoller hingegeben, so würde ein noch höheres oratorisches Leben seine Predigten durchdringen, und einem Manne von so sicherm

Geschmacke würde es auch dann, wenn er seiner Kraft freyer zu walten gestattet hätte, möglich gewesen seyn, sich gegen Regellosigkeit und Ueberladung zu verwahren. So aber ist es; alle Vollkommenheiten kann kein Schriftsteller in sich vereinigen, denn es giebt Vorzüge, welche so nahe an Mängel grenzen, daß es fast unmöglich ist, indem man die erstern erstrebt, die letztern zu vermeiden. Doch fehlt unstreitig der Redner, welcher sich zu sorglos dem Zuge des bewegten Gemüthes hingiebt, weit mehr, als der andere, welcher zu streng und ängstlich über sich wachet. Der erste ist stets in Gefahr seines Zweckes ganz zu vergessen, indem er ausschüttet und ausströmt was mit dem Zwecke seiner Rede nicht zusammenhängt aus dem Kreise seiner Kunst, welche alles auf einen bestimmten Zweck beziehet, herauszutreten, und eben so wie der Dichter zu verfahren, dessen Gemüthsthätigkeit nicht durch die Rücksicht auf objective Zwecke, sondern durch den Drang subjectiver Gefühle und Anschauungen geleitet wird. Der letztere aber bleibt doch stets in dem eigenthümlichen Kreise seiner Kunst, und schwächt nur, indem er das Feuer der Begeisterung zu früh dämpft, und den Gang der erregten Gemüthsthätigkeit zu oft unterbricht, die Stärke und Lebendigkeit der Darstellung.

Ein Geist, welcher mit immer wacher Besonnenheit über den Aeusserungen seiner Kraft waltet, muß sich bey seiner Thätigkeit der Regeln der Kunst und des Zweckes derselben, durch die schöne Form Wohlgefallen zu erregen, bewußt bleiben können. Das ist denn auch der Fall bey Reinhard, und darum erkläre ich Kunst und Wahl, doch ohne gesuchten Schmuck und ängstliche Strenge, für ein viertes Merkmal seiner Beredtsamkeit. Es giebt Dichter und Redner, welche, indem sie den Eingebungen des Genius folgen, der Regeln der Kunst und des Zweckes, durch die schöne Form Wohlgefallen zu erregen, sich gar nicht bewußt werden, so daß ihre Werke nicht Producte der Kunst, sondern der Natur, Producte einer von keinen Regeln geleiteten Kraft zu seyn scheinen. Man kann die Schriftsteller dieser Art Naturdichter und Naturredner (unter welche von den Kanzelrednern der evangelischen Kirche Luther vorzüglich zu gehören scheint) nennen, und der Charakter ihrer Werke ist Einfalt, Wahrheit, Natürlichkeit, Leichtigkeit, oft aber auch Rauhigkeit, Unpolitur und Nachlässigkeit, welche Nachlässigkeit man jedoch oft, wenn sie nicht wesentliche Gesetze des Schicklichen beleidiget, wegen ihrer Annäherung an das

Natürliche und Ungezwungene angenehm findet (grata negligentia), und mehr als eine Tugend, denn als einen Fehler betrachtet. Zu der Classe dieser Schriftsteller gehöret Reinhard nicht, vielmehr verräth es die Art und Weise seiner Anordnung wie seiner Ausführung deutlich, daß er stets mit dem Bewußtseyn der Regeln seiner Kunst und des Zweckes, durch die Form der Rede Wohlgefallen zu erregen, gearbeitet hat. Davon zeuget die symmetrische Anordnung der Unterglieder in den Haupttheilen, die genaue Beobachtung des Ebenmaaßes in der Ausführung der einzelnen Theile, die gewissenhafte Befolgung der Gesetze der Sprache (oratio emendata), der stete Gebrauch gewählter und passender Ausdrücke (oratio culta), die sorgfältige Vermeidung jeder Wiederholung und der kunstvolle Bau der Perioden. Kunst und Wahl, das kann man nicht verkennen, ist ein Zug der Reinhardischen Beredtsamkeit. Die Fehler aber, in welche die Schriftsteller leicht verfallen, die mit dem deutlichen Bewußtseyn der Regeln und des Zweckes durch die Darstellung zu gefallen, arbeiten, gesuchten Schmuck und ängstliche Strenge, hat Reinhard gänzlich vermieden. Gegen gesuchten Schmuck, d. h. gegen Ueberladung durch Bilder, Haschen

nach Antithesen, affectirte Kürze, glänzende Sentenzen, gegen alles das, was die Alten bald cincinnos, bald fucum, bald pigmenta, bald crispum nannten, bald mit dem Ausdrucke: orationem calamistris inurere, bezeichneten, gegen alle Verirrungen dieser Art hat ihn sein sicherer Geschmack durchaus bewahrt, und seine Darstellung ist zwar gewählt, geschmückt und gehalten, aber nicht gesucht, geputzt und geschroben. Und daß er nicht in eine ängstliche Strenge, in eine scheue Furcht vor jeder gewagten Vergleichung und jeder minder gewöhnlichen Redeform, in den Fehler mit mikrologischer Genauigkeit die Worte zu wägen und zu messen und die Sylben zu zählen, verfiel, das bewirkte die lebendige Kraft seines Geistes, die sich zwar durch die Regeln leiten, aber nicht fesseln und binden ließ, und ihm das Selbstvertrauen gab, welches auch bey dem Bewußtseyn der Regeln eine freye Geistesthätigkeit möglich macht.

Obgleich gesuchter Schmuck in Reinhards Predigten nicht gefunden wird, so ist doch Reiz und Schmuck (ornatus), welcher aber nicht Pracht und Glanz genannt werden kann, seiner Beredtsamkeit eigen. Weder die trockne Nüchternheit (το ξηρον, oratio arida, sicca,

jejuna), welche entweder nicht gefallen will oder nicht gefallen kann, und einem Körper ohne Kraft und Lebenswärme gleicht (oratio exsanguis), noch die Einfalt, welche um desto sicherer durch Schmucklosigkeit zu gefallen, jede bemerkbare Zierde verschmäht, und nur Reinheit, Nettigkeit und Eleganz sucht [g]), ist bey Reinhard vorhanden. Seine Rede hat Schmuck und Zierde, und nicht bloß den bescheidenen, verborgenen Schmuck, welchen die Reinheit und die Eleganz giebt, auch die bemerkbarern Zierden, welche von dem Gebrauche der Tropen und der Figuren, von der Fülle und von dem rhythmischen Wohlklange kommen, kann man an seiner Rede wahrnehmen. Zwar hat er die Tropen nicht gehäuft und die kühnen Figuren, als z. B. die Sermocination, vermieden; doch bedient er sich oft genug der bildlichen Sprache und die Inversion, die Concession, die Apostrophe, die Exclamation, die Frage und viele andere Figuren werden häufig von ihm gebraucht. Zwar kann man die blühende Fülle (copia floribus laeta), welche der Darstellung gleichsam ein glänzendes Colorit giebt, nicht für einen Zug seiner Beredtsamkeit erklären; allein die reiche Fülle, (copia locuples [h])), welche den Gedanken erschöpft und erweitert, und bey Schil-

derungen das Bild ausmahlt, kann man ihm nicht absprechen, und auch diese Fülle trägt bey, der Rede Schmuck und Reiz zu geben. Glanz und Pracht aber kann der Schmuck der Reinhardischen Eloquenz nicht genannt werden; denn der Reichthum an Bildern, das Ueberraschende der Vergleichungen, das Frappante der Gegensätze, der häufige Gebrauch der kühnsten Figuren, mit einem Worte der leuchtende, der blendende Schmuck, welcher den Chrysostomus und die Französischen Kanzelredner charakterisirt, ist bey ihm nicht vorhanden. Dadurch aber, daß er den Schmuck mit Mäßigung anwendet, ist es ihm auch gelungen die üppigen Verzierungen und die schwelgerische Fülle (oratio lasciva, luxuries orationis, το μειρακιῶδες, το νεαρον της λεξεως,) zu vermeiden, welche der Mißbrauch des Schmuckes leicht zur Folge hat.

Damit daß nur Schmuck, nicht Pracht und Glanz, Reinhards Beredtsamkeit auszeichnet, hängt ferner das Vormalten der Würde (σεμνοτης, gravitas orationis) vor heitrer Anmuth und zarter Weichheit zusammen; denn das Verschmähen der üppigen Reize ist das Merkmal eines ernsten Gemü-

thes, welches durch Glanz und Pracht wenig ergötzt wird und ein Beweis von der Erhabenheit, vermöge welcher der Redner, seiner Kraft und der Wahrheit oder der Gerechtigkeit seinerr Sache sich bewußt, den Gebrauch blendender Künste verachtet. Noch mehr aber zeigt sich die vorwaltende Würde darin, daß Reinhard öfter das Ernste, als das Heitre darstellt, öfter traurige als erfreuende Ansichten ausdrückt, öfter tadelt und straft, als lobt und billiget, öfter die wackern und männlichen Gefühle der Pflichtachtung, des Muthes und der Erhebung, als die weichen und schmelzenden der Wehmuth, der Hingebung, der Zärtlichkeit, anregt und nie durch die Mystik, welche das Göttliche in einen Gegenstand der Anschauung und gleichsam der Berührung verwandelt, der sinnlichen Andacht Nahrung giebt. Ausserdem trägt auch die gleichmässige höhere Haltung seines Styls, die stete Gebundenheit und Gedrungenheit desselben, bey, seiner Beredtsamkeit diesen Charakter zu geben, weil, wenn sich der Redner fortwährend in der erhabenern Sphäre des oratorischen Styls behauptet, nie in seiner Spannung nachläßt und sich nicht in einer leichten, fast nachlässigen Sprache den Zuhörern vertraulich nähert, seine Rede in allen ihren Theilen das imponirende

Ansehen eines den Zuhörer leitenden und gleichsam beherrschenden Vortrages behält und dieser sich unablässig der Ueberlegenheit des Redners bewußt bleibt. Auch ist, dünkt mir, der Rhythmus der Reinhardischen Rede mehr gehalten, sicher und ebenmässig fortschreitend, als entweder leicht, zart und weich, oder rasch, fröhlich und mannigfaltig, und auch hierin muß ein Grund der vorwaltenden Würde gesucht werden. Da aber, wo dieser Zug vorwaltet, kann weder die heitre Anmuth (hilaritas orationis), welche von einer heitern Ansicht der Dinge, von der blühenden Fülle und von dem Wechsel der leichten und nachlassenden Rede mit der gebundenen und gehaltenen kommt, noch die zarte Weichheit welche aus der öftern Anregung der schmelzenden, das Gemüth gleichsam auflösenden, nicht stärkenden Gefühlen entspringt, hervortreten. Indeß auch diese Eigenschaften sind vorhanden; in das Ernste ist das Heitre, in das Strenge ist das Sanfte gemischt, und dadurch wird bewirkt, daß der Charakter der Reinhardischen Eloquenz ernste Würde bleibt, welche, ohne diese Beymischung in rauhe Strenge (asperitas, τραχυτης) ausartet.

Endlich lassen Sie mich noch zu den bisher bemerkten Zügen eine gleichmässige Mi-

schung von Klarheit, Fülle, Präcision und Stärke setzen, und meine Schilderung ist geendigt. Unmöglich kann man Reinhard zuerst Klarheit (oratio dilucida, aperta) absprechen. Die Ideen werden in einer natürlichen und genauen Ordnung von ihm dargestellt, die Begriffe, welche nur einige Schwierigkeit haben, werden erklärt, er giebt, was zur Sache gehört, ohne wortkarge Kürze, nie erschwert er die Uebersicht des Gegenstandes durch zwecklose Weitschweifigkeit, seine Sprache ist rein und bestimmt, er vermeidet neue Worte und die ungebräuchlichen Wortfügungen, in denen sich einige unserer neuesten Kanzelredner so sehr gefallen, und seine Perioden sind zwar gebunden, aber nicht verschlungen, und lassen die Gedanken leicht und natürlich auf einander folgen. So wie Klarheit, so zeichnet auch die Fülle (copia), welche die Gedanken erweitert und sich in einem leichten Flusse der Rede ergießt, seine Beredtsamkeit aus. Er begnügt sich nicht die Hauptideen unentwickelt in prägnanter Kürze darzustellen; er entfaltet vielmehr die Rolle und breitet sie aus; er deutet die Gedanken nicht bloß an, er giebt sie selbst und stellt sie in ihrem Umfange und in ihren verschiedenen Beziehungen dar, er wirft, wenn er schildert, nicht bloß einzelne Züge

hin, in den meisten Fällen mahlt er das Bild aus, und seine Rede bestehet nicht aus kurzen unzusammenhängenden Sätzen, bey denen die verbindenden Gedanken ergänzt werden müssen, sondern hat vielmehr die Bindung und den Fluß, welcher die Folge einer freyen Ergießung und einer ungehinderten Mittheilung ist. Neben dieser Fülle aber zeigt sich zugleich die Präcision (brevitas, oratio pressa, το συντομον), welche keine fremden Gedanken herbeyzieht, die Nebenvorstellungen, die nicht beytragen den Hauptgedanken zu erläutern oder zu verstärken, unberührt läßt, das an sich Deutliche nicht erklärt und das schon Gesagte nicht wiederholt, indem sie immer den eigenthümlichen Ausdruck wählt nicht mehrere, die Sache nur theilweise bezeichnende Worte braucht und, so wie nichtssagende Epitheta, so schleppende Wortfügungen vermeidet. Endlich kann nicht geläugnet werden, daß auch Stärke und Kraft (vis, robur oratorium, ῥωμη, ἰσχυς, τονος) die Reinhardische Beredtsamkeit auszeichne. Immer werden die überzeugendsten Beweise gewählt, der Zusammenhang des bezweifelten Satzes mit dem unbezweifelten wird auf die einleuchtendste Weise dargethan, keine fremdartigen Ideen halten den Gang der Rede auf und hindern die Wirkung derselben, und oft spricht auch der

Redner das Gefühl sehr eindringend an, oft genug bewegt er das Gemüth durch lebendige Schilderungen und durch den Ausdruck des eigenen Gefühles. Von allen diesen Zügen aber springet keiner so hervor, daß man ihn einzeln für ein unterscheidendes Merkmal der *Reinhardischen* Beredtsamkeit erklären könnte. *Reinhard* ist klar, das kann man nicht läugnen, allein er ist zu tief und gedankenreich, als daß seine Rede die Helle, die Durchsichtigkeit, möcht' ich sagen, haben könnte, durch welche die Klarheit ein hervorspringender Zug wird. Er ist klar, aber nicht so wie *Teller*, *Spalding* und *Rosenmüller*. Seine Beredtsamkeit hat Fülle; das kann man nicht verkennen. Allein sie ist nicht blühend genug, sie ist zu wenig geschmückt, als daß diese Eigenschaft vor der Klarheit, der Präcision und der Stärke bemerkbar hervorträte; die Ciceronianische copia, der an Ueberfluß grenzende Reichthum, welcher die Werke dieses Redners auszeichnet, ist bey *Reinhard* nicht vorhanden. Seine Beredtsamkeit hat Kraft und Stärke; das wird jeder, der ihn liest, empfinden. Allein seine Stärke ist nicht die Demosthenische δεινοτης, man kann nicht von ihm sagen, was die Alten von *Demosthenes* und *Perikles* zu sagen

pflegten [i]), und was wir von unserm Cramer sagen könnten, daß er donnere und blitze; seine Rede hat weder die ergreifende Energie und die mit sich fortreissende Raschheit, (το ταχος) welche dem Demosthenes eigen war, und bewirkte, daß ihm die δεινοτης κατ᾽ ἐξοχην zugeschrieben ward [k]), noch das erhabene, das Gefühl erschütternde Pathos, welches Cramers Predigten auszeichnet; er erwirbt sich die Beystimmung des Zuhörers, aber er erzwingt sie nicht, er weiß zu siegen, aber er überwältiget nicht, er bewegt das Gemüth, aber er erschüttert es nicht, man folgt ihm, aber man fühlt sich nicht unaufhaltbar fortgezogen. Tritt nun aber die Kraft und die Stärke eben so wenig als eine andere der erwähnten Eigenschaften hervor, und sind doch alle diese Eigenschaften vorhanden, so muß eine gleichmässige Mischung von Klarheit, Fülle, Präcision und Stärke als ein unterscheidender Zug seiner Beredtsamkeit betrachtet werden.

Das ist denn, mein werthester Freund, der Charakter der Reinhardischen Eloquenz, wie er mir erschienen ist. Ich bin begierig Ihr Urtheil über meine Schilderung zu vernehmen. Lassen Sie mich bald wissen, ob Sie Reinhard in meinem Bilde wiedergefunden haben.

a) In der Schrift περι ἱερωσυνης L. V. cap. 5.

b) Ausser der großen Sammlung, welche die seit 1795 — 1809. gehaltenen Predigten enthält und zu Sulzbach seit 1796 — 1810, in dreyßig Bänden erschienen ist, hat Reinhard noch drey kleinere Predigtsammlungen herausgegeben. Die erste führt den Titel: Predigten von D. F. V. Reinhard. Wittenberg und Zerbst 1786. und enthält seine frühesten Arbeiten. Im J. 1793 kam zu dieser Sammlung ein zweyter Theil, welcher ebenfalls zu Wittenberg und Zerbst gedruckt worden ist. Die zweyte besondere Sammlung ist überschrieben: Beyträge zur Schärfung des sittlichen Gefühls und der Aufmerksamkeit auf den Zustand des Herzens in einigen Predigten. Leipzig 1799., und die dritte führt den Titel: Predigten über einzelne Theile der Lehre von der göttlichen Vorsehung. Leipzig 1805., und es macht diese Sammlung den zweyten Theil der Schrift von Gottlieb Erdmann Gierig aus, welche unter dem Titel: Die trostvolle Lehre von der göttlichen Vorsehung, zu Leipzig 1805. herauskam. Von den im Jahr 1810 gehaltenen Predigten ist bis jetzt nur der erste Band erschienen. Die meisten einzeln gedruckten Predigten werden in den erwähnten Sammlungen gefunden bis auf einige, als z. B. die Abschiedspredigt bey dem Abgange von Wittenberg und die Antrittspredigt zu Dresden. Mehrere Beicht- Tauf- und Traureden hat er in Hackers Formulare und Materialien zu kleinen Amtsreden geliefert.

c) Schon Schröckh in der christlichen Kirchengeschichte seit der Reformation Th. VIII. S. 180 hat Reinhard den unerschöpflichen genannt.

d) Auch Johann Andreas Cramer hat viel gegeben, indem zwey Sammlungen von Predigten dieses Redners vorhanden sind, von denen die eine

aus zehn, die andere aus zwölf Bänden besteht. Es war aber nicht ungegründet, was Teller in den Anekdoten für Prediger B. V. S. 246. bey der Erscheinung der letzten Bände bemerkte, daß man, als die ersten Theile herauskamen, gesagt habe, Cramer habe den Chrysostomus ausgeschrieben, bey der Erscheinung der letztern aber spreche, er schreibe sich selbst aus. Zollikofer dagegen, welcher ebenfalls eine sehr bändereiche Sammlung hinterlassen hat, ist immer neu geblieben.

e) Damit soll jedoch die Homilie keinesweges getadelt und für unzulässig erklärt werden. Vielmehr kann es sehr rathsam seyn, besonders wenn man vor wenig gebildeten Gemeinden spricht, sich auch dieser Form zu bedienen, und es verdient beherziget zu werden, was der Prediger Gottlieb Lange in einer Abhandlung: über die Homilie, welche man vor dieses Verfassers Biblischen Religionsvorträgen oder Homilieen über einige historische Stellen des neuen Testaments Leipzig 1797., findet, zu der Empfehlung derselben bemerkt hat. Herders Urtheile aber, welcher behauptete, daß nur in Homilieen geprediget werden solle, kann ich nicht beystimmen.

f) s. die Geständnisse S. 12. 141.

g) Treffender kann die hier erwähnte Beschaffenheit der Rede nicht beschrieben werden, als es von Cicero geschehen ist, wenn er Orat. cap. 23. sagt: Ut mulieres esse dicuntur nonnullae inornatae, quas id ipsum deceat; sic haec subtilis oratio etiam incomta delectat. Fit enim quiddam in utroque, quo fit venustius, sed non ut appareat. Tum removebitur omnis insignis ornatus, quasi margaritarum: ne calamistri quidem adhibebuntur. Fucati vero medicamenta candoris et ruboris omnia repellentur: elegantia modo et munditia remanebit.

h) Ich bin bey dieser Unterscheidung dem Quinctilian gefolgt, s. L. VIII. cap. 3.

i) Vom Demosthenes sagt Longin 12. 4. Ὁ μεν ἡμετερος δια το μετα βιας ἑκαςα, ἐτι δε ταχυς, ῥωμης, δεινοτητος, οἱον καιειν τε ἁμα και διαρπαζειν, σκηπτῷ τινι παρεικαζοιτ᾽ ἀν ἢ κεραυνῷ. Daß man vom Perikles gesagt habe, βροντᾷν και ἀστραπτειν, ὁτε δημηγοροιη, δεινον δε κεραυνον ἐν τῃ γλωσσῃ φερειν, berichtet Plutarch in vita Periclis. cap. 8.

k) Die hieher gehörenden Stellen der alten Rhetoren, aus denen zugleich die Merkmale des Begriffes der δεινοτης gesammelt werden können, hat Joh. Christ. Theoph. Ernesti in dem Lexicon technologiae Graecorum rhetoricae p. 68—70. verzeichnet.

VII.

Die im vorigen Briefe versuchte Charakteristik der Reinhardischen Beredtsamkeit stelle einen Gegenstand dar, meinen Sie, mein werthester Freund, dessen Betrachtung in einem concentrirten Bilde mehr Wohlgefallen und Bewunderung errege, als Belehrung gewähre. Um homiletische Regeln von Reinhards Beyspiele abstrahiren und an demselben erläutern zu können, sey, sagen Sie, das Eingehen in ein näheres Detail nöthig. Darum soll ich fortfah-

ren Ihnen meine Bemerkungen über die Reinhardischen Predigten, über Materie und Form, über Erfindung, Anordnung und Elocution mitzutheilen, und zwar so, daß sowohl der Vollkommenheiten als auch der Unvollkommenheiten dieser Arbeiten, wenn ich anders Mängel an ihnen entdeckt haben sollte, Erwähnung geschicht. Ich erfülle Ihr Verlangen, und fasse in diesem Briefe das zusammen, was ich Ihnen über die Materie der Reinhardischen Predigten zu sagen habe. Wenn ich aber sowohl hier als in der Folge meist nur Vollkommenheiten erwähnen werde, so liegt der Grund davon theils in der Beschaffenheit meines Gegenstandes, theils in der Kritik, welcher Reinhard selbst schon seine Predigten unterworfen hat; denn er ist in der That so streng gegen sich gewesen, daß man mehr versucht wird, ihn gegen sich selbst zu vertheidigen, als neue Anklagen zu erheben. Indeß will ich Ihnen auch das nicht vorenthalten, was mir minder beyfallswürdig scheint; denn, wie Quinctilian sagt [a]), nicht alles, was große Schriftsteller sagen, ist vollkommen, auch sie straucheln zuweilen und erliegen dem Gegenstande. Dabey aber wird mich stets die Regel leiten, welche der eben genannte besonnene Kunstrichter

denen, die große Schriftsteller zu tadeln wagen, mit den Worten giebt: Modesto et circumspecto judicio de tantis viris pronuntiandum est, ne (quod plerisque accidit) damnent, quae non intelligunt.

Bey der Betrachtung des Inhaltes der Reinhardischen Predigten haben sich mir zuerst zwey allgemeine Bemerkungen dargeboten, theils nemlich die, daß Reinhard das ganze Gebiet der Gegenstände, mit denen die heilige Beredtsamkeit sich beschäftigen kann und soll, gekannt und betreten, nie aber überschritten hat, theils daß er unablässig bemüht gewesen ist, das Theoretische und das Practische in wechselseitige Beziehung zu setzen. Nicht nur die Glaubenslehren, die Thatsachen des Christenthums und die moralischen Vorschriften hat er vorgetragen, auch aus dem Gebiete der Menschenkunde, der Natur und der Geschichte sind von ihm entweder die Hauptideen seiner Predigten oder die Erläuterungen dogmatischer und moralischer Sätze entlehnt worden. Und da die Vorschriften der Moral bald auf psychologische Erfahrungen gegründet, bald durch dieselben erläutert werden müssen, und die Natur und die Geschichte dem religiösen Menschen Offenbarungen Gottes sind, so kann und darf sich der Kan-

zelredner nicht auf den Kreis der Dogmatik und der Moral beschränken, auch wenn er sich des Vortheiles, durch Erörterungen aus der Menschenkunde, durch Naturbetrachtungen und durch Hinweisungen auf die Geschichte des Menschengeschlechtes und der christlichen Kirche Mannigfaltigkeit und Wechsel in seine Vorträge zu bringen, begeben wollte. Leicht aber kann bey der Behandlung der Gegenstände, welche nicht, wie die Lehren der Dogmatik und der Moral mit dem Zwecke der Kanzelberedtsamkeit unmittelbar zusammenhängen, dadurch gefehlt werden, daß man die Darstellung derselben mehr auf den wissenschaftlichen, als auf den religiösen und moralischen Zweck bezieht, und die Geschichte der Kanzelberedtsamkeit nennt mehrere Prediger, von denen, anstatt religiöser Vorträge, psychologische, historische und physikalische Abhandlungen gegeben worden sind. Diese Verirrung hat Reinhard durchaus vermieden. Nicht wenige seiner Predigten behandeln psychologische Themen; aber keine ist eine psychologische Abhandlung, in allen wird der aus der Menschenkunde entlehnte Hauptsatz in seiner moralischen Beziehung dargestellt, mithin gemäß dem Zwecke der heiligen Beredtsamkeit, den Willen des Menschen zum Guten zu lenken. Die Predigt z.

B., welche von der Neigung, der Traurigkeit vorsätzlich nachzuhängen, handelt (Predigten von J. 1799. B. I. S. 316.), ist ganz psychologischen Inhaltes. Indem aber der Verfasser sich nicht begnügt, die Erscheinung, von welcher er redet, zu beschreiben und zu erklären, sondern, nachdem er dieß gethan hat, zeigt, wie die Neigung, der Traurigkeit vorsätzlich nachzuhängen, Eigenschaften und Gesinnungen, die eines wahren Christen unwürdig sind, voraussetze, fehlerhafte Gesinnungen hervorbringe, auf das äussere Verhalten nachtheilig wirke, und den Frieden der Seele störe, den der wahre Bekenner Jesu geniessen soll, giebt er diesem psychologischen Gegenstande ein moralisches Interesse. Eben so enthält die Predigt von dem Wechsel der Traurigkeit und Freude bey unsern Gefühlen (Auszüge aus einigen im J. 1797 gehaltenen Predigten S. 179.) einen psychologischen Satz. Indem aber nicht bloß dieser Wechsel beschrieben, sondern auch dargethan wird, wie er den Menschen über seine Fehler und Mängel belehre, ihm zur Uebung in der Selbstbeherrschung Gelegenheit gebe, und ihn durch seine Unvermeidlichkeit gelaßner und durch seine Veränderlichkeit getroster mache, erhält

alles eine moralische und religiöse Bedeutung. Ueberhaupt aber sind nur wenige Predigten rein-psychologischen Themen gewidmet, und meist ist schon in der Ankündigung des Hauptsatzes die Mischung des Psychologischen mit dem Moralischen ausgedrückt; denn offenbar sind die Themen: von der Gewohnheit etwas Gutes zu thun, um einer Beschwerde los zu werden, daß die finstre und ungesellige Tugend immer mehr Bewunderung erregt hat, als die gesellige und heitere, Betrachtungen über das Lob im Munde der Feinde, ob jeder Mensch einen Preis habe, für welchen er sich weggiebt, offenbar sind diese und viele andere Themen moralisch-psychologischen Inhaltes. Auf gleiche Weise ist der Verfasser bey den Naturbetrachtungen zu Werke gegangen; nie hat er sich in physikalische und naturhistorische Erörterungen verloren, nur was eine religiöse oder eine moralische Bedeutung hat, wird erwähnt und meist ist auch bey den Predigten dieser Art schon in der Ankündigung der Hauptsätze, wie in den Themen über den unermeßlichen Reichthum von Mitteln, welche dem Regierer der Welt zu Gebote stehen,

daß der Anblick der Natur nach den Anweisungen Jesu das wirksamste Mittel einer vernünftigen Aufheiterung sey, daß der Anblick der Natur ein sehr wirksames Mittel seyn kann, eine heilsame Bekanntschaft mit uns selbst zu befördern, die Beziehung der Naturbetrachtung auf den religiösen und moralischen Zweck angedeutet. Was endlich die Geschichte anbetrifft, so hat Reinhard allerdings Erläuterungen aus der Profanhistorie mehr als einmal beygebracht; (z. B. in den Predigten vom J. 1806. B. II. S. 28. 34. und in den Predigten vom J. 1800. B. II. S. 49.); allein ganze Vorträge sind den Gegenständen dieser Art nicht gewidmet worden, und nur das Geburtsfest Christi und das Reformationsfest hat ihm Veranlassung gegeben über die Begebenheiten, deren Andenken diese Feste geweiht sind, so zu sprechen, daß einige von den, an diesen Tagen gehaltenen Predigten historische genannt werden können. Das ist namentlich der Fall mit der Predigt über das Thema: wie sich die Geburt Jesu im Kreise der Weltbegebenheiten darstellt, mit der Predigt, welche Belehrungen für unsre Zeit aus der Geschichte der

Kirchenverbesserung und dem Sinn und Geist ihrer Urheber herleitet, mit der Predigt, welche die Verdienste der Schrift um die Kirchenverbesserung beschreibt, mit der Predigt, welche den Einfluß der Kirchenverbesserung auf das häusliche Leben darstellt, und mit einigen andern am Reformationsfeste gehaltenen Vorträgen. Auch in diesen Predigten aber wird das Historische stets auf den religiösen und moralischen Zweck bezogen, und in den meisten Vorträgen, in denen von geschichtlichen Dingen die Rede ist, dienet das Historische nur allgemeine Grundsätze oder Vorschriften zu erläutern. Am öftersten wird von der evangelischen Geschichte und namentlich von dem in dem jedesmaligen Texte berührten Theile derselben Gebrauch gemacht; selten wird der im alten Testamente aufgezezeichneten Geschichte gedacht, von welcher die frühern Kanzelredner einen weit häufigern und oft sehr glücklichen Gebrauch gemacht haben; das Meiste von dem, was aus dem Gebiete der Kirchengeschichte in den Volksunterricht gehört, ist benutzt worden, und zuweilen hat auch der Verfasser, wie schon bemerkt ward, solche Erläuterungen aus der Profanhistorie gegeben, welche sich

auf allgemein bekannte Thatsachen gründen. So hat denn Reinhard die Menschenkunde, die Naturbetrachtung und die Geschichte benutzt, ohne daß man ihm vorwerfen könnte, er sey aus dem Kreise der Gegenstände, welche für den Kanzelredner gehören, herausgetreten, und habe Dinge zur Sprache gebracht, welche mit dem Zwecke der heiligen Beredtsamkeit nicht in Verbindung stehen.

Eine zweyte Bemerkung, auf welche ich mich bey der allgemeinen Betrachtung des Inhaltes der Reinhardischen Predigten geleitet sah, ist die, daß in ihnen das Theoretische und das Practische der Religion in eine stete wechselseitige Beziehung gesetzt worden ist, und man muß zugeben, was der Verfasser selbst bemerkt [b]), daß keine seiner Predigten für bloß dogmatisch oder für bloß moralisch erklärt werden könne. Wenn die ältern Prediger häufig über dem Theoretischen das Practische versäumt, schulmässige Entwickelungen der Dogmen und historische und antiquarische Untersuchungen gegeben, sich in polemischen Discussionen verloren, und meist, eben so wie dieß in den Lehrbüchern geschah, mit einer beyläufigen Erörterung der Pflichten sich begnügt hatten; so ward

von vielen Religionslehrern der neuern Zeiten auf die entgegensetzte Weise gefehlt, indem sie nur Moral predigten, das Practische auf das Theoretische zu gründen unterliessen und der Dogmen wie der Thatsachen des Christenthums nur nothgedrungen eine kurze und beyläufige Erwähnung thaten. Reinhard sah ein, daß eine Glaubenslehre, welche nicht auf das Practische bezogen wird, nur ein todtes Wissen wirke, daß aber auf der andern Seite eine Moral, welche der Glaube nicht beseelt und durchdringt, der wirksamsten Motiven entbehre. Darum war er bemüht, beydes, das Theoretische und das Practische, in eine stete wechselseitige Beziehung zu setzen. Zwar hat er nicht aus allen theoretischen Sätzen unmittelbar Pflichten hergeleitet; stets aber hat er sie benutzt, solche Gesinnungen zu nähren, welche die Pflichterfüllung unterstützen. So sind z. B. viele seiner Predigten apologetischen Inhaltes, und da die Beweise für den göttlichen Ursprung des Christenthums nicht in einem unmittelbaren Zusammenhange mit der Moral stehen, so kann man nicht immer aus der Darstellung dieser Beweise Pflichten deduciren. Weil aber ein fester Glaube und ein frommer Sinn, welcher durch die Festigkeit und Lebendigkeit des Glaubens bedingt ist, auf die

Sittlichkeit einwirkt, so kann man auch den Vorträgen, welche keine bestimmten Pflichten einschärfen, sondern nur darauf berechnet sind, den Glauben zu stärken und den frommen Sinn zu nähren, eine practische Tendenz nicht absprechen. In den meisten Fällen indeß ist es Reinhard gelungen, das Theoretische in eine unmittelbare Verbindung mit dem Practischen zu bringen und selbst solchen Lehren, welche in keinem nothwendigen Zusammenhange mit den Bedürfnissen der Vernunft stehen, fruchtbare Ansichten abzugewinnen. Das ist z. B. der Fall mit der Angelologie. Denn indem er in der Predigt, welche die Lehre der Schrift von den Engeln Gottes darstellt, zeigt, wie uns diese Lehre zur Uebung im Glauben und in der Bescheidenheit diene, wie sie eine heilsame Erhebung des Herzens bewirke, zu einem festen und vernünftigen Vertrauen auf Gott ermuntere, die Menschenliebe erwärme und selige Hoffnungen wecke (s. die Predigten vom J. 1797. S. 361 — 367.), hat er auch diese Lehre auf den ethischen Zweck bezogen. Daß er noch weit öfter die Lehren, welche in einer nähern Verbindung mit der Moral stehen, glücklich angewendet und benutzt habe, theils die moralisch-religiöse Gesinnung überhaupt zu stärken, theils zu der Erf

lung besonderer Pflichten zu ermuntern, bedarf keiner Erinnerung. Und nicht bloß das Dogmatische, sondern auch das Historische des Christenthums hat er für diesen Zweck gebraucht. Denn wenn er, um von unzähligen nur ein Beyspiel zu erwähnen, darthut, daß die Begebenheit, deren Andenken das Pfingstfest gewidmet ist, das Gemüth zum Unsichtbaren erhebe, indem sie die Aufmerksamkeit und das Nachdenken auf das Unsichtbare der menschlichen Natur, auf unsern Geist, auf unsichtbare Einflüsse, die er empfängt, auf die unsichtbare Geschichte, die mit ihm vorgehet, auf die unsichtbaren Verbindungen, in denen er stehen kann, auf das unsichtbare Ziel, nach welchem er streben soll, und auf die unsichtbare Welt, in die er einst übergehen wird, hinlenke (s. die Predigten vom J. 1807. B. II. S. 6 ff.), so beziehet er diese Begebenheit auf das Practische und benutzt sie, um das Gemüth mit dem die Pflichtübung unterstützenden Bewußtseyn des Höhern in dem Menschen und seiner unendlichen Bestimmung zu erfüllen. Auf diese Weise endiget er immer mit dem Practischen wenn er von dem Theoretischen ausgehet. Eben so aber kommt er stets, wenn er mit dem Practischen beginnt, auf das Theoretische zurück.

Sehr viele seiner Predigten sind moralischen Inhaltes, und haben den Zweck, entweder eine Pflicht zu erklären, oder eine Tugend zu empfehlen, oder vor einem Laster zu warnen. Nicht leicht aber begnügt er sich, die in dem Wesen der Sittlichkeit selbst enthaltenen Gründe der Pflichterfüllung zu erwähnen, sondern verbindet vielmehr mit den moralischen die religiösen Motiven, und wo es möglich ist, da erläutert er die Pflicht, von welcher die Rede ist, durch Hinweisungen auf die evangelische Geschichte. Durch dieses Verfahren erhält sein moralischer Unterricht Klarheit und Anschaulichkeit, und das Wort seiner Ermahnung und seiner Warnung Nachdruck und Gewicht; denn aus dem Glauben kommt der wahre Tugendeifer, und nur wenn sich mit den moralischen die religiösen Motiven vermischen, wird das Herz mit Muth und Freudigkeit zu treuer Vollbringung der Pflicht erfüllt.

Von diesen allgemeinen Betrachtungen über den Inhalt der Reinhardischen Predigten gehe ich fort, Ihnen noch einige besondere Bemerkungen über die in ihnen vorgetragene Dogmatik und Moral mitzutheilen. Unverkennbar ist von Reinhard, was zuerst die Dogmatik anbetrifft, das biblische System und zwar in seinem

ganzen Umfange, wie es in der Schrift gefunden wird, vorgetragen worden; denn weit entfernt die unterscheidenden Lehren des Christenthums, die Lehren von der Gnade Gottes in Christo, von dem Beystande des göttlichen Geistes bey dem Werke der Besserung, von dem Göttlichen in Christo, nur beyläufig und gleichsam nothgedrungen zu berühren, hat er vielmehr diese Dogmen eben so oft und eben so ausführlich behandelt, als die Lehren, welche das Christenthum mit der Vernunftreligion theilt. Auch ist er ferner, bis auf wenige Ausnahmen, bey der einfachen Lehre der Schrift stehen geblieben, und hat die Bestimmungen der Schule und der Symbole vermieden, welche entweder nicht exegetisch gerechtfertiget werden können, oder doch nur für die Schule, nicht für das Volk gehören. So erinnere ich mich nicht, daß er an irgend einem Orte seiner Predigten die ächtlutherische Vorstellungsart von der reellen Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahle vorgetragen hätte, und eben so wenig habe ich bey ihm das in der Concordie enthaltene Augustinische Dogma von dem gänzlichen natürlichen Unvermögen des Menschen zum Guten gefunden. Wenn er daher erklärt [c]), seine Predigten enthielten den Lehrbegriff der evangelischen Kirche,

wie er in den Bekenntnißschriften derselben ausgedrückt ist, so kann er damit nur sagen wollen, daß die in seinen Predigten vorgetragene Glaubenslehre mit den Grundsätzen, auf welche der Lehrbegriff unsrer Kirche gebaut ist, und mit den wesentlichen Dogmen desselben übereinstimme, oder mit andern Worten, daß er, gemäß den Principen, welche die Stifter unsrer Kirche aussprachen und behaupteten, der Schrift als der obersten Glaubensregel gefolgt sey. Nicht genug aber, daß er die erwähnten willkührlichen Bestimmungen der Symbole mit Stillschweigen überging, auch die Lehren, welche er als Lehren der Schrift anerkennt und darum vortrug, hat er, gemäß dem Zwecke des Volksunterrichtes, entkleidet von der Schulform vorgetragen. So begnügt er sich von Gott Vater Sohn und Geist zu reden ohne in eine nähere Erörterung des Verhältnisses dieser drey Hypostasen einzugehen, und nicht einmal das Wort Dreyeinigkeit erinnere ich mich in seinen Predigten gelesen zu haben. So begnügt er sich das Höhere und Göttliche in Christo zu erwähnen, ohne der in den Schulen festgesetzten Bestimmungen über das Verhältniß desselben zu dem Menschlichen zu gedenken, und es ist von ihm eben so wenig die Cyrillische Theorie über die Naturenver-

einigung als die Athanasianische Tritinitätslehre auf die Kanzel gebracht worden. Demnach ist die Dogmatik der Reinhardischen Predigten die wahre und einfache Lehre der Schrift, und nur in einigen wenigen Stücken weicht sie, wie mir scheint, von der Vorstellungsart der heiligen Schriftsteller ab und vermischt kirchliche Dogmen mit biblischen Lehren. Das ist, nach meiner Meinung, namentlich mit dem Dogma von dem thuenden Gehorsame Christi der Fall, welches an mehrern Orten (z. B. in der Predigt: Betrachtungen über den Glauben an das Verdienst Jesu, in den Predigten vom J. 1805. B. I. S. 183—205.) erwähnt wird. Denn, so deutlich auch die Lehre von dem leidenden Gehorsame, die Lehre, daß Jesus durch seinen Tod den Menschen die Vergebung der Sünden erworben habe, in der Schrift ausgedrückt ist, so wenig kann ich doch das Dogma von dem thuenden Gehorsame, nach welchem angenommen wird, daß Christus an unsrer Statt das göttliche Gesetz in seinem ganzen Umfange erfüllt habe, und daß uns diese Erfüllung desselben zum Verdienste angerechnet worden sey, als eine biblische Lehre anerkennen. Nur eine einzige Stelle, nemlich die im Briefe an die Römer Kap. V. Vers 19., kann

wegen der Zusammenstellung der παρακοη Adams und der ὑπακοη Christi mit einigem Scheine für dieses Dogma angeführt werden. Da aber Paulus nicht bestimmt, worin die ὑπακοη Christi bestehe, so muß, dünkt mir, diese Stelle nach der Analogie anderer Stellen, in denen von dem Erlösungswerke die Rede ist, erklärt werden, und alle diese Stellen führen darauf hin, daß unter dem Gehorsame Christi nicht die Erfüllung des göttlichen Gesetzes, sondern die dem Willen Gottes gemässe Uebernahme des Todes zum Besten der Menschen zu verstehen sey [d]).

Indem ich von dem dogmatischen Inhalte der Reinhardischen Predigten spreche, kann ich nicht unterlassen, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß das biblische System, welches in diesen Predigten ausgedrückt ist, der Kanzelberedtsamkeit weit günstiger sey, als das rationalistische. Denn das zuerst genannte System öffnet ihr nicht nur einen weitern Kreis, sondern bietet ihr auch in den Thatsachen, welche es zu Dogmen erhebt, und in den Vorstellungsarten, mit denen es die Lehren der Vernunftreligion umgiebt, viele einer wahrhaft oratorischen Behandlung fähige Gegenstände dar, auf deren Darstel-

lung der Rationalist Verzicht leisten muß. Der biblische Theolog z. B. wenn er von der Sündenvergebung spricht, bleibt nicht bey der Entwickelung dieses Begriffes und bey der Erwähnung philosophischer Beweise für die Realität desselben stehen, sondern weiset auf eine Thatsache hin, und schildert den Erlöser, wie er hingieng ein Unschuldiger für die Schuldigen zu leiden und zu sterben. Der biblische Theolog, wenn er von dem ewigen Leben redet, begnügt sich nicht, die Gründe für die Unsterblichkeit der Seele zu erwähnen, auch die Auferstehung des Fleisches stellt er als einen Gegenstand der Hoffnung dar, und indem er das Grab beschreibt, wie es sich öffne und den Leib, den der Tod dem Leben abgedrungen hatte, zurückgebe, versinnlichet er den Gedanken der Fortdauer nach dem Tode. Der biblische Theolog, wenn er sich über die künftige Vergeltung erklärt, stellt nicht bloß diese allgemeine Idee dar, er kann an den Tag des Gerichtes, an die Zeit erinnern, wo sich vor dem Stuhle des Richters über die Lebendigen und die Todten alle Geschlechter der Erde versammeln werden. Und so sind ihm viele Gegenstände gegeben, durch deren Darstellung er mehr Anschaulichkeit, Mannigfaltigkeit und Lebendigkeit in seine Reden bringen kann, als der

Rationalist, dessen System die zu Dogmen erhobenen Thatsachen und viele Vorstellungsarten ausschließt, welche die Vernunftideen versinnlichen und sie in eine nähere Beziehung zu der Phantasie setzen. Das haben denn auch mehrere Prediger aus der neuesten Schule anerkannt, und darum sind von ihnen viele biblische Vorstellungsarten, welche die Rationalisten aufgegeben hatten, zurückgerufen worden. Sind sie, diese Prediger, von dem biblischen System und mithin von der Realität der in der Schrift enthaltenen religiösen Vorstellungsarten überzeugt, so läßt sich gegen ihr Verfahren nichts einwenden; glauben sie aber nicht an die Bibel als an Gottes Wort, und bedienen sie sich der biblischen Vorstellungsarten nur, um die Phantasie ihrer Zuhörer zu beschäftigen, so treiben sie ein falsches Spiel und machen sich, nach meinem Gefühle, einer Unredlichkeit schuldig. Wer sich nicht von dem biblischen Systeme überzeugen kann, darf auch, wenn er als ehrlicher Mann handeln will, die ihm eigenthümlichen Vorstellungsarten nicht brauchen und muß sich der Vortheile, welche der Gebrauch derselben gewährt, freywillig begeben, und er kann dieß um so eher, da der Kanzelberedtsamkeit, auch wenn sie diese Dogmen unberührt läßt, noch immer Gegenstände genug

übrig bleiben, und auch die Lehren der Vernunftreligion, die Begebenheiten der evangelischen Geschichte und die Vorschriften der Moral einer oratorischen Darstellung fähig sind.

Das unendliche Gebiet der Moral namentlich, welches dem Rationalisten eben so wie dem biblischen Theologen offen stehet, bietet den reichsten Stoff zu Religionsvorträgen dar, und die Behandlung der moralischen Gegenstände ist, nach meiner Meinung, der wichtigste Theil der Kanzelberedtsamkeit und giebt dem Prediger die vielfachste Gelegenheit, sein Talent zu bewähren. Die Glaubenslehren sind ihm in seinem dogmatischen Systeme gegeben; nicht so die Vorschriften der Moral, welche, vermöge ihres Zusammenhanges mit der Menschenkunde und der Lebensweisheit, in die mannigfaltigsten Beziehungen gesetzt, und, bey dem steten Wechsel der Sitten und der Verhältnisse, immer auf eine neue Weise behandelt werden können. In der Dogmatik kann er nichts Neues entdecken, ihr Gebiet ist ausgemessen und begrenzt; in der Moral aber kann jeder Erfinder seyn, der die innere Welt seiner Gefühle und Bestrebungen mit Klarheit anzuschauen und in die verborgenern Verhältnisse

des Lebens einzudringen vermag. In der Behandlung der dogmatischen Gegenstände kann, bey der gegenwärtigen Lage der Dinge, nicht leicht ein Prediger seinem Publicum völlig genügen, denn folgt er dem biblischen Systeme, so wird er den Freunden des Rationalismus, welcher ja auch unter den Laien genug Anhänger gefunden hat, mißfallen, und neigt er sich zu dem rationalistischen Systeme hin, so wird er, wenigstens durch Reticenzen, den Freunden des biblischen Systems anstössig werden; über die Gegenstände der Moral aber stimmen die Urtheile überein, und die eindringende Empfehlung einer Pflicht bringt bey Menschen von den verschiedensten dogmatischen Ansichten eine gleiche Wirkung hervor. Manche Dogmen werden immer problematisch bleiben; die Nothwendigkeit der Pflichten aber kann Niemand, der ein sittliches Gefühl im Herzen trägt, bezweifeln. Aus diesen Gründen halte ich die Moral für den wichtigsten Gegenstand der Kanzelberedtsamkeit und kann es daher nicht billigen, daß, so wie manche Prediger aus der kritischen Schule Moral ohne Religion vortrugen, so mehrere Jünger der naturphilosophischen Schule Religion ohne Moral predigen. Reinhard, so wenig man ihm vorwerfen kann, daß die Beziehung des Practischen

zu dem Theoretischen von ihm übersehen worden sey, hat die ganze Wichtigkeit des Vortrages der Sittenlehre anerkannt, und je musterhafter seine Behandlung der moralischen Gegenstände ist, desto weniger kann ich unterlassen, was mir hierin vorzüglich nachahmenswerth zu seyn scheint, besonders zu erwähnen.

Billigen muß man zuerst die moralischen Grundsätze, welche in seinen Predigten ausgedrückt sind; denn seine Sittenlehre ist streng ohne in Rigorismus überzugehen, ist berechnet für die Verhältnisse des Lebens ohne in eine bloße Klugheitslehre auszuarten, ist durchdrungen von dem Geiste der Religion, ohne daß man doch einen Anstrich von Mystik und Frömmeley an ihr bemerken könnte. Nie hat er den Rechten der Tugend etwas vergeben, das Gebot der Pflicht, vorgetragen als Gebot Gottes, (wie dieß dem Charakter einer positiven Sittenlehre völlig gemäß ist) wird stets als das erste Motiv dargestellt, nie wird der Neigung Gelegenheit gegeben, sich Ausnahmen von dem Gesetze zu erlauben, und unabläßig wird gefordert, daß der Mensch dem Gebote der Pflicht jede andere Rücksicht unterordnen solle. Dabey aber ist R e i n h a r d s Sittenlehre

von allem Rigoirsmus frey, sowohl von dem formellen Rigorismus, welcher die Einmischung pathologischer Beweggründe in die moralischen Motiven und jede Rücksicht auf die Folgen der Handlungen untersagt, als auch von dem materiellen, welcher, indem er das Willkührliche bindet und dem Menschen als Naturwesen das nicht gestatten will, wozu er doch als Vernunftwesen nicht verpflichtet ist, alle Schritte und Tritte, wie Kant sich darüber ausdrückt, mit Pflichten wie mit Fußangeln bestreut, und die Herrschaft der Tugend in Tyranney verwandelt. Reinhard erkannte, daß, weil in dem Menschen das Moralische und das Pathologische in Eins verschmolzen ist und die Einrichtung seines Wesens ihn nöthiget auf die Folgen seiner Handlungen zu blicken, wer auf ihn wirken will, mit den bestimmenden die bewegenden Motiven verbinden, und, nicht zufrieden die Forderungen des göttlichen Gesetzes ausgesprochen zu haben, auch auf den Zusammenhang der Pflichten mit dem eigenen und dem allgemeinen Wohle hinweisen müsse. Eben so sah er ein, daß wer zu viel fordert, nichts erhalte, daß es einen Kreis moralisch gleichgültiger Dinge gebe, über welche die Sittenlehre ihre Vorschriften nicht ausdehnen darf, daß die Moral die Pflich-

ten von weiter Verbindlichkeit nicht wie Pflichten von enger Verbindlichkeit behandeln könne, und daß Fälle eintreten, wo Pflichten Pflichten beschränken; und so ward es ihm möglich, den Rigorismus, in welchen viele Freunde der kritischen Philosophie verfallen sind, zu vermeiden. Das war theils Ursache theils Wirkung seines Bemühens eine für das Leben passende Sittenlehre vorzutragen. Was der Mensch, wie er ist, leisten kann, was er leisten kann unter den bestehenden Verhältnissen des bürgerlichen, häuslichen und geselligen Lebens, das wollte er lehren, und darum hat er alles Ueberspannte vermieden und stets auf die Gelegenheiten zur Pflichterfüllung, so wie auf die Veranlassungen zur Pflichtverletzung, welche die erwähnten Verhältnisse herbeyzuführen pflegen, hingewiesen. Ob aber gleich seine Moral eine Moral für die Welt und das Leben ist, so kann man ihr doch, da sie stets auf die Unterordnung aller egoistischen Rücksichten unter das Gebot der Pflicht dringt, nicht vorwerfen, daß sie in eine bloße Klugheitslehre ausgeartet sey, gegen welche Verirrung sie um so mehr gesichert war, da er sie nicht auf das Princip des Eudämonismus gründete. Wenn er seiner Sittenlehre durch diese stete Beziehung auf die Verhältnisse des Lebens Anwendbarkeit

gab, so theilte er ihr durch die Verbindung, in welche er sie zu der Religion setzte, Kraft und Stärke mit. Die christliche Sittenlehre ist durchaus eine religiöse, und obgleich manche Weltweise von der religiösen Tugend, welche sie nur die gottesfürchtige nannten, herabsetzend geurtheilt haben, so bin ich doch überzeugt, daß die Moral nicht sicherer, als durch den Glauben, begründet und nicht kräftiger, als durch die religiösen Motiven, unterstützt werden könne. In diesem religiösen Geiste nun ist auch von Reinhard die Sittenlehre vorgetragen worden; allein die trübsinnige Unzufriedenheit mit der Weltsitte, die ängstliche Scheu vor den Freuden des Lebens, das kleinmüthige Verzagen an der eigenen Kraft, die willenlose Ergebung, welche nur trägt und duldet, nicht handelt und widerstrebt, und die Tendenz zu müssiger Contemplation, mit einem Worte alles das, was die mystische Moral auszeichnet, hat er durchaus vermieden. Der religiöse Geist, der seine Sittenlehre durchdringt, ist ein freyer, männlicher und kräftiger Geist, welcher das Herz nicht schlaff, sondern stark macht, und den Menschen nicht zum Tändeln mit süssen Gefühlen, sondern zum fröhlichen Streben und muthigen Handeln leitet.

Billigen muß man ferner, und mehr noch, bewundern und, wenn man es vermag, nachahmen die Vielseitigkeit, die Tiefe und die Feinheit, mit welcher Reinhard die Moral zu behandeln gewußt hat. Was sich nur aus dem Gesichtspuncte derselben betrachten läßt, die Kräfte und die Zustände des Gemüthes, die alltäglichen wie die ausserordentlichen Erscheinungen in der physischen sowohl als in der moralischen Welt, die Vorurtheile und die Sitten der Zeitgenossen, die Begebenheiten der Zeitgeschichte und die Ereignisse der Vorzeit, das bürgerliche wie das häusliche Leben, die Gesellschaft und die Einsamkeit, alles giebt ihm Stoff und Veranlassung zu moralischen Betrachtungen, und ich wenigstens kann kenne Prediger, welcher seinen moralischen Gesichtskreis so weit als Reinhard ausgedehnt hätte. Es giebt kein Verhältniß, wofür er nicht Vorschriften gegeben, kein Vorurtheil, das er nicht bestritten, keinen Kunstgriff des verderbten Herzens, den er nicht aufgedeckt, keine Tugend, zu der er nicht ermahnt, kein Laster, wofür er nicht gewarnt, kein Tugendmittel, das er nicht empfohlen hätte. Und neben dieser Vielseitigkeit zeigt sich in seinen moralischen Predigten der feinste Beobachtungsgeist und das tiefste Eindringen in die sittliche

Natur des Menschen. Die Predigten: von der Gewohnheit etwas Gutes zu thun, um einer Beschwerde los zu werden; von der Gewohnheit wahrgenommene Fehler noch eine Zeitlang zu vernachlässigen; von der Pflicht Geduld mit sich selbst zu haben; was uns obliegt, wenn wir unsre Hoffnungen übertroffen sehen; daß auch in den Gelegenheiten, etwas Gutes zu wirken, zuweilen Versuchungen liegen, gegen die wir auf unsrer Hut seyn müssen; wie wir verhüten sollen, daß uns die Wahrheit nicht durch zufällige Umstände verächtlich werde; ob jeder Mensch einen Preis habe, für welchen er sich hingiebt; von der Gewohnheit, die Vernachlässigung wichtiger Pflichten mit dem Mangel an Zeit zu entschuldigen, und unzählige andere, in denen er jetzt die Spiele der menschlichen Leidenschaften und Empfindungen beschreibt, jetzt die verborgenen Züge des Herzens entfaltet, jetzt weniger beachtete Hindernisse der Tugend wahrnehmen, jetzt leicht übersehene Gelegenheiten zu der Pflichterfüllung bemerken lehrt, zeugen von seiner feinen und

tiefen Kenntniß der Natur und der Verhältnisse des Menschen. Nur wer sich selbst genau beobachtet und das Studium des Menschen zu dem ersten Geschäfte seines Lebens macht, kann so über die sittlichen Angelegenheiten sprechen, und wäre Reinhard nicht der treffliche Moralist, als den er sich in seinem unsterblichen Werke büer die christliche Sittenlehre bewährt hat, so hätte er nie der bewunderte Kanzelredner seyn können, der er ist und seyn wird, so lange es eine deutsche Kanzelberedtsamkeit giebt.

Billigen muß man es endlich und nachahmen, daß Reinhard bey dem Vortrage der Pflichten nicht bey dem Allgemeinen stehen geblieben, sondern stets in das Besondere eingegangen ist, und mit den sittlichen Geboten Rathschläge der Klugheit über die Art und Weise, wie die Pflichten zu erfüllen seyen, verbunden hat. Zu geschweigen, daß die Prediger, deren Vorträge immer nur die allgemeinen moralischen Grundsätze enthalten, sich oft zu wiederholen genöthiget sind, so kann man auch, ohne in das Detail einzugehen, weder anschaulich machende Erklärungen aufstellen, noch anwendbare Vorschriften geben, noch den Zuhörer in sein Interesse ziehen. Das hat Reinhard erkannt und darum ist er stets von dem

Allgemeinen zu dem Besondern herabgestiegen, indem er nicht nur einzelne Tugenden und Laster beschrieb und einzelne Pflichten erklärte, sondern auch zeigte, wie die vorgetragene Pflicht in besondern bestimmten Verhältnissen ihre Anwendung finde, und sich bey seinen Ermahnungen häufig an die besondern Classen seiner Zuhörer wendete. Mit diesem Eingehen in das Besondere hängt es zusammen, daß Reinhard oft mit der Erklärung und Einschärfung der Pflichten Rathschläge über die Art und Weise ihrer Ausübung verbunden hat. Wenn er z. E., um nur ein Beyspiel zu erwähnen, über die Freymüthigkeit spricht, mit welcher Christen auch unangenehme Wahrheiten sagen sollen, begnügt er sich nicht das Wesen dieser Pflicht auseinanderzusetzen, sondern er stellt zugleich Regeln der Klugheit über die Art und Weise auf, wie sie erfüllt werden müsse, und bemerkt unter andern sehr treffend, daß man bey der Ausübung dieser Pflicht auf die Gemüthsstimmung derer, zu denen man sprechen soll, Rücksicht nehmen müsse, (Predigten vom J. 1805. B. I. S. 105 — 106.) weil der Mensch in einem Zeitpuncte weit mehr, als in einem andern, aufgelegt und fähig sey, unangenehme Wahrheiten zu hören. Auf gleiche Weise ist er in unzähligen

Fällen zu Werke gegangen, und dieses Verfahren verdient um so mehr bemerkt zu werden, je seltener die Moralisten mit den Geboten der Sittenlehre die Regeln der Lebensweisheit zu verbinden wissen.

So viel über den Inhalt der Reinhardtischen Predigten. Was mit diesem Gegenstande innig zusammenhängt, die Betrachtung über die Wahl und Erfindung der Hauptsätze bleibt meinem nächsten Briefe aufbehalten. Leben Sie wohl.

---

a) L. X. cap. 1.

b) s. die Geständnisse S. 90.

c) s. die Geständnisse S. 90.

d) Weitere Erläuterungen hierüber hat bekanntlich Töllner in mehrern diesen Gegenstand betreffenden Schriften gegeben. Bemerkenswerth ist es übrigens, daß das Dogma von dem thuenden Gehorsame weder bey den Lehrern der alten Kirche, noch in den ersten Bekenntnißschriften unsrer Kirche gefunden wird, obgleich der dritte Artikel der Apologie der Augsb. Confession, welcher de impletione legis handelt, eine sehr nahe Veranlassung zu der Erwähnung desselben darbot. Erst in der Concordienformel ist dieser Lehrtropus deutlich ausgedrückt worden; den Zeitpunct seiner Entstehung aber kann man nicht bestimmt nachweisen.

VIII.

Mit dem Ausdrucke: Wahl und Erfindung verbinden die Homiletiker einen andern Begriff, als die alten Rhetoren, und daran muß ich Sie, mein werthester Freund, erinnern, bevor ich mein Versprechen erfülle und Ihnen meine Bemerkungen über Reinhards Verfahren bey der Wahl und Erfindung vorlege. Dem politischen Redner nemlich, auf dessen Geschäft sich die Rhetorik der Alten bezog, ist der Gegenstand seiner Rede gegeben, er mag anklagen oder vertheidigen, seine Maximen empfehlen oder die Meinungen anderer Volksführer bestreiten, stets wird der Vorwurf seiner Rede durch den jedesmaligen Zweck bestimmt. Mithin beziehet sich die Erfindung des politischen Redners bloß auf die Beweise und Erläuterungen des ihm gegebenen Gegenstandes, und es ist daher die Erfindung (inventio) von den Alten als die Kunst, das aufzufinden, was Ueberzeugung und Ueberredung wirken kann, beschrieben, und in den Schriften der Rhetoren da, wo sie sich mit der Lehre von der Erfindung beschäftigen, über die allgemeinen Begriffe, aus denen für jeden bestimmten Fall die Beweise zu entlehnen seyen (τόποι, loci argumentorum), ge-

handelt worden [a]. In einem andern Falle aber befindet sich der Kanzelredner. Ihm ist der Gegenstand seiner Vorträge nie gegeben, er muß ihn selbst aufsuchen, und auch dann, wenn entweder ein vorgeschriebener Text oder die Rücksicht auf die Verhältnisse der Zeit und des Ortes, seine Freyheit beschränkt, bleibt doch seiner Willkühr noch immer ein weites Feld offen. Darum beziehet sich die Erfindung des Kanzelredners als auf ihren ersten und wichtigsten Zweck auf den Gegenstand der Rede, auf das Thema, und wenn die Homiletiker von der Erfindung sprechen, so pflegen sie darunter vorzugsweise die auf diesen Zweck gerichtete Thätigkeit des Gemüthes zu verstehen. Um aber zu einem Thema zu gelangen, dazu gehört zweyerley, theils nemlich daß man Ideen in sich wecke, und die erwachten Gedanken combinire, theils daß man sich fixire und sich für einen von den mehrern Gedanken, welche sich bey der Meditation darzubieten pflegen, entscheide. Diese doppelte Thätigkeit wird durch die beyden in Verbindung gesetzten Worte: Wahl und Erfindung angedeutet.

Die Thätigkeit des erfindenden und wählenden Geistes selbst ist kein Gegenstand fremder Beobachtung. Nur in ihren Wirkungen tritt sie hervor,

und es kann mithin die Untersuchung über die Wahl und Erfindung eines Kanzelredners nichts anderes seyn, als eine Betrachtung der Themen seiner Reden. Um Ihnen daher was ich über Reinhards Wahl und Erfindung zu sagen habe, mitzutheilen, muß ich von seinen Themen bemerken, erstlich daß sie unverkennbar aus der, als sein völliges Eigenthum ihm angehörenden Ideenmasse hervorgegangen sind, zweytens daß viele durch überraschende Neuheit sich auszeichnen, und daß alle den Texten sowohl als den Umständen der Zeit und des Orts völlig angemessen sind. Erlauben Sie, daß ich jede dieser Bemerkungen weiter verfolge.

Die Ideen, welche wir in unsrer Seele tragen, werden von uns entweder als unser Eigenthum besessen, oder nur als ein fremdes Gut aufbewahrt. Je mehr ein Mensch selbst gedacht hat, desto größer ist die Masse der Ideen, welche er sein Eigenthum nennen kann, sey es nun, daß er sie selbst erfunden oder sie dadurch, daß er, was er von fremden Geistern empfieng, prüfte, läuterte, entwickelte und mit den schon vorhandenen Ideen in Uebereinstimmung und Verbindung brachte, erworben hat. Denn auch der größte Geist verdankt, besonders in Zeiten wissenschaftli-

cher Cultur, wo die Geister einander in unablässigem Verkehre berühren, seine meisten Ideen fremdem Einflusse und selbst ein Wieland hat bekannt, daß es ihm, wenn jeder Schriftsteller seine Ideen von ihm zurückfordern wollte, nicht anders, als der Krähe in der Fabel, ergehen würde. Je weniger aber ein Mensch gedacht, je weniger er erfunden und das Fremde sich angeeignet hat; desto größer ist in seiner Seele die Zahl der Ideen, welche er nur als ein fremdes Gut betrachten kann, der Ideen, welche in die Masse seiner Gedanken nicht übergegangen sind, und das eigenthümliche Gepräge seiner Denkart nicht angenommen haben. Aus diesem doppelten Vorrathe nun muß, so wie jeder Schriftsteller seine Stoffe, so auch der Prediger seine Themen entlehnen, deren Gehalt und Beschaffenheit sehr verschieden ist, je nachdem er entweder eigene oder fremde Ideen giebt. Im letzten Falle wird es seinen Stoffen an Uebereinstimmung und Zusammenhang fehlen, seine Gegenstände werden einander sehr unähnlich, werden bald tief, bald flach, bald gemein, bald gewählt seyn, und giebt er viel, so wird man selbst Widersprüche in seinen Behauptungen finden, die Ausführung wird selten dem Gegenstande entsprechen, weil er

oft zu Themen greift, welche das Maaß seiner Kraft übersteigen und nicht das Resultat von Ideenreihen sind, in denen schon der Stoff zu der Ausführung gegeben ist, und nie wird man an seinen Themen ein eigenthümliches Gepräge bemerken. Ganz anders aber verhält es sich mit dem Schriftsteller und mit dem Prediger, welchem, was er giebt, als sein Eigenthum angehört. Seine Themen können einander nicht widerstreiten, denn sie hängen alle mit seinen Grundsätzen zusammen, sind alle Resultate eines Systems, stets wird bey ihm die Ausführung den Themen entsprechen, denn beydes kommt von einer Kraft, und wer durch eigenes Nachdenken ein Thema findet, hat damit den ganzen Inhalt der Rede gefunden, und an allen seinen Themen wird die eigenthümliche Form des Geistes, der sie dachte, wenn auch nur in kleinen, bloß dem feinen Beobachter bemerklichen, Zügen sichtbar seyn. Das ist der Fall mit den Themen der Reinhardischen Predigten, und darum sage ich, daß sie aus der Ideenmasse, welche ihrem Urheber völlig angehört, hervorgegangen seyen, daß Reinhard stets, was ganz sein Eigenthum war, gegeben habe.

Wenn hierin jeder denkende Kopf Reinhard gleicht, so kann darum nicht jeder, der seine Ideen

als ein wohl erworbenes Eigenthum betrachten darf, Themen auffinden, welche durch Neuheit überraschen, weil dazu eine Sagacität und eine glückliche Combinationsgabe gehört, welche nicht nothwendig mit der Gründlichkeit und der Reife des Urtheiles verbunden ist. Reinhard besitzt diese Eigenschaften und darum ist es ihm gelungen, nicht wenige Themen, welche den Reiz der Neuheit haben, zu finden. Neue Entdeckungen zwar, wie sie in dem Gebiete der Naturkunde, der Astronomie, der Mechanik und der Technologie möglich sind, können in dem Felde der Moral und der Religionswissenschaft nicht gemacht werden, längst sind die Lehren der Religion und die Grundsätze der Sittenlehre gefunden und in der Hauptsache sind wir in unsern Forschungen über Gott und die Tugend nicht weiter als unsre Väter gekommen. Jeder selbstdenkende Mensch aber erfindet die religiösen und die moralischen Ideen vom Neuen, d. h. er bringt sie durch eigenes Nachdenken aus sich selbst hervor, und hat er Tiefe, Umsicht, Sagacität und Combinationsgabe, so werden seine Ansichten von den Gegenständen der Religion und der Moral bald dadurch, daß er tiefer liegende Ideen hervorhebt, bald dadurch, daß er, was dem gemeinen Blicke als getrennt und ent-

fernt von einander erscheint, verbindet, bald dadurch etwas Eigenthümliches erhalten, daß er minder beachtete Verhältnisse unter den moralisch-religiösen Gesichtspunct zu bringen weiß. Themen nun, welche entweder dergleichen eigenthümliche Ansichten ihres Urhebers ausdrücken oder doch Gedanken enthalten, welche nur selten auf die Kanzel gebracht worden sind, kann man neu nennen, und sehr viele Themen der Reinhardischen Predigten wie die, ob jeder Mensch einen Preis habe, für welchen er sich hingiebt; daß die finstere und ungesellige Tugend immer mehr Bewunderung erregt hat, als die gesellige und heitere; über die traurige Mittelmässigkeit, die sich überall an unserm Geschlechte zeigt; von der Gewohnheit etwas Gutes zu thun, um einer Beschwerde los zu werden; über die Hoffnungen, welche die jedesmalige Geschichte der Zeit zu wecken pflegt; wie wenig das peinliche Gefühl, in der Unermeßlichkeit des Allgemeinen verloren zu gehen, wahre Christen beunruhigen soll; von der Pflicht, Geduld mit sich selbst zu haben; wie wichtig

uns die Verbindung seyn soll, in die das Christenthum gleich bey seiner Entstehung mit den niedrigsten Ständen der menschlichen Gesellschaft gesetzt worden ist; Betrachtungen über das Lob im Munde der Feinde; daß sich in den Händen der Menschen nichts mehr verschlimmert als die Religion, und viele andere, behaupten diesen Vorzug. Liegt das Neue, wie es bey den Reinhardischen Themen der Fall ist, in dem Gedanken und nicht etwa bloß in einer frappirenden Stellung der Worte und ist es zugleich das Wahre und Treffende, so hat es einen unläugbaren Werth; denn es überrascht und reizt die Aufmerksamkeit des Zuhörers. Es muß sich aber dem Redner ungesucht und freywillig darbieten. Denn wird es gesucht und erhascht, opfert man die Wahrheit des Gedankens auf, um originell zu erscheinen, und giebt man dem Alltäglichen nur durch blendende Worte den Schein der Neuheit; so geräth man unvermeidlich auf schiefe Ansichten und verfällt in eine Affectation, welche noch unerträglicher ist, als die Gemeinheit. Darum muß, wer nicht den vergleichenden Witz und die glückliche Combinationsgabe besitzt, welche die Bedingung neuer und eigen-

thümlicher Ansichten ist, auf überraschende Neuheit Verzicht leisten, und man kann dieß um so leichter, da auch der Kanzelredner, welcher bekannte und oft besprochene Gegenstände wählt, wenn er sie nur mit Zollikofers Umsicht und Gründlichkeit zu behandeln weiß, sein Auditorium völlig befriedigen kann.

Auf die Thätigkeit, deren Zweck es ist durch Reproduction, Vergleichung und Combination Gedanken, welche den Inhalt der Reden ausmachen können, zu finden, muß die Wahl, die Bestimmung des Gemüthes für eine von den mehrern Ideen, welche sich ihm dargeboten hatten, folgen. Es wird aber diese Wahl theils durch die Texte, welche in der evangelischen Kirche, wenigstens in dem größten Theil derselben, vorgeschrieben zu werden pflegen, (denn in der reformirten Kirche hat man den Predigern meist, und gewiß nicht zum Nachtheile ihres Geschäftes, eine freye Wahl der Texte gestattet,) theils durch die Rücksicht auf die Umstände der Zeit und des Ortes geleitet, und je angemessener das Thema theils diesen Verhältnissen, theils der jedesmaligen Perikope ist, desto passender hat der Redner gewählt. Unmöglich kann man in Reinhards Wahl das Paſ-

sende in jeder von diesen beyden Rücksichten verkennen. Stets sind seine Themen dem Texte angemessen, obwohl auf verschiedene Weise. Oft wenn er didaktische Texte behandelt, wählt er Themen, in denen das Ganze derselben begriffen ist, und es ist dann die Rücksicht auf den Text der erste Bestimmungsgrund seiner Wahl. So hat er in dem Thema: daß der Werth einer ächtchristlichen Liebe im strengsten Sinne unendlich sey, das ganze Resultat des Textes 1. Corinth. XIII., (Predigten vom J. 1806. B. I. S. 101—121.) in dem Thema: Fragen, die wir uns in Absicht auf christliche Bruderliebe vorzulegen habe, das ganze Resultat des Textes 1. Joh. III, 13—18. (Predigten vom J 1806. B. II. S. 1—20.) zusammen gefaßt und auf gleiche Weise ist er häufig, besonders bey der Benutzung der epistolischen Perikopen, verfahren. Weit willkührlicher aber kann man bey den historischen Texten und auch bey den didaktischen dann zu Werke gehen, wenn man öfter über sie predigen und, weil ja doch der in ihnen liegende Hauptgedanke ein einziger ist, die einzelnen in ihnen gegebenen Ideen wählen muß. Diese größere Freyheit indeß darf man nicht dadurch mißbrauchen, daß man Themen aufstellt, welche

nur auf eine entfernte Weise in dem Texte angedeutet worden sind, oder nur durch das Einschalten langer Reihen von Mittelbegriffen in Verbindung mit ihm gesetzt werden können. Wo es möglich ist und nicht die Rücksicht auf die Verhältnisse der Zeit und des Ortes die Aufopferung der Rücksicht auf den Text nöthig macht, muß man sich vielmehr für solche Themen entscheiden, welche deutlich und bestimmt in dem Texte ausgedrückt sind, oder sich doch auf eine natürliche und ungezwungene Weise aus demselben deduciren lassen. Dergleichen Themen hat denn auch Reinhard stets gewählt und, abgesehen von ganz unfruchtbaren Texten, wie z. B. der Text am Neujahrstage ist, (denn es ist unmöglich, daß zwischen der Erzählung von der Beschneidung Christi und zwischen Betrachtungen, welche sich für den Antritt des Jahres eignen, eine andere als eine erkünstelte Verbindung vermittelt werden könne,) bemerkt man in ihnen immer eine nahe Veranlassung zu den Hauptsätzen seiner Reden und man kann nicht umhin, den scharfen Blick zu bewundern, mit welchem er zu entdecken gewußt hat, was so viele nicht gefunden haben, und doch, sobald es von ihm ausgesprochen worden ist, so nahe zu liegen scheint. Unzählige haben über das Evangelium am Sonntage Remi-

niscere Matth. XV, 21—28. gepredigET; Niemand aber hat, so weit wenigstens meine Kenntniß der homiletischen Literatur reicht, das Thema: von der Gewohnheit etwas Gutes zu thun, um einer Beschwerlichkeit los zu werden, aus diesem Texte hergeleitet, so nahe auch die Veranlassung dazu in dem Umstande liegt, daß die Jünger Jesum deshalb auffordern, das Verlangen des Cananäischen Weibes zu erfüllen, weil ihnen der Ungestüm der Bittenden lästig war. Unzählige haben über das Evangelium vom ungerechten Haushalter Luc. XVI, 1—9. gesprochen, und doch ist mir kein Prediger bekannt, welcher von demselben Gelegenheit genommen hätte, die Frage: ob jeder Mensch seinen Preis hat, für welchen er sich weggiebt, zum Gegenstande seines Vortrages zu machen, wenn gleich der Umstand, daß der Haushalter fast gar keine Schwierigkeit bey denen findet, welche er zu Theilnehmern an seinem Betruge ausersehen hatte, eine sehr nahe Veranlassung zu diesem Thema darbietet.

Der zweyte Bestimmungsgrund, welcher die Wahl des Kanzelredners leiten muß, ist die Rücksicht auf die Umstände der Zeit und des Ortes, d. h. die Rücksicht auf den Zweck und die Bedeutung der christlichen Feste, auf die Beschaffenheit der

Gemeinde und auf die Bedürfnisse der Zuhörer, welche durch den Geist und durch die Ereignisse der Zeit herbeygeführt werden. Kein Unpartheyischer kann läugnen, daß Reinhards Wahl auch wegen der Angemessenheit seiner Themen zu diesen localen und temporellen Verhältnissen durchaus zweckmäßig und passend genannt zu werden verdiene. Nie hat er es sich erlaubt, an den der Feyer christlicher Feste gewidmeten Tagen Gemeinplätze abzuhandeln, welche weder aus der Geschichte des Festes erläutert, noch auf dieselbe bezogen werden können, und die Themen aller Predigten, die an solchen Festen, welche auch für die Christen der gegenwärtigen Zeiten Zweck und Bedeutung haben, gehalten worden sind, stehen mit diesem Zwecke im genauesten Zusammenhange. Die Rücksicht auf die besondere Beschaffenheit der Gemeinden, d. h. die Rücksicht auf den Grad der Bildung, welchen die Mehrzahl ihrer Mitglieder erreicht hat, muß mehr bey dem, welcher zu Menschen aus den niedern Ständen spricht, als bey dem eintreten, welcher vor Versammlungen redet, die größtentheils aus Gebildeten bestehen; denn alle Gegenstände, welche vor einer Landgemeinde vorgetragen werden können, lassen sich auch (wenn man nur bey der Ausführung anders

zu Werke gehet) der gebildetesten Versammlung vortragen, nicht von allem aber, was hier an seinem Platze ist, kann der Landprediger Gebrauch machen. Dem Prediger, welcher bey solchen Gemeinden angestellt ist, wie die sind, welche Reinhards Publicum ausmachten, stehet ein viel weiteres Feld, als dem Landprediger, offen; die beschränkenden Rücksichten, welche diesen nöthigen, alle Gegenstände, die nur den Gebildeten verständlich sind, und in den Verhältnissen der höheren Stände ihre Anwendung finden, von seinen Vorträgen auszuschliessen, treten bey jenem nicht ein, und die Beschaffenheit seiner Gemeinde macht dem Prediger in größern Städten nur das zur Pflicht, daß er seinen Gesichtskreis so weit, als möglich, ausdehne. Dagegen muß der Prediger in großen Städten weit mehr, als der Landprediger, auf die Wirkungen des Zeitgeistes seine Aufmerksamkeit richten. Denn unter den niedern Ständen ändern sich die Sitten weit weniger und verbreiten sich die gangbaren Meinungen weit langsamer, als unter den höheren Ständen, wo durch Umgang und Lectüre alles in eine schnelle Circulation gesetzt wird. Wer Reinhards Predigten kennt, weiß, daß er eine stete Rücksicht auf den Geist der Zeit und auf die herrschenden Sitten genom-

men hat. Sein Leben fiel in eine Periode, wo sich Gleichgültigkeit gegen die Religion, Unglaube und selbst Feindseligkeit gegen das Christenthum und gegen die kirchlichen Institute in vielfältigen Erscheinungen offenbarte. Darum sind so viele seiner Predigten apologetischen Inhaltes, darum hat er die Beweise für den göttlichen Ursprung des Christenthums so oft erwähnt und die Einwürfe der Ungläubigen so oft bestritten, und ist dabey nicht selten in eine genaue Widerlegung einzelner Einwürfe eingegangen; ein Verfahren, welches, so nöthig es unter Reinhards Verhältnissen war, doch von dem nicht nachgeahmt werden darf, welcher durch die Erwähnung der gegen das Christenthum erhobenen Zweifel die erste Kenntniß derselben zu seinen Zuhörern bringen würde. Die Unterlassung der häuslichen Andachtsübungen, die Vernachlässigung des öffentlichen Gottesdienstes, und der Grundsatz, daß die Religion nicht in den Kreis des Jugendunterrichtes gehöre, waren theils Ursache, theils Wirkung des religiösen Indifferentismus, und darum hat er die häuslichen Andachtsübungen so dringend empfohlen, so oft von dem Werthe der öffentlichen Gottesverehrungen gesprochen, und in einer eigenen gehaltvollen Predigt die Nothwendigkeit der Erziehung zur Religion

dargethan. Neben der irreligiösen Denkart zeigten sich deutliche Spuren von dem Nachlassen der Strenge in den Sitten, von wachsender Genußliebe und Selbstsucht, von Leichtsinn und Frivolität; darum hat er diese Laster mit solchem Ernste bestraft, und nichts unerwähnt gelassen, was beytragen kann, Zucht und Ordnung in den Familien zu erhalten, und insbesondere der Ehe die Achtung zu sichern, welche dieser, die häusliche wie die öffentliche Wohlfahrt begründenden, Verbindung gebührt. Mit dieser Rücksicht auf die herrschenden Sitten und Meinungen hängt die Rücksicht auf die Bestrebungen, Hoffnungen und Befürchtungen genau zusammen, welche die Ereignisse der Zeit veranlassen. Man darf nur, wenn man Reinhards Predigten liest, des Jahres, in welchem sie gehalten worden sind, eingedenk bleiben, um zu bemerken, daß er stets als ein Mann gesprochen habe, welcher mit offnem Sinne und lebendigem Interesse die Begebenheiten der Zeit betrachtet, und an den Schicksalen und Veränderungen, welche der Gang der Dinge herbeyführt, den innigsten Antheil nimmt. Noch erinnern Sie sich der Zeit, da die Französische Revolution auch in Deutschland schwärmerische Erwartungen erregte, und eine Gährung der Gemüther

verursachte, welche der Ruhe der Staaten gefährlich zu werden drohete. Lesen Sie die Predigten Reinhards, welche in diese Periode fallen, lesen Sie namentlich die im J. 1799. gehaltene Landtagspredigt, welche eine Ermahnung zur bürgerlichen Eintracht enthält, und Sie werden finden, daß es sich der Redner in dieser Zeit zum vorzüglichen Zwecke machte, die excentrischen Hoffnungen, mit denen sich ein großer Theil der Zeitgenossen trug, herabzustimmen, das Vertrauen des Volkes zu dem Fürsten zu befestigen, das Mißtrauen und die Eifersucht, mit welcher die verschiedenen Stände der bürgerlichen Gesellschaft einander betrachteten, zu mindern, und auf diese Weise, so viel an ihm war, den nachtheiligen Wirkungen zu begegnen, welche die revolutionären Grundsätze des Zeitalters hervorbrachten. Das Jahr 1805. war durch eine drückende Theurung ein trauriges Jahr für unser Vaterland. In diesem Jahre ermahnte Reinhard mit dem größten Nachdrucke die versammelten Stände, der öffentlichen Noth zu steuern, lehrte er, wie christliche Wohlthätigkeit zur Zeit eines öffentlichen Mangels geübt und angenommen werden solle, wies er auf den hohen Werth der Ver-

ehrung Gottes zur Zeit einer öffentlichen Noth hin, und setzte auf diese Weise die Religion in die genaueste Beziehung zu der damaligen Lage der Dinge. Im Jahr 1806, als sich der Gang der Ereignisse dem Vaterlande näherte, lehrte er seine Zuhörer tröstende Blicke auf die großen Weltbegebenheiten richten, und im folgenden Jahre, als das Vaterland in das Schicksal der Zeiten verflochten worden war, die Folgen des Krieges schmerzlich empfunden wurden, und jedem die Bemerkung sich aufdrang, daß Europa eine veränderte Gestalt annehme, sprach er über die Art, wie Gott neue Zustände der Welt vorbereitet, und über das Benehmen wahrer Christen bey den Uebeln der Zeit. Auch bey der im Jahre 1809. gehaltenen Predigt über das stille Achten auf den Rath Gottes bey räthselhaften Erscheinungen der Zeit ist die Rücksicht auf den, durch die neuesten Ereignisse herbeygeführten Zustand der Dinge sichtbar, und bey der gegenwärtigen Lage des Vaterlandes konnte wohl nichts zweckmässiger seyn, als bey dem Anfange des letzten Landtages zu einem muthigen Kampfe mit den Hindernissen der öf-

fentlichen Wohlfahrt zu ermuntern. Und so erhellet denn, daß Reinhards Wahl auch wegen ihrer Angemessenheit zu den Verhältnissen der Zeit und des Ortes passend genannt zu werden verdienet.

An meine Bemerkungen über die Themen der Reinhardischen Predigten soll ich, verlangen Sie, einige Rathschläge, das Geschäft der Erfindung betreffend, anschliessen, weil Ihnen diese Kunst weder durch Garve [b]), noch durch Reinhard [c]) merklich erleichtert worden sey. Es ist aber die Thätigkeit des erfindenden Geistes so geheimnißvoll in ihrer Entstehung, so unwillkührlich in ihrem Fortgange, und so zufällig in ihrem Erfolge, daß sich darüber schwerlich mehr sagen läßt, als die erwähnten Männer gesagt haben. Gedanken, der Ausführung nicht unwürdig, bieten sich wohl immer dar; allein die Erfindung neuer und eigenthümlicher Themen scheint, eben so wie der Erfolg des Glücksspieles, nur vom Zufalle abzuhängen, obwohl der geübte und ideenreiche Denker, eben so wie der kundige Spieler, sich öfter, als ein anderer, der Begünstigungen des Zufalles erfreuet. Träten aber zuweilen Zeitpuncte ein, wo sich gar nichts dar-

bieten will, so würde ich dann rathen, die Ideenmagazine, die Andeutungen, die Materialien [d]) nachzuschlagen, nicht sowohl um fremde Themen zu benutzen (ob man gleich auch dieß sich erlauben darf), als vielmehr, um durch dieses Mittel alle die Ideen, welche auf den Text Bezug haben, zu wecken, und so zu glücklichen Combinationen veranlaßt zu werden. Bey Ihnen indeß ist dieß gewiß ein höchst seltener Fall, und öfter werden Sie, wie Sie mir zu anderer Zeit geklagt haben, dadurch in Verlegenheit gesetzt, daß Sie zwischen den mehrern Themen, auf welche Sie sich in den meisten Fällen geleitet sehen, nicht zu wählen wissen. Dieser Verlegenheit entgehet nur theils der ideenarme Kopf, welcher froh ist, wenn er nur einen erträglichen Gedanken gefunden hat, theils der Mann von Entschlossenheit, welcher die Gründe und die Gegengründe schnell abzuwägen und den nachfolgenden Zweifeln zu wehren weiß. Wer aber, wie Sie, einen großen Reichthum von Ideen besitzt, und zugleich ängstlich und unentschlossen ist, wird oft in diese Verlegenheit gerathen. Man muß aber einem solchen ängstlichen Zaudern und fruchtlosen Wählen und Verwerfen, durch welches man die Zeit unnütz verdirbt, um so mehr durch die Macht

des Vorsatzes begegnen, da das zuerst gefundene Thema in der Regel das beste ist, und der Lauf des Kirchenjahres bald genug Gelegenheiten herbeyführt, auch das, was man für den Augenblick unterdrücken mußte, zur Sprache zu bringen.

Wenn ich nicht im Stande bin, Ihnen mehr, als Andere, über die Erfindung zu sagen, so glaube ich dagegen Ihre Besorgniß, daß durch Reinhards und anderer ihm ähnlichen Kanzelredner Erfindungsgeist der Stoff zu anziehenden Themen endlich erschöpft, und uns, die wir ihnen nachfolgen, die Gelegenheit, in der Erfindung uns auszuzeichnen, entzogen werden müsse, gänzlich heben zu können. Alexander konnte weinen, wenn er von den Siegen seines Vaters hörte, denn die Welt ist endlich, und es bleibt gedenkbar, daß ein Eroberer alle Völker bezwinge und alle Lorbeern erndte; das Gebiet der Wissenschaft und der Kunst aber ist unendlich im eigentlichen Sinne des Wortes, und kein Geschlecht kann so weit darauf vordringen, daß nicht das nachfolgende Geschlecht die Grenzen dieses Reiches noch zu erweitern vermöchte. In der Religionswissenschaft namentlich und in der Moral, obgleich in diesen Feldern neue Entdeckungen im

eigentlichen Sinne nicht gemacht werden können, ist jeder Erfinder, der die religiösen und die moralischen Ideen aus sich selbst hervorbringt, und, obwohl Niemand über die Gegenstände dieser Art unerhörte Dinge zu sagen vermag, so werden doch die Ansichten jedes denkenden und originellen Geistes etwas Eigenthümliches haben, und mithin des Reizes der Neuheit nicht entbehren. Darum, mein Freund, unterdrücken Sie die Anwandlungen der Eifersucht und die Sorge für Ihren Ruhm, welche die Menge der neuen und anziehenden Themen, die von dem erfindungsreichen Reinhard auf die Kanzel gebracht worden sind, in Ihnen erregt hat. Leben Sie wohl.

---

a) So erklärt Cicero de Invent. L. I. cap. 7. die Erfindung durch excogitatio rerum verarum aut verisimilium, quae caussam probabilem reddant. Dieser Definition sind der Verf. der Schrift ad Heren. L. I. cap. 2. und die meisten späteren Rhetoren gefolgt. In der Stelle des Cicero Orat. cap. 14. ist eben dieser Begriff der Inventio ausgedrückt und weiter erörtert worden.

b) Demungeachtet verdient der gehaltvolle Aufsatz Garve's, welcher hier gemeint ist, und die Ueberschrift führt: Einige Beobachtungen über die Kunst zu denken, abgedruckt in den bekannten Versuchen dieses Weltweisen Th. II. S. 245, gelesen und studirt zu werden. Eine weitere Aus-

führung der Garvischen Ideen, mit besonderer Rücksicht auf das Geschäft des Predigers, enthält die Schrift von Crome über die Meditation des Predigers. Leipzig, 1800.

c) Die hierher gehörenden Bemerkungen finden sich in dem zehnten Briefe der Geständnisse.

d) Unter den Hülfsmitteln, durch welche man dem Prediger sein Geschäft zu erleichtern gesucht hat, scheinen mir diejenigen die brauchbarsten zu seyn, welche nur Themen und kurze Entwürfe enthalten. Die ausführlichern Auszüge aber liefern auf der einen Seite eine Menge von Massen, welche derjenige, der durch die Benutzung fremder Arbeiten nur seine Erfindungskraft aufregen will, nicht brauchen kann, und sind doch auf der andern Seite nicht im Stande, die Werke der Kanzelredner selbst zu ersetzen, da sie die schöne Form der Rede zerstören, und, anstatt eines ausgebildeten und lebensvollen Körpers, nur ein Gerippe darstellen. Freylich aber ist es leichter, aus wenigen Predigtsammlungen Auszüge zu compiliren, als Themen und kurze Entwürfe entweder selbst hervorzubringen, oder aus einer großen Menge von Predigten zu sammeln.

IX.

Mehr, als die Erfindung der Themen, ist die Behandlung derselben von der Willkühr abhängig, und darum, mein theuerster Freund, wird die Untersuchung über Reinhards Verfahren

bey der Behandlung seiner Gegenstände, in welche ich jetzt einzugehen gedenke, lehrreicher für uns seyn, als die Betrachtungen über die Erfindung, welche, weil der Wille so wenig Einfluß auf sie zu äussern vermag, nie ein Gegenstand der Nachahmung seyn kann. Alles aber, was zur Behandlung der Themen gehört und mithin den Inhalt der Reden ausmacht, hat entweder den Zweck, Einsicht und Ueberzeugung hervorzubringen, oder ist auf die Erregung der Gefühle und der Begehrungen berechnet, und das eine hängt eben so nothwendig als das andere mit dem Zwecke der Beredtsamkeit zusammen. Das erste, welches theils Erläuterung theils Beweisführung ist, will ich das Didaktische, das letzte aber, das in vielfältigen Formen, bald als Gebet, bald als Warnung, bald als Ermahnung erscheint, will ich das Pathetische nennen, und, obwohl in der Rede beydes in einander verschmolzen wird, so muß man doch in der Theorie das eine von dem andern sorgfältig scheiden. Das will ich denn auch hier thun, wo ich Ihnen meine Bemerkungen über die Art und Weise, wie Reinhard seine Themen behandelt hat, mittheile.

Ehe ich jedoch in die nähere Betrachtung dieser beyden Gegenstände eingehe, will ich Sie

darauf aufmerksam machen, daß Reinhard das Didaktische und das Pathetische als gleich wichtig angesehen, und keines auf Kosten des andern vernachlässiget hat. Betrachtet der Prediger die Belehrung und die Ueberzeugung der Zuhörer als den einzigen Zweck seines Geschäftes, und unterläßt er es, seine Gegenstände in Beziehung zu dem Gefühls und Begehrungsvermögen zu setzen, so verkennt er das Wesen seiner Kunst, und seine, nur für den didaktischen Zweck berechneten Vorträge, sind Abhandlungen, nicht Reden, welche zwar noch immer nützlich und lehrreich seyn, aber doch nie die Wirkungen, welche man von der Beredtsamkeit zu erwarten berechtiget ist, hervorbringen können. Hält aber der Prediger die Erregung der Gefühle und der Begehrungen für den einzigen Zweck seines Geschäftes, arbeitet er nie darauf hin, Einsicht und begründete Ueberzeugung zu wirken, will er nur rühren und bewegen, so bleibt nicht nur ein wichtiger Zweck des Lehramtes, der Zweck nemlich, daß eine deutliche Kenntniß der Lehren des Christenthums in den Gemüthern der Menschen erhalten werde, unerreicht, sondern es mangelt auch den Gefühlen und Begehrungen, welche er weckt, das Fundament und das leitende Princip, zu geschweigen, daß die Vorträge eines

solchen Redners unvermeidlich in leere Declamationen übergehen müssen, weil die Zustände lebhafter Gefühle, in denen man allein das wahrhaft Pathetische hervorzubringen vermag, ihrer Natur nach nur von kurzer Dauer sind, und daher, wer unablässig rühren und bewegen will, nicht das eigene Gefühl aussprechen, sondern nur durch blendende Künste auf die Phantasie der Zuhörer wirken kann. Mit dem Zwecke der Beredtsamkeit hängt das Belehrende eben so innig als das Bewegende zusammen, und wenn das letztere mehr geeignet ist, den Willen in einzelnen Momenten zu bestimmen; so trägt das erstere mehr dazu bey, daß die Achtung gegen das Sittlichgute überhaupt, welche mit einem befestigten Glauben an das Göttliche in enger Verbindung stehet, gestärkt und gesichert wird. Es ist unverkennbar, daß Reinhard beydes, das Belehrende und das Bewegende, zu vereinigen gewußt hat, und keine seiner Predigten kann man entweder einen blossen Lehrvortrag, oder eine, nur auf die Erregung der Gefühle und der Begehrungen berechnete Declamation nennen. Zwar waltet hier das eine, dort das andere vor (weit öfter jedoch das Belehrende, als das Bewegende); nie aber ist eines dem andern gänzlich aufgeopfert worden, überall ist er

von Erklärungen und Beweisen ausgegangen, welche er immer in dem Fortgange der Rede so darzustellen gewußt hat, daß sie das Gefühl anregen, und als Beweggründe unmittelbar auf die Bestimmung des Willens wirken. Der Streit über die Frage, ob die Predigten Lehrvorträge oder Reden seyn sollen [a]), würde nicht entstanden seyn, wenn die Streitenden von bestimmten Begriffen über das Wesen der Beredtsamkeit und der Rede ausgegangen wären, und wer etwa noch nicht über diesen Gegenstand mit sich einig seyn sollte, kann sich mit leichter Mühe von Reinhards Verfahren bey der Vereinigung des Didaktischen und des Pathetischen die Momente abstrahiren, welche zur Entscheidung der erwähnten Streitfrage dienen.

Was nun das Didaktische insbesondere, d. h. die Erläuterungen, namentlich die Erklärungen und die Begriffsentwickelungen (denn von der Beschreibung und von der Erzählung kann die Kanzelberedtsamkeit, vermöge der Beschaffenheit ihrer Gegenstände, nur selten Gebrauch machen), und die Beweise anlangt, welche in den Reinhardischen Predigten gegeben worden sind, so ist an diesen zuerst die erschöpfende Gründlichkeit be-

merkbar, welche aus dem innersten Wesen der Gegenstände (e visceribus caussae, wie Cicero sich ausdrückt [b])) herleitet, was zu ihrer Erklärung und Begründung dienen kann. Schlagen Sie eine Predigt auf, welche Sie wollen, und überall werden Sie, in dem erklärenden Theile sowohl, als in dem beweisenden, alles, was zur Sache gehört, finden, und, auch bey einem lange fortgesetzten Nachdenken, selten etwas entdecken, was noch beygebracht zu werden verdiente. Ich ergreife den zweyten Band der Predigten vom Jahre 1799, und treffe hier (S. 226 ff.) auf die Predigt über die traurige Mittelmässigkeit, die sich überall an unserm Geschlechte zeigt. Um diese Mittelmäßigkeit ins Licht zu setzen, bemerkt der Verfasser, daß man viel Begabte, aber wenig Gebildete, viel Belehrte, aber wenig Einsichtsvolle, viel Geschäftige, aber wenig Thätige, viel Gesittete, aber wenig sittlich Gute, viel Getaufte, aber wenig wahre Christen finde, und giebt damit die umfassendste Erklärung seines Gegenstandes. Ich nehme die im J. 1796 gehaltenen Predigten zur Hand, und schlage zufällig den am dritten Bußtage dieses Jahres gehaltenen Vortrag auf (S. 335), in welchem der Redner zu einer strengen

Prüfung ermuntert, ob man nicht durch sein Verhalten etwas beytrage, den Abfall vom Christenthume zu befördern. Um die Gegenstände der Prüfung bemerkbar zu machen, erinnert er, daß man untersuchen müsse, ob man weder durch Kaltsinn, noch durch zweydeutiges Benehmen, noch durch Unvorsichtigkeit, noch durch Lasterhaftigkeit, noch durch blinden Eifer, Andern Veranlassung gebe, dem Christenthume untreu zu werden, und leicht bemerken Sie, daß auch hier kein Punct übergangen worden ist, auf den sich die Prüfung, zu welcher der Redner seine Zuhörer zu leiten beschlossen hatte, beziehen kann. Ich werfe einen Blick auf die in eben diesem Bande (S. 142) enthaltene Predigt, in welcher der Verfasser zeigt, wie wenig das peinliche Gefühl, in der Unermeßlichkeit des Allgemeinen verloren zu gehen, wahre Christen beunruhigen soll, und finde, daß er alles, was zu dem Beweise dieses Satzes dienen kann, erwähnt, indem er an die Weltregierung, die für das Einzelne eben so, wie für das Ganze sorgt, an die Erlösung, die auch dem Geringsten einen unendlichen Werth giebt, an die Stadt Gottes, die keinen ihrer Bürger geringschätzen oder ver-

gessen kann, und an die Bestimmung zu einer Vollkommenheit erinnert, durch welche der Einzelne auch für das Allgemeine immer wichtiger werde. Ich durchblättere noch einmal den zweyten Band der Predigten vom J. 1799, verweile bey der Predigt über das Thema, daß der Anblick der Natur nach den Anweisungen Jesu das wirksamste Mittel einer vernünftigen Aufheiterung sey (S. 143), und bemerke auch hier eine vollständige Aufzählung der, aus dem Wesen der Sache hergeleiteten Beweise, indem der Verfasser, um die Wahrheit des erwähnten Satzes darzuthun, darauf aufmerksam macht, daß der Anblick der Natur den Menschen überzeuge, er befinde sich in einem Reiche der Ordnung, an den Quellen eines unerschöpflichen Ueberflusses, unter der Aufsicht einer väterlichen Huld, er sey ein ausgezeichnetes Geschöpf, lebe mit einem heiligen Berufe in der Seele, und stehe an der Schwelle eines höheren Heiligthums. Doch wo alles Beyspiel ist, würde es zwecklos seyn, noch mehrere einzelne Belege anzuführen. An allen Predigten Reinhards ist erschöpfende Gründlichkeit sichtbar, und sie zeigt sich nicht nur in dem Verhältnisse der Hauptsätze zu dem Thema, sondern auch in der Ausführung

dieser Hauptsätze, indem, was zur Erläuterung der Erklärungen und zur weitern Begründung der Beweise nöthig ist, überall mit ausführlicher Vollständigkeit beygebracht wird. Nur wer tief in die Gegenstände eindringt, sie vielseitig auffaßt, und die glückliche Gabe besitzt, in jedem Momente über den ganzen Vorrath seiner Gedanken gebieten zu können, vermag es, auf diese Weise zu Werke zu gehen.

Die Gründlichkeit des Redners aber wird durch die nothwendige Rücksicht auf die Popularität beschränkt, und es verdient einer besondren Bemerkung, daß Reinhard diese Rücksicht nie aus dem Auge verloren, und den Kreis nicht überschritten hat, innerhalb dessen der Volksredner sich halten muß. Es giebt eine doppelte Sphäre von Ideen und Kenntnissen, die Sphäre der Wissenschaft, welche als Philosophie die letzten Gründe menschlicher Forschung, und als Geschichte die mit den Zeugnissen ihrer Glaubwürdigkeit versehenen Thatsachen in sich schließt, und die Sphäre der gemeinen Erkenntniß, welche die Aussprüche des sittlichen Gefühles, die auf Erfahrung gegründeten Urtheile des gemeinen Menschenverstandes, (sensus communis, nicht vulgaris), die Lehren

der öffentlichen Religion, und das umfaßt, was als unbezweifeltes Resultat aus den Schulen der Gelehrten in die Summe der allgemeinen Kenntnisse übergegangen ist. Der Prediger ist Volksredner, d. h. er spricht zu Menschen, welche entweder der wissenschaftlichen Kenntniß und Bildung ermangeln, oder doch, wenn sie sich um ihn versammeln, nicht als Gelehrte, sondern nur als Menschen betrachtet, und an das erinnert zu werden verlangen, was ein Gemeingut der Menschheit ist. Darum muß er, so wenig er einer tiefen und ausgebreiteten Kenntniß der Wissenschaft entbehren kann, alle seine Erläuterungen und Beweise aus dem Kreise der gemeinen Erkenntniß entlehnen, und wenn er anders verfährt, wird er, was er nicht seyn soll, Philosoph oder Gelehrter, und kann die Popularität nicht erreichen, welche von dem Volksredner gefordert wird, und eben so wohl durch die Materie, als durch die Form bedingt ist [c]). Niemand kann läugnen, daß Reinhard bey den Erklärungen, wie bey den Beweisen, das Verhältniß des Volksredners berücksichtiget, auf das Zurückführen seiner Gegenstände bis zu ihren ersten Gründen und Elementen Verzicht geleistet, und nur nach der Gründlichkeit gestrebt habe, welche innerhalb des Kreises

der gemeinen Erkenntniß erreicht werden kann. Wenn er die Schrift erklärt, begnügt er sich, die Erläuterungen zu geben, welche auch dem, der die heiligen Bücher nur in der Uebersetzung zu lesen vermag, verständlich sind, nie, wenn er historischer Gegenstände gedenkt, allegirt er die Zeugnisse der alten Schriftsteller, und nie, wenn er Begriffe entwickelt, und Beweise aus der Natur der Sache führt, geräth er in das Gebiet der speculativen Philosophie. So begnügt er sich, um nur den zuletzt erwähnten Punct durch ein Beyspiel zu erläutern, wenn er das Wesen des freyen Willens in's Licht setzt (in den Predigten vom J. 1795 S. 266 ff.), an die Erfahrung zu erinnern, daß wir uns selbst und eigenmächtig bestimmen können ob und wie wir handeln wollen, und das Vermögen besitzen, das Gegentheil von dem zu wählen, was unsre Neigungen und Lüste verlangen, darauf hinzuweisen, daß den Menschen das Bewußtseyn seines freyen Willens von den Thieren unterscheide, ihn über die ganze sinnliche Welt erhebe, und das Merkmal seiner Aehnlichkeit mit Gott sey, und endlich den Zusammenhang bemerkbar zu machen, in welchem dieses Bewußtseyn mit der Selbstachtung, der Tugend und der Wohlfahrt stehe. Allein die nur dem Philosophen

verständliche Erklärung der Freyheit, daß sie das Vermögen sey, neue Zustände anzufangen, hat er nicht gegeben, und eben so wenig ist von ihm der Versuch gemacht worden, die Schwierigkeiten, welche sich dem speculativen Denker in der Idee der Freyheit darbieten, zu lösen. Und so muß der Kanzelredner stets verfahren, in dem Kreise der gemeinen Erkenntniß muß er sich halten, um Volksredner zu seyn.

Nur unvollkommen indeß wird der Prediger seinen Zweck erreichen, er mag noch so gründlich zu Werke gehen, und noch so sorgfältig sich hüten, das Gebiet der gemeinen Erkenntniß zu überschreiten, wenn er nicht die Kunst versteht, die Erläuterungen und die Beweise faßlich und versinnlichend vorzutragen; welche Art des Vortrages nicht nur um der Allgemeinverständlichkeit willen, die er als Volksredner sich zum Zwecke setzen muß, sondern auch deshalb nöthig ist, weil es das Wesen der Beredtsamkeit mit sich bringt, daß man auch in dem didaktischen Theile der Rede die Phantasie und das Gefühl des Zuhörers nicht ganz unbeschäftiget lasse. Zu dieser faßlichen und versinnlichenden Darstellung aber gehöret vorzüglich die Ausführlichkeit, vermöge welcher der

Redner den Gedanken erweitert, indem er, was in den Umkreis desselben gehört, einzeln aufzählt, von dem Abstracten zu dem Concreten herabsteigt, und auf diese Weise die Zuhörer in den Stand setzt, die Gegenstände von mehrern Seiten so, wie sie sich in der Erfahrung ankündigen, aufzufassen. Ein Beyspiel von dieser erweiternden Ausführlichkeit sey die Erklärung über das Wesen der Menschlichkeit. „Eine vertraute Bekanntschaft, so beschreibt sie der Redner (s. die Predigten v. J. 1799. B. II. S. 470. ff.), mit dem, was Menschen zu wissen vergönnt ist; eine zarte Empfindung gegen alles, was der Menschheit wichtig seyn muß; ein feines Gefühl für Schönheit, Ordnung und Schicklichkeit; eine Regelmäßigkeit im Handeln, die sich überall nach dem Gebote der Pflicht richtet; eine rege Theilnehmung, die wohlwollend jedes empfindende Wesen umfaßt; eine herzliche Liebe gegen die Menschen, sie mögen seyn, wer sie wollen; ein heitrer Sinn, der keine unschuldige Freude verschmäht; ein geselliges Wesen, das überall Vertrauen erwirbt und Vergnügen verbreitet; eine Religiosität, die sich zu Gott erhebt, ohne der Erde zu entfliehen, die nichts andres ist, als lebendiges Vertrauen zu ihm und wohlthätiges Wirken nach seinem Muster:

dieß, m. Br., dieß sind die Vorzüge, aus welchen die wahre Menschlichkeit zusammengesetzt ist; wer sie hat, ist ein edles, freyes, ehrwürdiges Wesen, das auf der Grenze zweyer Welten steht, und seine Verwandtschaft mit beyden behauptet; das dem Himmel angehört, ohne der Erde fremd zu seyn; das ganz in seine Verhältnisse paßt, das alles ist, alles leistet, alles genießt, wozu es durch die Anlagen seiner Natur bestimmt ist." Nur dergleichen ausführlichere Expositionen der Begriffe, welche zwischen der Erklärung und der Schilderung gleichsam die Mitte halten, können dem didaktischen Theile der Rede Faßlichkeit und Anschaulichkeit geben. Noch mehr muß die Rede diese Vorzüge dann erhalten, wenn es möglich ist, der eigentlichen Erklärung und Begriffsentwickelung ganz überhoben zu seyn, und an die Stelle derselben eine bloße Schilderung zu setzen. Das hat denn auch Reinhard zuweilen gethan, und offenbar vertritt in der am Schlusse des Landtages im Jahr 1805 gehaltenen Predigt (Predigten vom Jahr 1805. B. I. S. 320) eine Schilderung von dem häuslichen Leben die Stelle einer Erklärung. Meist aber fordert der Gegenstand eine deutliche und bestimmte Entwickelung der Begriffe, und man kann es daher im Allge-

meinen nicht tadeln, daß Reinhard nur selten auf diese Weise verfahren, und in den meisten Predigten von eigentlichen Erklärungen ausgegangen ist; ob man wohl nicht in Abrede seyn mag, daß er in einzelnen Fällen, besonders in den frühern Predigten, die Genauigkeit im Definiren zu weit getrieben habe. Indeß hat er sich doch stets der Mittel, die Erklärungen und die Beweise mit Faßlichkeit und Anschaulichkeit darzustellen, bedient, welche die Gleichnisse und die Beyspiele; namentlich die in dem jedesmaligen Texte erwähnten, darbieten, und wie nützlich es auch im Volksunterrichte sey, das Etymon der Worte bey den Definitionen zu berücksichtigen, beweisen die Erklärungen, welche er von den Erweckungen (Predigten vom J. 1807. B. I. S. 25) und von der Eintracht (Predigten vom J. 1799. B. I. S. 27) gegeben hat.

Noch mehr Faßlichkeit und Anschaulichkeit indeß würden seine Erklärungen und Beweisführungen haben, wenn er sich öfter, als geschehen ist, der regressiven Methode bedient hätte, nach welcher man von dem Bedingten zu den Bedingungen, von den Resultaten zu den Gründen, von dem Besondern zu dem Allgemeinen, von der

Erfahrung zu Grundsätzen aufsteigt. Meist aber hat er die progressive Methode gewählt, nach welcher man auf die entgegengesetzte Weise zu Werke geht. Immer stellt er da, wo er erklärt, zuerst eine Definition auf, dann werden die Begriffe, in welche der definirte Hauptbegriff sich theilen läßt, aufgeführt, und nun erst bey der weitern Erklärung der Theile, in welche der Hauptbegriff sich auflöset, senkt sich die Rede zu dem Einzelnen und Besondern herab. Er erklärt z. B. das Wesen der Zerstreuung (in den Beyträgen zur Schärfung des sittlichen Gefühls S. 27 ff.). Nachdem er mit zwey Worten an die unwillkührliche und transitorische Zerstreuung, von welcher die Rede nicht sey, erinnert hat, giebt er unverzüglich eine geschlossene Definition von der vorsätzlich unterhaltenen und perennirenden Zerstreuung, über welche er zu sprechen beschlossen hat, dann bemerkt er, daß sie, diese Zerstreuung, bald eine leichtsinnige, bald eine wollüstige, bald eine geschäftige, bald eine auf Betäubung abzielende sey, und nun erst bey der Beschreibung von diesen verschiedenen Arten der Zerstreuung gehet er in das Besondere ein. Dieß ist das Verfahren der progressiven Methode, und die ihr entgegengesetzte regressive würde erfordert haben, daß der Verfas-

ser von der Beschreibung der Leichtsinnigen, der Wollüstigen, der Geschäftigen, der sich selbst Betäubenden, ausgegangen wäre, und mit der allgemeinen Erklärung der Zerstreuung, als mit dem Resultate der ganzen Untersuchung, geendiget hätte. Eben diese progressive Methode hat der Verfasser auch bey den Beweisen angewendet; auch hier steigt er immer von dem Höhern zu dem Niedern, von den Bedingungen zu dem Bedingten herab. Leicht zwar läßt es sich erklären, daß ein Mann, welcher an den systematischen Vortrag gewöhnt war, und niemals Veranlassung gehabt hatte, die Katechisirkunst, bey welcher man immer mit dem Einzelnen beginnen und mit dem Allgemeinen endigen muß, auszuüben, am öftersten die progressive Methode anwendete. Nach meiner Meinung aber hat doch die regressive Methode unläugbare Vorzüge, weil es dem gemeinen Verstande leichter wird, von dem Besondern das Allgemeine zu abstrahiren, als unter das Allgemeine das Besondere zu subsumiren, weil das Einzelne und Concrete, mit dessen Darstellung der aufwärts steigende Vortrag anhebt, vermöge seiner Anschaulichkeit die Aufmerksamkeit stärker reizt und ein lebhafteres Interesse erregt, als das Allgemeine und Abstracte, und weil endlich diese Methode

eine freyere Bewegung gestattet und verhindert, daß nicht die Rede die Gestalt eines systematischen Vortrages annimmt. Immer zwar läßt sich diese Methode, deren eigentliche Sphäre der Dialog und die Katechese ist, in dem gebundenen und zusammenhängenden Vortrage des Redners nicht anwenden; öfter indeß, als es von Reinhard geschehen ist, kann sie doch, so scheint es, gebraucht werden.

Von dem didaktischen Theile der Reinhardischen Predigten gehe ich zu dem pathetischen fort, und bemerke darüber zuerst, daß Reinhard solche Gefühle und Begehrungen, welche dem ethischreligiösen Zwecke der Kanzelberedtsamkeit widerstreiten, nie angeregt, wohl aber ausser den sittlichen und religiösen Gefühlen auch andere, mit diesen zusammenhängende Gefühle geweckt, und neben den verpflichtenden auch die bewegenden Motiven gebraucht hat. Nicht immer haben die christlichen Lehrer den Ausdruck unedler Gefühle zu vermeiden gewußt, und man würde mit leichter Mühe aus den Kirchenvätern sowohl, als aus den Kanzelrednern der spätern Zeiten, Stellen genug sammeln können, wo entweder der Unwille über Laster und Thorheit bis zum Zorne steigt, oder

der Haß gegen die Ungläubigen sich ausspricht, oder in die Freude über die von den Söhnen des Vaterlandes erkämpften Siege Regungen des Rachegefühles gemischt sind [d]). Auch nicht eine Stelle dieser Art wird bey Reinhard gefunden, und es ist dieß nicht bloß die Wirkung der Besonnenheit, mit welcher er über den Bewegungen seines Gemüthes wacht, sondern auch seiner Denkart und seines Charakters. Allein, ob er gleich die religiösen Gefühle, die Gefühle der Dankbarkeit gegen Gott, des Vertrauens zu ihm, der Bewunderung seiner Größe, und die sittlichen Gefühle, die Gefühle der Selbstachtung, der Reue, des Wohlwollens, am öftersten anregt, und bey der Ermahnung wie bey der Warnung die verpflichtenden Motiven als die ersten braucht; so hat er doch auch andere Gefühle geweckt, und mit den verpflichtenden die bewegenden Motiven verbunden. Auch das Gefühl des Erhabenen, der Freude über die Schönheiten der Natur, der Vergänglichkeit, und andere Gefühle dieser Art hat er oft genug angeregt, und da diese Gefühle mit den sittlichen und religiösen Gefühlen zusammenhängen und sie vorbereiten und unterhalten, so ist dieß dem Zwecke der Kanzelberedtsamkeit vollkommen gemäß. Zwar müssen die verpflichtenden

Bestimmungsgründe immer die ersten und wichtigsten bleiben; wer aber erwägt, daß bey allen unsern Entschliessungen bewegende Motiven in die verpflichtenden sich mischen, wird einsehen, daß der Redner, wenn er anders gemäß der Einrichtung der menschlichen Natur verfahren, und mit Erfolg warnen und ermahnen will, die Beweggründe beyder Art verbinden müsse, und kann es daher nicht tadeln, daß Reinhard so oft auf den Zusammenhang der Tugend mit dem eigenen und dem fremden Wohle hingewiesen, und das Beyspiel des aufopfernden Glaubens der Väter (s. die Predigten vom J. 1805. B. I. S. 42, Predigten vom J. 1800. B. II. S. 287), die Erinnerung an den Geist und die Thaten der Nation (s. die Predigten vom J. 1799. B. I. S. 44), und, wie dieß z. B. in der letzten Landtagspredigt geschehen ist, das Urtheil der Nachwelt als Beweggründe gebraucht hat.

Mag aber Reinhard diese oder jene Gefühle und Begehrungen anregen, nie ist es sein Zweck, die Gemüthsbewegungen bis zu einem solchen Grade zu steigern, daß das Gemüth seine Besonnenheit verliert und gleichsam die Beute der Gefühle und Begehrungen wird. Er rührt und

bewegt zuweilen durch starke Gefühle, nie aber will er betäuben und erschüttern; er erweicht zuweilen das Herz durch sanfte Gefühle, er löset es aber nicht in Wehmuth oder in Liebe auf; er befeuert den Willen zu Entschluß und That, nie aber entflammt er das Verlangen zur Leidenschaft. Oft weckt er das Gefühl der Ehrfurcht und der frommen Scheu vor dem höchsten Wesen; Furcht aber und betäubendes Schrecken, wie Cramers Wort, wenn dieser von den Strafgerichten Gottes redet [e]), flößet seine Rede nicht ein. Mit Ernst und mit Nachdruck warnt er vor der Sünde, und stellet die verderblichen Folgen des Lasters in ihrem ganzen Umfange dar; mit dem Grauen und Entsetzen aber, von welchem man sich bey Bourdaloue's Beschreibung von den Qualen der Verdammten ergriffen fühlt [f]), hat er nie die Gemüther erfüllt. Oft entzündet er die Liebe zu dem höchsten Wesen; nie aber entflammt er sie, so wie die Mystiker, zu einem glühenden Verlangen, zu einer schmachtenden Sehnsucht nach der Vereinigung mit Gott. Oft leitet er den Sünder zu der Reue über seine Vergehungen; aber er führt ihn nicht, wie Massillon [g]), zu einem Schmerze, welcher an Verzweiflung grenzt, und das ganze Leben als Laster und Verbrechen verdammt,

Reinhard erkannte, daß die heftigen, nicht durch eine wahre, sondern poetische Darstellung der Gegenstände erregten Gefühle, eben weil sie excentrische sind, ohne dauernde Wirkung bleiben müssen, daß die wichtigsten Gründe der Willensbestimmung von der Ueberzeugung, nicht von dem Gefühle kommen, und daß darum die heilige Rede das Gemüth zwar bewegen, aber nicht bestürmen und der Besonnenheit berauben solle. Diese Mässigung aber in dem pathetischen Theile der Rede zu behaupten, konnte ihm um so mehr gelingen, da theils in seinem dogmatischen Systeme viele von den Ansichten, welche leicht excentrische Gefühle veranlassen, nicht enthalten sind, theils seine Phantasie nicht so glühend und sein Gefühl nicht so reizbar ist, daß er nicht Meister der Gemüthsbewegungen zu bleiben vermöchte.

Die Mässigung indeß und die Besonnenheit, mit welcher Reinhard in dem pathetischen Theile seiner Rede zu Werke gegangen ist, hat ihn nicht gehindert, mit Kraft und Nachdruck auf das Gefühlsvermögen zu wirken, und sich zu diesem Zwecke auch der Künste zu bedienen, welche man unter dem Namen der rednerischen Accommodation zu begreifen pflegt, und von jedem angewendet

werden müssen, der sich von dem didaktischen Vortrage zu der Sphäre der Beredtsamkeit erheben will. Hierher gehört das Zusammendrängen der Gedanken, welches auf die Hervorbringung eines starken Totaleindruckes berechnet ist, ein Mittel, von dessen Anwendung Sie in den Reinhardischen Predigten viele Beyspiele finden, wie z. E. in der Stelle, wo der Redner die Furcht vor dem Untergange in der Unermeßlichkeit des Allgemeinen mit der ganzen Kraft seiner Beredtsamkeit aufregt (in den Predigten vom J. 1805. B. II. S. 148.). Hierher gehört die Anticipation des Künftigen, von welcher in einer Stelle namentlich, wo der Redner dem Könige den Beynamen giebt, durch welchen ihn einst die Geschichte auszeichnen wird, ein sehr glücklicher Gebrauch gemacht worden ist (in den Predigten vom J. 1799. B. I. S. 47). Hierher ist die Vergegenwärtigung des Vergangenen und des Entfernten zu zählen, von welcher eine sehr gelungene Apostrophe an die Hingeschiedenen (Predigten v. J. 1804. B. I. S. 134) ein Beyspiel darbietet. Hierher ist ferner die Zuversichtlichkeit, mit welcher der Redner spricht (Beyspiele findet man in den Predigten vom J. 1795. S. 141. und in den Predigten vom J. 1805. B. II. S. 309.), und vorzüglich der

Ausdruck des eigenen Gefühles, welcher durch die Kraft der Sympathie, und die Erwähnung der eigenen Erfahrung, welche durch die Kraft des Beyspieles wirkt, zu rechnen. Die Stellen, in denen die Individualität des Redners hervortritt, deren mehrere in den Reinhardischen Predigten gefunden werden (Predigten v. J. 1798. B. I. S. 357. Predigten zu Wittenberg gehalten, B. I. S. 27. Predigten über die Vorsehung, S. 20. Beyträge zur Schärfung des sittlichen Gefühls, S. 45 — 46), bleiben selten ohne Eindruck, nur aber muß der Prediger dabey jeden Anschein von Selbstgefälligkeit und Heucheley vermeiden, und darf es sich auch nur dann erst erlauben, von seiner Person zu sprechen, wenn er überzeugt seyn kann, die Achtung der Gemeinde in einem vorzüglichen Grade sich erworben zu haben.

Damit endiget sich denn meine Betrachtung über den pathetischen Theil der Reinhardischen Predigten. Gewährt sie Ihnen nicht völlige Befriedigung, so kann ich von der Unvollständigkeit, mit welcher selbst in unsern besten Homiletiken die Lehre von der Erregung der Gefühle und der Begehrungen vorgetragen worden ist,

wenigstens einen Entschuldigungsgrund entlehnen. Befremden aber muß es allerdings, daß die Homiletiker diesen Gegenstand nur beyläufig, theils in dem Kapitel von den Beweisen, theils in der Theorie des Styls zu behandeln pflegen, besonders wenn man erwägt, daß schon Aristoteles die Lehre von den Gefühlen und den Leidenschaften für so wichtig hielt, daß er ihr das ganze zweyte Buch seiner Rhetorik widmete. Es würde eine eben so angenehme als nützliche Arbeit seyn, wenn Sie es unternähmen, die bemerkte Lücke in der Theorie der Kanzelberedtsamkeit zu ergänzen. — Leben Sie wohl.

---

a) Die wichtigsten Data zur Geschichte dieses Streites findet man in Schulers Geschichte der Veränderungen des Geschmacks im Predigen. Th. III. S. 239 ff. Auf eine sehr befriedigende Weise hat die hier erwähnte Streitfrage Marezoll in der Schrift: Ueber die Bestimmung des Kanzelredners, S. 81. ff. beantwortet.

b) De Oratore L. II. cap. 78. wo jedoch nicht von den Beweisen und Erläuterungen überhaupt, sondern nur von den Eingängen der Rede gehandelt wird.

c) Das hat Joh. Christoph Greiling in der Schrift: Theorie der Popularität, Magdeburg 1805. mit polemischer Rücksicht auf die bekannte

Garvische Abhandlung über diesen Gegenstand genügend dargethan.

d) Als ein Beyspiel kann man eine Stelle in Saurin's Predigten (Sermons sur divers textes de l'écriture sainte, Tom. I. p. 228.) betrachten, wo der Redner von der Freude über die Siege seiner Nation zu folgender Aeusserung fortgerissen wird: Voici dans l'espace de deux campagnes, plus de cent mille ennemis, ou ensévelis dans les ondes, ou emportés par l'épée de nos soldats, ou foulés aux pieds de nos chevaux, ou accablés de nos chaînes. Freude über die Siege seiner Nation mag der christliche Prediger ausdrücken; wenn er aber dieses Gefühl, wie es hier geschehen ist, so äussert, daß er sich an der Vorstellung des dem Feinde bereiteten Schmerzes und Elendes zu weiden scheint, so verräth er dadurch Regungen der Rache, welche dem sanften Geiste des Evangeliums widerstreiten.

e) Man lese z. B. die Predigt von den göttlichen Strafgerichten in der Sammlung einiger Predigten, Th. V. S. 62 ff. 68 ff. und die Predigt bey der Wiederherstellung des Friedens in Europa, in der Neuen Sammlung einiger Predigten, Th. II. S. 315.

f) s. Sämmtliche Predigten, welche vor dem Könige Ludwig XIV. gehalten worden sind. Aus dem Franz. übers. Th. III. S. 69 ff.

g) z. B. in der Predigt: Motifs de conversion, in den zu Paris 1770 erschienenen Sermons. Tom. I. p. 44. und a. a. O.

X.

Ueber die Nothwendigkeit den heiligen Reden eine genaue, den Gesetzen des menschlichen Geistes gemäße Anordnung zu geben, sind wir, theuerster Freund, von jeher völlig einverstanden gewesen, und was Reinhard hierüber erinnert hat [a]), stimmt mit unsern Ansichten gänzlich überein. Von der Anordnung der Rede hängt grossentheils ihre Wirkung ab, und Regelmässigkeit und Uebereinstimmung ist eine nothwendige Bedingung der schönen Form, deren kein Product der Kunst ermangeln darf. Allgemein rühmte man zu der Zeit, wo wir anfingen, uns gemeinschaftlich mit der Theorie der Kanzelberedtsamkeit zu beschäftigen, die glückliche Anordnung, welche Reinhard seinen Predigten zu geben gewußt hat, und darum studirten wir besonders die Lehre von der Disposition in den Beyspielen dieser Reden, und auch ich bin überzeugt, daß das öftere Anschauen der wohl angeordneten Entwürfe, welche wir hier fanden, nicht wenig beygetragen habe, den Sinn für Ordnung und Uebereinstimmung zu schärfen. Von einer unbedingten Nachahmung der Methode dieses Kanzelredners aber hielt uns ein richtiges Gefühl zurück, welches ich

seitdem in deutliche Gründe aufgelöst habe, ohne daß darum meine Schätzung der Vorzüge, welche seine Entwürfe unläugbar auszeichnen, vermindert worden wäre.

Nie habe ich aufgehört es anzuerkennen, daß bey weitem die meisten der Reinhardischen Dispositionen selbst den strengsten Forderungen der Logik eine völlige Genüge leisten. Nie, oder doch gewiß höchst selten, hat er membra dividentia aufgeführt, zwischen denen nicht eine wirkliche Verschiedenheit Statt fände; nie, oder doch gewiß höchst selten, ist die Eintheilung per saltum geschehen, so daß die subspecies in gleicher Linie neben die species gestellt worden wären, und wenn er selbst deshalb sich anklagt [b]), daß er zuweilen membra dividentia, welche in dem diviso nicht enthalten sind, aufgestellt habe, so läßt sich, dünkt mir, dieses Verfahren, in manchen Fällen wenigstens, entschuldigen. Es ist nemlich dem Charakter der Beredtsamkeit gemäß, die Themen so anzukündigen, daß schon in der Ankündigung eine Beziehung des Hauptsatzes zu der Willensbestimmung angedeutet wird, und das Thema z. B.: Warnungen wider die falsche Gewissenhaftigkeit, eignet sich mehr, als der bloße

theoretische Satz: von der falschen Gewissenhaftigkeit, für den homiletischen Zweck. Tritt nun, wie hier, der Fall ein, daß der Begriff des Fehlers, vor welchem gewarnt, oder der Tugend, zu welcher ermuntert werden soll, Schwierigkeit hat, so kann es, wie mir scheint, nicht getadelt werden, wenn man den Warnungs- oder Ermunterungsgründen eine Erklärung des Gegenstandes in einem ersten Theile vorhergehen läßt, und auf diese Weise die logische Genauigkeit dem rhetorischen Zwecke aufopfert. In der Reinhardischen Predigt über den erwähnten Gegenstand ist freylich der erläuternde, in dem Thema nicht gegebene Theil zu weit ausgedehnt worden, und das streitet allerdings gegen die logischen Regeln. Es finden sich aber unter der großen Zahl der Reinhardischen Predigten nur wenige, welche die Logik entweder in dieser, oder in einer andern Rücksicht in Anspruch nehmen kann, und wollte man noch mehrere logische Unrichtigkeiten in ihnen aufsuchen, als der Verfasser selbst eingestanden hat, so müßte man dabey wenigstens mit mehr Vorsicht zu Werke gehen, als neulich ein Anonymus, welcher die Eintheilung der über den Satz, daß wir den Morgen des neuen Jahres nicht besser

heiligen können, als durch ein frommes Nachdenken über unsre Vergänglichkeit, gehaltenen Predigt (Predigten vom J. 1809. B. 1. S. 1 ff.) für unrichtig erklärte [c]). Der Verfasser beweiset nemlich den erwähnten Satz so, daß er bemerkt, ein frommes Nachdenken über unsre Vergänglichkeit sey 1) belehrend über die Beschaffenheit unsrer Jahre, 2) warnend wider den Mißbrauch unsrer Jahre, 3) tröstend bey dem Verschwinden unsrer Jahre, 4) ermunternd zur Anwendung unsrer Jahre. Ueber diese Eintheilung bemerkt der ungenannte Censor, daß der zweyte und der vierte Theil, weil in diesen beyden Theilen nur eine und dieselbe Wahrheit, einmal negativ, das zweytemal positiv, ausgesprochen worden sey, in einen Theil hätten verschmolzen werden sollen, ohne zu bedenken, daß nicht der Mißbrauch, sondern der Nichtgebrauch das Oppositum des Gebrauches oder der sorgfältigen Anwendung ist, und daß mithin zwischen den membris dividentibus der erwähnten Eintheilung allerdings eine wirkliche Verschiedenheit Statt findet.

Eben so habe ich ferner nicht aufgehört, das Ebenmässige und Symmetrische in der Anord-

nung der Reinhardischen Predigten zu schätzen, welches nicht nur von einer ausserordentlichen Gewandtheit im Denken zeugt, ohne welche es unmöglich ist, die Vorstellungen auf entsprechende Begriffe und Sätze zurückzubringen, sondern auch der Rede, vermöge des Wohlgefallens, das der Anblick des Uebereinstimmenden und harmonisch Geordneten erregt, einen eigenen Reiz giebt. Auch erleichtert es die Uebersicht wie das Behalten der Gegenstände, weil Vorstellungen, die einander entsprechen, immer in einem Verhältnisse entweder der Aehnlichkeit oder des Contrastes zu einander stehen, und weil man da, wo alles genau zusammenhängt, leicht den Uebergang von einem Gedanken zu dem andern findet. Schon in der ziemlich gleichen Länge der Theile zeigt sich Uebereinstimmung und Symmetrie; weit mehr aber wird sie darin sichtbar, daß in den meisten Predigten die Haupttheile in eine gleiche Zahl von Untertheilen zerfallen, und daß die Begriffe, welche die Theile bilden, Begriffe von gleichem Umfange sind. Nur an einem Beyspiele will ich diese Ebenmässigkeit und Symmetrie anschaulich machen, und ich wähle dazu die beyden Predigten über den Satz: Das Geburtsfest Jesu das ehrwürdige Fest wahrer Mensch-

lichkeit (Predigten vom Jahr 1799. B. II. S. 464 — 488), ob ich gleich unzählige andere Beyspiele mit gleichem Rechte erwähnen könnte. Folgender Entwurf liegt diesen Predigten zum Grunde:

Das Geburtsfest Jesu das ehrwürdige Fest wahrer Menschlichkeit.

I. Beweis. Das Geburtsfest Jesu ist ein solches Fest, denn Jesus war

1) der größte Lehrer der Menschlichkeit, weil er
   a) die Natur,
   b) die Nothwendigkeit,
   c) die Mittel wahrer Menschlichkeit in's Licht gesetzt hat.

2) das größte Muster wahrer Menschlichkeit, denn er hat
   a) das erhabenste,
   b) das vollkommenste,
   c) das rührendste Beyspiel wahrer Menschlichkeit aufgestellt.

3) der größte Beförderer wahrer Menschlichkeit, denn er hat
   a) am zweckmässigsten,
   b) am weitesten,
   c) am glücklichsten für sie gewirkt.

II. Anwendung. Ist das Geburtsfest Jesu ein solches Fest, so muß es gefeyert werden

1) mit dankbarer Freude; denn
   a) wir huldigen an demselben dem, der die Ehre unsres Geschlechts ist,
   b) und erinnern uns an die größte Wohlthat, die unser Geschlecht jemals erhalten hat.

2) mit edlem Hochgefühle; denn es ist der Beweis, daß unsre Natur bestimmt ist,
   a) groß in ihrer Schwachheit,
   b) und liebenswürdig in ihrer Grösse zu seyn.

3) mit menschenfreundlichen Entschliessungen,
   a) für unsre besondern Verhältnisse,
   b) und für die Welt.

4) mit herzerhebenden Hoffnungen, welche
   a) den Zustand unsres Geschlechts auf Erden,
   b) und unser Schicksal in der Ewigkeit betreffen.

Von selbst bemerkt man, daß jeder von den drey Theilen, in welche der erste Haupttheil sich auflöset, drey Glieder, und jeder von den vier

Theilen, welche der zweyte Haupttheil in sich schließt, zwey Glieder enthält, und schon diese äussere Proportion erregt Wohlgefallen. Allein dieses proportionirte Fachwerk könnte nur auf einen Augenblick gefallen und müßte sogar für tadelnswerth erklärt werden, wenn es sich nicht auf eine innere Symmetrie, wenn es sich nicht darauf gründete, daß die in Parallele gestellten Begriffe Begriffe von gleichem Umfange sind. Als solche Begriffe aber muß man die, welche dem erwähnten Entwurfe zum Grunde liegen, betrachten. Jeder von den drey Begriffen: Lehrer, Muster und Beförderer der Menschlichkeit bezeichnet ein Verdienst Jesu, stellt Jesum in einer Beziehung zu dem Menschengeschlechte und in einer Sphäre seines Berufes dar, und giebt einen Grund an, warum das, dem Andenken seiner Geburt gewidmete Fest als ein Fest wahrer Menschlichkeit gefeyert werden müsse, so daß sie, diese Begriffe, füglich neben einander gestellt werden konnten. Dankbare Freude, edles Hochgefühl, menschenfreundliche Entschliessungen und herzerhebende Hoffnungen sind sämmtlich Gesinnungen, mithin wieder Begriffe von gleichem Umfange. Die Natur einer Sache, ihre Nothwendigkeit, und die Mittel, sie zu erreichen, sind bey dem

Unterrichte, welcher über sie ertheilt wird, Gegenstände von gleicher Wichtigkeit; das Erhabene eines Beyspieles ist eben so bemerkenswerth als das Vollkommene und Rührende desselben, und bey der Beförderung eines Zweckes verdient die Wahl der Mittel, der Umfang des Wirkungskreises und der Erfolg des Unternehmens eine gleiche Berücksichtigung. So läßt sich denn darthun, daß die Begriffe, welche die Eintheilungsglieder der erwähnten Disposition ausmachen, Begriffe von gleichem Umfange und gleicher Bedeutung sind, und daß mithin das Ebenmässige und Symmetrische dieser Disposition in der Natur der Sache gegründet ist. Wo es nur geschehen kann, (denn immer erlaubt es der Gegenstand nicht, und zuweilen verhindert es auch die Armuth der Sprache,) strebt Reinhard nach dieser Uebereinstimmung und Harmonie und selbst in den Ausdrücken, deren er sich zu der Bezeichnung der Begriffe, welche die Theile und die Untertheile bilden, zu bedienen pflegt, ist dieses Streben sichtbar. Denn meist wird, wenigstens in den Untergliedern eines Haupttheiles, der Gebrauch einer Redeform durchgeführt und nicht leicht wechseln hier die Substantiven mit den Adjectiven und Adverbien. Auch pflegt er einen Tropus, dessen er sich im Thema oder zu der

Bezeichnung des einen Theiles bedient hatte, in den folgenden Theilen fortzusetzen, und auch dieses Verfahren hängt mit dem Streben nach Uebereinstimmung und Symmetrie zusammen [d]).

Endlich habe ich niemals aufgehört es anzuerkennen, daß Reinhard in den meisten Fällen das Gesetz der Gradation bey der Einrichtung seiner Predigten beobachtet hat. Dieses Gesetz verlangt, daß der Redner von Gegenständen ausgehe, welche die Geistesthätigkeit nur anregen, und allmählig zu dem fortschreite, was das Gemüth in eine stärkere Thätigkeit und in eine lebhaftere Bewegung setzt. Vollkommen gemäß dieser Forderung ist es, daß Reinhard, abgesehen von wenigen Fällen, wo er eine feyerliche Stimmung der Zuhörer schon voraussetzen konnte, nicht mit dem Gebete, welches allemal Ausdruck des Gefühles ist, die Rede beginnt, sondern vielmehr mit der Erwähnung eines Erfahrungssatzes den Anfang zu machen, darnach zu der Erklärung und von dieser zu der Beweisführung und zu der Darstellung der Beweggründe fortzuschreiten pflegt. Dieses Gesetz verlangt ferner, daß das minder Wichtige vorangehe, das Wichtigere folge, und auch dieser Forderung hat Reinhard in sehr vielen Fällen

Genüge geleistet. Das ist z. B. in folgender Predigt geschehen, deren sich auch Schott bedient hat die Lehre von der Gradation zu erläutern [e]). Das Thema dieser Predigt (s. die Predigten vom J. 1805. B. I. S. 349 ff.) ist: der Gebrauch, welchen Christen bey der großen Veränderlichkeit alles Irdischen von dem Gedanken an die Zukunft machen sollen. Dieser Gebrauch, so theilt der Verfasser seinen Gegenstand ein, bestehet darin, daß Christen 1) den Gedanken an die Zukunft sich stets gegenwärtig erhalten, 2) daß sie sich durch denselben zu einem pflichtmässigen Verhalten ermuntern, 3) und daß sie durch diesen Gedanken eine wohlthätige Erhebung des Geistes befördern. Es ist wichtig, den Gedanken an die Zukunft sich gegenwärtig zu erhalten, damit man im Glücke nicht sicher werde und im Unglück nicht verzage, es ist noch wichtiger sich durch diesen Gedanken zu einem pflichtmässigen Verhalten zu ermuntern, um bey einer traurigen Zukunft gefaßt, einer bessern würdig, und zur weisen Anwendung einer jeden geschickt zu seyn, den stärksten Einfluß aber äussert dieser Gedanke dann, wenn er das Gemüth zu dem Hohen und Göttlichen erhebt, indem er das Bewußtseyn stärkt, daß unser eigentliches Wesen bey

allen Stürmen der Veränderlichkeit unversehrt bleibe und alle Veränderlichkeit des Irdischen glücklich überwinden werde. Demnach folgt in der erwähnten Predigt das Wichtigere auf das minder Wichtige, so daß die Rede sich allmählig erhebt. In allen Fällen freylich hat Reinhard das Gesetz der Gradation nicht beobachtet, und es kann auch nicht immer befolgt werden, weil man oft aus Rücksicht auf den Text, oder um der Deutlichkeit willen, oder wegen des innern Nexus der Gedanken eine Stellung der Materien wählen muß, welche den Gang des allmähligen Fortschreitens von dem Niedern zu dem Höhern hindert. Zuweilen indeß scheint er auch da, wo keine von diesen Rücksichten eintrat, das Gesetz der Gradation verletzt zu haben, wie dieß z. B. der Fall ist, wenn er zeigt (in den Predigten vom J. 1799. B. I. S. 76 ff.), daß das neidische Mißvergnügen über fremdes Glück thöricht, unwürdig und schädlich sey. Denn da das Tadelnswertheste an diesem Gefühle die Unwürdigkeit desselben ist, so hätte, wie mir scheint, von dieser im dritten oder, wenn der Verfasser einer Stufenleiter in abwärts steigender Linie folgen wollte, im ersten, nicht aber im zweyten Theile die Rede seyn sollen.

Eine genaue Befolgung der logischen Regeln also, eine symmetrische Stellung der Sätze, und, in den meisten Fällen, Angemessenheit zu dem Gesetze der Gradation, das sind die Vorzüge, welche Reinhards Dispositionen auszeichnen. Von den Mängeln, welche man an einigen bemerken kann, hat zwar schon der Verfasser selbst im eilften Briefe der Geständnisse, wie Sie sich erinnern, gehandelt. Doch erlaube ich mir noch die Bemerkung hinzuzusetzen, daß es scheint, als habe Reinhard in einigen Fällen dem Streben nach Symmetrie, wenn auch nicht die Sache, doch die Richtigkeit der Disposition aufgeopfert. Zwar hat ihm auch das erste der Prediger Linde Schuld gegeben, und sich, um seine Anklage zu unterstützen, auf die Predigt von der Gewohnheit die größten und nützlichsten Wahrheiten bloß darum zu übersehen, weil sie zu bekannt sind, berufen [f]). Nur darum, meint dieser Beurtheiler, weil die Zahl der Ursachen dieser Gewohnheit nach der Zahl ihrer Erscheinungen und Wirkungen abgemessen worden sey, habe der Verfasser der Zerstreuung, einer der wichtigsten Ursachen des gerügten Fehlers, keine Erwähnung gethan. Allein die Zerstreuung ist eine Ursache von der Gewohnheit, große und

nützliche Wahrheiten zu übersehen, überhaupt, nicht aber eine Ursache von der Gewohnheit insbesondere, darum dergleichen Wahrheiten zu übersehen, weil sie zu bekannt sind, und konnte daher, wie mir scheint, füglich mit Stillschweigen übergangen werden. Daß aber zuweilen dem Streben nach Symmetrie die Richtigkeit der Disposition dadurch namentlich aufgeopfert worden sey, daß der Verfasser, was verbunden werden sollte, getrennt hat, glaube ich durch verschiedene Beyspiele darthun zu können. Ich berufe mich zuerst auf folgende Disposition (Predigten vom J. 1806. B. II. S. 20—41.):

Einige tröstende Blicke auf die großen Weltbegebenheiten. Sie zeigen uns, die großen Weltbegebenheiten,

1) einen alles vergeltenden Gott, welcher
   a) lasterhafte Völker züchtiget,
   b) unterdrückende zu rechter Zeit demüthiget,
   c) und sich bessernde segnet.

2) einen alles weiter führenden Gott, welcher
   a) Hindernisse eines glücklichen Fortschreitens im Guten hebt,
   b) Hülfsmittel desselben an die Hand giebt,

c) mehr Zusammenhang unter den Völkern der Erde knüpft.

3) einen durch die Sache Christi wohlthätig wirkenden Gott, welcher durch dieselbe

a) den heiligsten Wahrheiten eine unvergängliche Dauer sichert,

b) das sittliche Gefühl in einer immerwährenden Regsamkeit erhält,

c) der Menschheit ein Mittel der Bildung und des Fortschrittes gewährt, bey welchem sie nie wieder zurücksinken kann.

Sie bemerken leicht, daß der Hauptsatz in drey Theile, und jeder Theil wieder in drey Untertheile zerfällt, und nur das Bestreben diese Trichotomie durchzuführen, scheint den Verfasser bewogen zu haben, das dritte subdivisum des zweyten Theiles als ein besonderes subdivisum aufzustellen. Der Zusammenhang unter den Völkern nemlich ist ein Hülfsmittel des Fortschreitens, der Mangel an diesem Zusammenhange ein Hinderniß desselben, folglich enthalten schon die beyden ersten subdivisa das dritte subdivisum, und es scheint daher, als habe der Verfasser dadurch, daß er den zweyten Theil in eben so viele Glieder, als

die übrigen Theile auflösete, dem Streben nach Symmetrie die Richtigkeit der Disposition aufgeopfert. Ein anderes Beyspiel bietet folgender Entwurf dar (Predigten vom J. 1805. B. II. S. 166 ff.):

Wie Christen das Vermögen zu sprechen anzusehen haben. Es kommt in Betracht,

1) die Wichtigkeit dieses Vermögens, welche dann einleuchtet, wenn man es
   a) als den Vorzug der Menschheit,
   b) als das Band der Gesellschaft,
   c) und als Mittel der Bildung betrachtet.

2) die Verantwortlichkeit für den Gebrauch dieses Vermögens, denn von der Anwendung desselben sind
   a) Alle,
   b) Gotte und Menschen,
   c) und zwar die genaueste Rechenschaft schuldig.

3) die zweckmäßige Anwendung dieses Vermögens, es soll nicht anders angewendet werden, als zur Beförderung
   a) der Wahrheit,

b) der Besserung,

c) der Wohlfahrt.

Auch hier hat, wie mir dünkt, das Bemühen, in jedem Theile eine gleiche Zahl von Untertheilen aufzuführen, auf die Behandlung des zweyten Theiles nachtheilig gewirkt. Denn das erste subdivisum dieses Theiles: „Alle sind von dem Gebrauche des Sprachvermögens Rechenschaft schuldig," scheint völlig überflüssig zu seyn, und das dritte subdivisum: „und zwar sind sie die genaueste Rechenschaft schuldig," beschäftiget sich mit einem Prädikate, mit einer Bestimmung der Rechenschaft, welche, nach meiner Meinung, zwar erwähnt, nicht füglich aber zu einem besondern Theile erhoben werden konnte. Ein drittes Beyspiel endlich entlehne ich aus dem zweyten Theile der Predigt von dem Wechsel der Traurigkeit und der Freude bey unsern Gefühlen (Auszüge aus den Predigten vom J. 1797. S. 188 ff), wo der Verfasser, indem er von dem Gebrauche handelt, den wir als Christen von diesem Wechsel machen sollen, zeigt, daß er die Selbstkenntniß befördere, und zwar die Kenntniß theils unsrer Fehler, theils unsrer Mängel. Es läßt sich aber, wie mir scheint, die Unterscheidung zwischen Fehlern

und Mängeln nicht rechtfertigen, beyde Worte bezeichnen, wenn von moralischen Beschaffenheiten die Rede ist, verschuldete und verbesserliche Unvollkommenheiten und was in der erwähnten Predigt unter die Zahl der Mängel gesetzt worden ist, das hätte, wie mir scheint, auch Fehler genannt werden können. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich annehme, daß auch hier das Streben nach Symmetrie im Spiele gewesen sey, und daß der Verfasser bloß deshalb zwischen Fehlern und Mängeln unterschieden habe, damit das erste subdivisum nicht weniger Glieder, als die folgenden Untertheile, enthalten möchte.

Eben dieses Streben nach Symmetrie ist auch eine von den Ursachen, welche bewirkt haben, daß Reinhard, wie er selbst bemerkt [g]), in dem Bemühen, alles recht methodisch einzutheilen und in einem strengen Zusammenhange darzustellen, zu weit gegangen ist. Namentlich hat er, wie mir scheint, die Hauptsätze seiner meisten Predigten in zu viele Theile aufgelöst; ein Verfahren, welches eben sowohl mit der Popularität, die man von dem Volksredner erwarten kann, streitet, als auch in vielen Fällen die Kraft der Rede schwächt und die Freyheit ihrer Bewegung hindert. Zwar

solche partitiones articulosae et quasi in digitos deductae, welche Quinctilian tadelt [h]), werden bey ihm keinesweges gefunden. Seine Eintheilungen sind Glieder, nicht Stücken, er trenne nicht was seiner Natur nach untheilbar ist, und bringt nicht durch eine zu weit fortgesetzte Analyse Dunkelheit und Verwirrung in die Gegenstände. Seine Eintheilungen sind richtig und passend, ordnen die Dinge zu lichtvollen Uebersichten und wären seine Predigten bloß für den Druck bestimmt gewesen, so könnte man nichts gegen sie einwenden. Bey Arbeiten aber, welche für den mündlichen Vortrag bestimmt sind, scheint es rathsamer zu seyn, eine große Vervielfältigung der Theile zu vermeiden, weil, um eine lange Reihe von Gliedern und Untergliedern übersehen und behalten zu können, eine Uebung des Verstandes und des Gedächtnisses erfordert wird, welche man, auch in gebildeten Gemeinden, nur bey den wenigsten Zuhörern voraussetzen kann. Blair behauptet deshalb [i]), in einer Predigt könnten nur drey bis fünf, höchstens sechs Theile, mit Inbegriff der Unterabtheilungen, Statt finden, und ob ich gleich diese Regel nicht für allgemeingültig anerkenne, so scheint doch Reinhard, wenn er den Hauptsatz in drey Theile und jeden von diesen drey Thei-

len wieder in drey Untertheile auflöset, die Zahl der Glieder zu sehr vervielfältiget zu haben; denn, wie gesagt; ein solches Verfahren erschwert nicht nur dem minder geübten Zuhörer das Fassen und das Behalten der Sachen, sondern häufig trägt es auch bey, die Kraft und das Feuer der Rede zu schwächen, indem es verursacht, daß man Gedanken, welche, vereinigt dargestellt, von großer Wirkung gewesen seyn würden, von einander trennen und oft der weitern Ausführung einer Idee bloß deshalb entsagen muß, damit man gleiche Zeit und gleiche Kraft auf die Darstellung einer andern, zwar minder wichtigen, aber in einem andern Untertheile einmal ausgedrückten Idee verwenden könne. Darum glaube ich, daß es in den meisten Fällen rathsamer sey, die Gedanken gleichsam in größern Massen darzustellen und lieber die Hauptsätze vielseitig zu wenden, als sie in viele Untersätze aufzulösen.

Endlich kann ich von der Einrichtung der Reinhardischen Predigten nicht unbemerkt lassen, daß sie, bis auf wenige Ausnahmen, sämmtlich eines Schlusses, als eines besondern Theiles (ἐπίλογος, perroratio, conclusio), entbehren. In der Regel endiget sich jede Predigt mit dem

Untertheile, welcher den letzten Platz einnimmt, und selbst die Schlußworte haben meist nur auf diesen letzten Theil, nicht auf das Ganze Bezug. Die Predigten, in denen der Schluß einen besondern Theil ausmacht, (ein Beyspiel findet sich in den Predigten vom J. 1799. B. I. S. 49.) gehören, wie gesagt, zu den Ausnahmen und die bloße kurze Wiederholung des Hauptinhaltes (ἀνακεφαλαίωσις), welche am Ende einiger Predigten (z. B. in den Predigten vom J. 1807. B. I. S. 256) gegeben worden ist, kann nicht als ein eigentlicher Schluß betrachtet werden. Mit dieser Gewohnheit aber, seine Vorträge ohne einen Schluß zu endigen, hat Reinhard, wie mir scheint, auf sehr wichtige Vortheile Verzicht geleistet. Der Schluß ist der Ort, wo die Hauptideen der Rede nicht nur am schicklichsten wiederholt, sondern auch in der Sprache der höhern Beredtsamkeit so dargestellt werden können, daß sie die Phantasie und das Gefühl bewegen und den Totaleindruck der Rede befördern. Der Schluß ist der Ort, wo ein besonders wichtiger Gedanke, dessen Hervortreten in der Rede selbst die Beschaffenheit der Anordnung hinderte, am schicklichsten herausgehoben werden kann. Ein besonderer, von den übrigen Theilen der Rede un-

abhängiger Schluß endlich bietet die beste Gelegenheit dar, eine vielseitige Anwendung von dem behandelten Gegenstande zu machen und eindringende Worte der Ermahnung und der Warnung an einzelne Classen der Zuhörer zu richten. Nicht genug, daß Reinhard auf diese Vortheile Verzicht leistete, er ist auch zuweilen durch die Gewohnheit, seine Predigten ohne einen Schluß zu endigen, bestimmt worden, das von einander zu trennen, was, wie es scheint, schicklicher verbunden worden wäre. Ich glaube Ihnen dieß an der Predigt, welche Betrachtungen über unsern Weg durch das Leben auf Erden enthält, (Predigten vom J. 1804. B. I. S. 1 ff.) zeigen zu können. Der Verfasser hielt diese Predigt, als er von einem gefährlichen Uebel geheilt worden war, und nach einem halbjährigen Stillschweigen zum erstenmale wieder vor seiner Gemeinde auftrat. Es war nicht nur schicklich, sondern sogar nothwendig, daß der langentbehrte, seiner Gemeinde wiedergegebenen Lehrer von seinem Schicksale redete und die Gefühle seines Herzens aussprach. Dadurch aber daß er, was er von seinem Schicksale zu sagen hatte, trennete und einzeln an die einzelnen Theile der Rede anschloß, ist, nach meinem Gefühle, die Wirkung derselben

geschwächt worden, und sie würde, wie ich glaube, einen stärkern Eindruck machen, wenn der Redner die Erzählung von seinen Leiden und den Ausdruck seiner Empfindungen ohne Unterbrechung in dem Schlusse der Rede gegeben hätte. Es befremdet aber um so mehr, daß Reinhard von den Vortheilen, welche ein besonderer Schluß der Rede gewährt, so selten Gebrauch macht, wenn man erwägt, daß nicht nur die alten Rhetoren die Peroration für sehr wichtig erklärt [k]), sondern daß auch die Redner der alten und der neuen Zeit, (unter den mir bekannten Kanzelrednern vorzüglich Saurin und Cramer,) auf diesen Theil der Rede eine besondere Sorgfalt verwendet und meist die ganze Kraft ihrer Beredtsamkeit aufgeboten haben, um die Zuhörer mit tiefen Eindrükken zu entlassen.

Wenn die Schlüsse der Reinhardischen Predigten mich nicht völlig befriedigen und ich mich, so oft der Redner endiget, des Gefühles nicht erwehren kann, daß er sich mir zu plötzlich entziehe und mir etwas, das ich noch fordern könnte, vorenthalte; so muß ich dagegen von den Eingängen zu diesen Vorträgen bekennen, daß sie alles leisten, was man nur verlangen kann. Sie erre-

gen die Aufmerksamkeit und spannen die Erwartung, ohne doch in einem Tone zu beginnen, welchen die Rede in ihrem Fortgange nicht behaupten kann, sie hängen mit dem Gegenstande des Vortrages innig zusammen ohne doch einen Theil desselben zu anticipiren, und sie tragen mithin immer Ideen vor, welche in dem Thema selbst nicht gegeben sind, ohne daß sie doch von zu entfernten Betrachtungen ausgingen [l]). Einzelne Beyspiele brauche ich hier, wo alles Beyspiel ist, nicht zu erwähnen. Darum schließe ich mit der Bitte, meine Bemerkungen über die Anordnung der Reinhardischen Predigten einer strengen Prüfung zu unterwerfen; denn nie kann man leichter irren, als wenn man es wagt große Schriftsteller zu tadeln. Leben Sie wohl.

---

a) s. die Geständnisse S. 142 ff.

b) s. die Geständnisse S. 148 ff.

c) In den theologischen Nachrichten vom J. 1811. Februar. S. 84.

d) Ein Beyspiel bietet die Predigt dar: über den Gang der göttlichen Vorsehung bey der Veranstaltung wichtiger Veränderungen, in den Predigten über einzelne Theile der Lehre von der göttlichen Vorsehung S. 50. In den homiletisch-kritischen Blättern, herausgegeben von G. A. L. Hanstein, zweytes Quartal für

1806. S. 318. ist es getadelt worden, daß in der erwähnten Predigt nicht nur der Hauptsatz tropisch ausgedrückt, sondern auch der Tropus durch die ganze Predigt fortgeführt worden ist, weil ein solches Verfahren der Popularität widerstreite und einer Predigt das Gepräge von Künstlichkeit gebe. Allein der hier gewählte Tropus ist ein allgemeinverständlicher und so oft gebrauchter, daß er einem eigentlichen Ausdruck gleichgelten kann und die Einheit fordert, daß ein den Hauptsatz bezeichnender Tropus in allen Theilen der Rede die wiederkehrende Bezeichnung des Hauptgedankens sey.

e) In dem kurzen Entwurfe einer Theorie der Beredtsamkeit S. 131.

f) In der anonym erschienenen lesenswerthen Schrift: Reinhard und Ammon oder Predigten-Parallele. Königsberg, 1800. S. 82.

g) s. die Geständnisse S. 152 ff.

h) L. IV. cap. ult.

i) In den Vorlesungen über Rhetorik und schöne Wissenschaften. Th. III. S. 79.

k) Die hierher gehörenden Stellen hat Ernesti in den schon angeführten Schriften: Lexicon technologiae Graecorum rhetoricae und Lexicon technologiae Latinorum rhetoricae unter den Worten: ἐπίλογος und peroratio gesammelt.

l) Unter die wenigen Predigten, deren Eingänge mit einer zu entfernten Betrachtung anzuheben scheinen, gehört, nach meiner Meinung, die Predigt über die Gefahren, welche der natürlichen Güte unsers Herzens drohen (in den Predigten vom J. 1802. B. II. S. 236—257.). Hier wird nemlich in dem Exordium der Gedanke durchgeführt, daß der Mensch nie größer und nie kleiner

erscheine, als wenn man auf der einen Seite die Kräfte betrachtet, welche Gott in seine Natur gelegt hat, und auf der andern Seite den Mißbrauch und die Ausartung dieser Kräfte bemerkt. Mit diesem Gedanken, so scheint es, hätte jede Betrachtung über eine Vernachlässigung der natürlichen Anlagen oder über eine Verirrung der menschlichen Kräfte eingeleitet werden können; dieser Gedanke ist mithin zu allgemein, und liegt dem Gegenstande nicht nahe genug. Daher würde es, wie mir dünkt, rathsamer gewesen seyn, wenn der Verfasser, anstatt dieser allgemeinen Betrachtung, die Erläuterungen über die natürliche Güte des Herzens, welche den ersten Theil ausmachen, im Exordium gegeben hätte, und dieß um so mehr, da dieser erste Theil ohnehin in dem Thema selbst nicht enthalten ist.

XI.

Treffend bemerken Sie, mein werthester Freund, daß das Wort mit dem Gedanken verbunden sey, nicht wie das Gewand mit dem Körper, sondern wie der Leib mit der Seele; denn in der That, Wort und Gedanke stehen in Wechselwirkung zu einander, der Gedanke beseelt das Wort, das Wort aber ist das Organ des Gedankens, die nothwendige Bedingung seines Erscheinens und Wirkens. Darum hat in der Eloquenz das Wort eine so große Bedeutsamkeit, darum

kann nur ein Meister in der Darstellungskunst, welchem, was er auch auszudrücken und zu bezeichnen versuche, die dienenden Worte willig gehorchen, mit Erfolge in der Sphäre der Beredtsamkeit sich versuchen. Einen wichtigen Gegenstand würden wir mithin unbeachtet lassen wenn wir nicht auf Reinhards Darstellung unsre Aufmerksamkeit lenken und dieselbe nach ihrem Verhältnisse zu den Forderungen der Homiletik betrachten wollten.

Es verlangt aber die Homiletik zuerst, was die Gesetze des Styls von jeder Art der Darstellung fordern, Richtigkeit und Reinheit der Sprache, Deutlichkeit und Präcision und genaue Angemessenheit der Ausdrücke zu dem Inhalte, dem Umfange und der Wichtigkeit der Gedanken. Reinhard hat diese, durch den allgemeinen Zweck des Styls bedingten Forderungen, in einem hohen Grade erfüllt und sich dadurch gerechte Ansprüche auf den Namen eines Classikers erworben. Machen Sie den Versuch und lesen Sie seine Predigten bloß als Grammatiker, und Sie werden bemerken, daß er die Gesetze der Sprache genau beobachtet, Worte und Wortfügungen, welche das Ansehen der Classiker nicht für sich haben, nicht braucht, und, so weit

er auch von Campe's zwecklosem Purismus entfernt ist, doch die fremden Worte eben sorgfältig, als die veralteten vermeidet. Zwar einzelne kleine Flecken werden Sie auch an seiner Sprache wahrnehmen; allein von allen Ungleichheiten ist wohl schwerlich irgend ein Autor ganz frey und am verzeihlichsten sind sie bey einem deutschen Schriftsteller, da unser Sprachgebrauch, weil wir keine Hauptstadt haben und keine Akademie als Gesetzgeberin anerkennen, so unsicher und schwankend ist, und mithin in unzähligen Fällen keine Uebereinstimmung unter den vaterländischen Schriftstellern Statt findet. Die Deutlichkeit ferner, in wie fern sie nicht von der Reinheit und Richtigkeit der Sprache und von der Präcision und der Bestimmtheit abhängt, beruhet auf der Stellung und Verbindung der Worte und Niemand kann es verkennen, daß Reinhard auch diesen Vorzug erreicht, und immer leichte und gebräuchliche Constructionen gewählt, die Trennung dessen, aus seiner Natur nach zusammen gehört, verhütet und, zwar regelmässige, oft auch lange, aber doch wohlgeordnete und darum leicht zu übersehende Perioden gebaut habe. Als einen Beweis von der Sorgfalt, mit welcher er die Perioden anzuordnen pflegt, kann man es ansehen, daß

von ihm die den Fortgang der Rede unterbrechenden Parenthesen fast durchgängig vermieden worden sind. Theils mit der Deutlichkeit, theils mit der ganzen Wirkung des Vortrages hängt die Präcision zusammen, welche alles verschmäht, was nicht nöthig ist, die Ideen treu und verständlich auszudrücken. Wer Reinhard gelesen hat, weiß, daß er nie bedeutungslose Worte zusammenhäuft, nie mit müssigen Beywörtern die Hauptwörter umgiebt, nie sich zwecklos wiederholt und auf Nebenbegriffe abschweift, welche nicht zu der Sache gehören. Wer Reinhard gelesen hat, weiß, daß die Präcision einen unläugbaren Vorzug seiner Darstellung ausmacht. Die wichtigste von den Eigenschaften des Styls aber, die in dem allgemeinen Zwecke desselben, als Medium zu der Mittheilung der Gedanken zu dienen, bedingt sind, ist die genaue Angemessenheit zu dem Inhalte, dem Umfange und der Wichtigkeit der Gedanken, von welcher Eigenschaft das Bestimmte, das Erschöpfende, das Bezeichnende, das Eigenthümliche, das Schickliche des Ausdruckes besondere Modifikationen sind. Diese Eigenschaft setzt voraus, daß man sich die Dinge deutlich und in bestimmten Umrissen vorstelle und ihr Gewicht und ihre Bedeutung richtig fühle [a]); kann aber doch

nur von dem erreicht werden, welcher neben diesem richtigen Urtheile und Gefühle die vertrauteste Bekanntschaft mit dem ganzen Vorrathe der Sprache besitzt. Daß es Reinhard gelungen sey, diesen Vorzug in einem höhern Grade als viele, selbst vortreffliche Schriftsteller zu erreichen, davon kann man sich am augenscheinlichsten überzeugen, wenn man die von ihm vorgetragenen Ideen in andern Worten darzustellen versucht; denn immer findet man dann, daß es unmöglich sey, an die Stelle der von dem Verfasser gewählten Ausdrücke passendere zu setzen. Lassen Sie uns nur an einer einzigen Stelle, die ich nicht etwa absichtlich auswähle, sondern zufällig aufschlage, den Versuch machen. Im zweyten Bande der Predigten vom J. 1806. S. 31. sagt der Verfasser: „In seinen Händen hat jedes Volk sein eigenes Schicksal; es darf die Kräfte, die es besitzt, nur brauchen, die Gelegenheiten, die es findet, nur benutzen, darf nur überall dem Rufe der Ehre, dem Gebote der Pflicht, der heiligen Stimme des Gewissens und der Religion folgen: und es wird alles werden, was ein Volk seyn, alles erlangen, was ein Volk besitzen, alles vermögen, was ein Volk ausrichten, alles genießen, was ein Volk wünschen

kann.“ Es würde weder logisch noch grammatisch unrichtig seyn, wenn man den Vordersatz dieser Periode etwa auf folgende Weise umändern wollte: „Von jedem Volke selbst hängt sein Schicksal ab; es darf nur die Kräfte, die es besitzt, benutzen, auf die Gelegenheiten, die es findet, achten, darf nur überall dem Gebote der Ehre, der Stimme der Pflicht, dem Rufe des Gewissens und der Religion folgen u. s. w.“ Leicht aber läßt sich zeigen, daß eine Umänderung dieser Art keine Verbesserung seyn würde. Der Ausdruck: von jedem Volke selbst hängt sein Schicksal ab, sagt weniger als die Worte sagen: in seinen Händen hat jedes Volk sein eigenes Schicksal, denn der Ausdruck: etwas in seinen Händen haben, versinnlichet den Gedanken der Selbstmacht mehr, als der eigentliche Ausdruck: es hänget etwas von ihm selbst ab, und die Inversion, welche dadurch bewirkt worden ist, daß die Worte: in seinen Händen, die erste Stelle in der Periode einnehmen, trägt nicht wenig bey, den Gedanken zu verstärken. Der Ausdruck: die Kräfte benutzen, ist zwar richtig, aber doch weniger passend, als der Ausdruck: die Kräfte brauchen, weil brauchen, recht eigentlich

von der Thätigkeit, in welche man eine Kraft setzt, gesagt, das Wort: benutzen aber mehr da angewendet wird, wo von Vortheilen, die man aus zufällig dargebotenen Umständen ziehet, die Rede ist. Der Ausdruck: auf die Gelegenheiten achten, zeigt einen Actus an, welcher vor der Benutzung vorhergehet, entspricht mithin dem vorhergehenden: die Kräfte benutzen, nicht und weit passender war es daher, daß Reinhard sich der Worte brauchen und benutzen bediente. Eben so mißlungen sind die übrigen Veränderungen. Gebot der Ehre, sagt zu viel, die Ehre ladet ein Volk nur ein, ermuntert es nur, nach dem Guten und Großen zu streben, aber sie gebietet es nicht und darum ist es weit schicklicher, von einem Rufe, als von einem Gebote der Ehre zu reden. Stimme der Pflicht, sagt zu wenig. Ruf des Gewissens aber ist ein ganz unschicklicher Ausdruck, weil das Gewissen im Innern wohnet, der Ruf als etwas von aussen Kommendes gedacht wird, und der Ruf einladet und auffordert, aber nicht, was das Geschäft des Gewissens ist, lobt und tadelt, billiget und verwirft. Demnach hat Reinhard sich völlig richtig ausgedrückt, indem er von einem Rufe der Ehre, einem Gebote der Pflicht und

einer Stimme des Gewissens sprach. Was ich Ihnen an dieser einzigen Stelle zu zeigen versuchte, liesse sich, und vielleicht mit noch besserm Erfolge, an tausend andern Beyspielen darthun. Ich habe einen großen Theil der Reinhardischen Predigten mit steter Hinsicht auf die Darstellung gelesen und überall eine genaue Angemessenheit des Wortes zu dem Gedanken gefunden [b]).

Nicht allein die Eigenschaften aber, welche jeder stylistischen Composition zukommen müssen, sondern auch das, was die Rede als Rede auszeichnen und den eigenthümlichen Zweck der Beredtsamkeit befördern soll, fordert die Homiletik von der Darstellung des Predigers. Sie verlangt eine Darstellung, welche das Gemüth stärker, als ein bloß didaktischer Vortrag, dadurch namentlich daß sie die Phantasie und das Gefühl beschäftiget, afficire und, weil die Beredtsamkeit eine schöne Kunst ist, Wohlgefallen durch sich selbst errege, sie verlangt mit einem Worte eine oratorische Darstellung, zu welcher die Schilderung, der Gebrauch der Tropen und der Figuren und der Rhythmus erfordert wird.

Beydes, die Erklärung sowohl als die Beschreibung, muß in dem oratorischen Style zur Schilderung werden, welche das Abstracte versinnlichet, das Allgemeine individualisirt und die Dinge in lebensvollen Bildern darstellt. In den Reinhardischen Predigten finden Sie eine Menge von Schilderungen, welche eben so viel Wahrheit, als Lebendigkeit haben. Lesen Sie z. B. die Schilderung unsrer Zeiten (in den Predigten vom J. 1806. B. II. S. 21.), oder die Schilderung von der Erde als einem Schauplatze der Zerstörung, (in den Predigten vom J. 1808. B. II. S. 136 — 137.) oder die Schilderung von der häuslichen Glückseligkeit (in den Predigten vom J. 1805. B. I. S. 320.), und Sie werden sich davon überzeugen. Selten erkauft Reinhard die Lebendigkeit durch die Aufopferung der Wahrheit, wie dieß von den poetischen Rednern häufig geschieht, welche, nur um die Wirkung zu verstärken, die Dinge nach vergrößertem Maaßstabe und unter erborgten Farben darstellen. Dennoch aber haben seine Schilderungen Kraft und Leben, denn immer weiß er die interessantesten Seiten der Dinge zu entdecken, die Züge, welche gerade für den jedesmaligen Zweck von Wichtigkeit sind, hervorzuheben und seiner Darstellung einen

hohen Grad von Anschaulichkeit zu geben. Am glücklichsten gelingen ihm die Schilderungen allgemeiner Gegenstände, was man sehr begreiflich finden muß, wenn man erwägt, daß auch er, wie die meisten deutschen Gelehrten, mehr gelesen und gedacht, als gesehen und beobachtet hat. Denn die allgemeine Kenntniß des Menschen und seiner Verhältnisse kann man durch Lectüre und durch Folgerungen, welche sich auf wenige Beobachtungen gründen, erlangen; die individuellen Züge aber, welche, wer einzelne Gegenstände mit überraschender Wahrheit schildern will, in der Seele tragen muß, empfängt man nur in dem öftern Verkehre mit der Welt durch eigene Anschauung der Dinge.

Zu der oratorischen Darstellung gehöret ferner der Gebrauch der Tropen und der Figuren, welche sämmtlich durch die Art und Weise, wie sie die Vorstellungen und deren Verhältniß verändern, die Phantasie und das Gefühl auf irgend eine Weise beschäftigen und bald durch Versinnlichung, bald durch veränderte Wortstellungen, bald dadurch den Eindruck der Rede verstärken, daß sie Handlungen des Selbstgespräches nachahmen. Ohne alle Tropen und Figuren ist nicht einmal ein anziehen-

der didaktischer, geschweige denn ein oratorischer Vortrag möglich; ob aber ein Redner der figürlichen Sprache sich öfter oder seltener bedienet und ob er namentlich die kühnen Tropen und Figuren suchet oder vermeidet, das hängt von seiner Individualität ab. Was in dieser Hinsicht Reinhard unterscheide, habe ich schon zur andern Zeit, da nemlich bemerkt, als ich eine allgemeine Charakteristik seiner Eloquenz entwarf und erklärte, daß zwar Reiz und Schmuck, doch nicht Pracht und Glanz seine Rede auszeichne. Oft hat er sich der Tropen, namentlich der Metapher bedient; selten aber hat er sie gehäuft, selten kühne d. h. solche Metaphern gebraucht, in denen zwischen dem Subjectsbegriffe und dem zu der Bezeichnung desselben dienenden Gegenstande eine sehr entfernte Aehnlichkeit Statt findet, selten hat er die Metapher bis zur Allegorie erweitert und, obwohl die Prosopopöie bey ihm vorkommt, so erinnere ich mich doch keiner Stelle, wo er die Sermocination, in welcher leblose Gegenstände oder Wesen aus der Geisterwelt redend eingeführt werden, angewendet hätte. Eben so hat er sich auch der Figuren oft bedient; auch diese Redeformen aber sind von ihm nicht gehäuft und mit verschwenderischem Ueberflusse gebraucht worden. Am häufigsten findet

man bey ihm die Frage und die Exclamation und zuweilen trifft man allerdings diese Figuren, wie er selbst bemerkt hat [c]), auch an solchen Orten, wo sie ohne Effect sind [d]). In den meisten Fällen aber hat der Redner diese und andere Figuren sehr glücklich angewendet. Vorzüglich sind ihm mehrere Apostrophen vortrefflich gelungen, wie die an Luther (Predigten vom J. 1799. B. II. S. 314.), die an die Hingeschiedenen (Predigten vom J. 1804. B. I. S. 134.) und die an das Vaterland (in eben diesem Bande S. 353.). Eben so findet man bey ihm bemerkenswerthe Beyspiele von der Epiphora (in den Predigten vom J. 1796. S. 54. [e]), in den zu Wittenberg gehaltenen Predigten B. I. S. 127. und in den Predigten vom J. 1798. B. II. S. 306.), von der Steigerung (Predigten vom J. 1805. B. I. S. 36. [f]), von der Ironie (Predigten vom J. 1805. B. I. S. 323. Auszüge vom J. 1796. S. 299. Predigten zu Wittenberg gehalten Th. I. S. 41 — 42.) und von andern seltenern Figuren; denn daß die gewöhnlichen Figuren, das metaphorische Beywort, die Emphasis, die Exergasie, die Concessio, die Präteritio, die Correctio, die Inversio [g]) und andere häufig bey ihm vorkommen, bedarf keiner besondern Erinnerung. Die Hyper-

bel aber und die Litotis, so wie die Ellipse, das Asyndeton und das Polysyndeton (welche zuletzt genannten Figuren in den Cramerischen Predigten oft einen sehr glücklichen Effect machen) sind von ihm, so weit ich darauf geachtet habe, nur selten gebraucht worden.

Zu der oratorischen Darstellung gehöret endlich die rhythmische Composition d. h. eine solche durch die Mischung der Längen und Kürzen bewirkte Structur der prosaischen Rede, welche theils den eigenthümlichen Ton der Gefühle, die Art und Weise der Succession der Gemüthsveränderungen, nachahmt, theils durch Harmonie und Regelmässigkeit Wohlgefallen erregt, und eben so unentbehrlich in der Beredtsamkeit ist, als das Metrum in der Dichtkunst. Die Nachahmung des dem Gefühle, welches angeregt werden soll, eigenen Tones ist nur in einzelnen Stellen möglich und entstehet mehr unwillkührlich, als daß sie absichtlich hervorgebracht würde, und es kann daher nicht befremden, daß man, so wie bey allen Rednern, so auch bey Reinhard, nur seltene Beyspiele von diesem, den eigenthümlichen Charakter des einen oder des andern Gefühles ausdrückenden Rhythmus findet [h]). Einer gefallenden rhythmi-

schen Composition aber ist die ganze Rede fähig, und nach dieser Vollkommenheit hat Reinhard unerkennbar mit eben so viel Glück als Sorgfalt gestrebt, ohne doch, wie Isokrates [i]) mit mikrologischer Genauigkeit die Sylben zu zählen. Glücklich hat er in den meisten Fällen den öftern Gebrauch einer Art von Füssen, die Anhäufung der einsylbigen Wörter und die Zusammensetzung, welche ein Metrum hörbar macht, vermieden; in harmonischem Wohlklange schreitet seine Rede fort, und so wie sie meist mit einer oder zwey Längen oder doch mit einer Kürze, auf welche unmittelbar eine Länge folgt, beginnt, so endiget sie meist mit solchen Quantitäten, welche das Ohr füllen, ihm einen Ruhepunct darbieten, und gleichsam einen verweilenden Nachhall in dem Gemüthe des Zuhörers zurücklassen. Theils die Rücksicht auf den Rhythmus, theils die Rücksicht auf die Deutlichkeit und auf den mündlichen Vortrag hat ihn bey dem Baue der Perioden geleitet, an denen man in der That alles, was die Gesetze des Styls fordern, Einheit, Fülle, eine die Einsicht erleichternde Stellung der Worte, Numerus und Proportion der Glieder findet [k]). Je gewisser es ist, daß nur Muster, nicht Regeln, zu der Vollkommenheit des Styls führen, welche in der

Harmonie des Rhythmus und in dem schicklichen Baue der Perioden besteht; desto rathsamer ist es, Reinhardische Predigten oft zu recitiren, um das Ohr an rhythmischen Wohlklang zu gewöhnen und sich den feinen Sinn zu erwerben, welcher jede Verletzung desselben bemerken lehrt.

Eine dritte Gattung von Forderungen endlich, welche die Homiletik an die Darstellung des Predigers macht, gründet sich auf den eigenthümlichen Zweck der Kanzelberedtsamkeit und auf das Verhältniß des Volksredners. Weil jeder Prediger Volksredner ist, muß seine Darstellung populär seyn, welche Popularität jedoch, nach der Verschiedenheit der Bildungsstufen, auf denen die Gemeinden stehen, verschiedene Grade haben kann. Beurtheilt man Reinhards Darstellung nach dem Maaßstabe der Gemeinden, vor denen er sprach, so kann man ihr das Lob der Popularität nicht versagen, da hingegen sein Styl, wie er dieß auch selbst erinnert hat [1]), andern Gemeinden nicht ganz verständlich gewesen seyn würde. In der niedrern Sphäre der Popularität dürfen Worte, wie Chaos und Persönlichkeit, die man hie und da bey Reinhard findet, gar nicht vorkommen, müssen Anspielungen auf wissenschaft-

liche Gegenstände noch mehr vermieden werden, und ist überdieß eine größere Ausführlichkeit, namentlich die Wiederholung der Gedanken in mehrfachen Wendungen nöthig. Diese niedere Popularität, deren die meisten Prediger bedürfen, kann man freylich von Reinhard nicht lernen, und sie kann, glaube ich, überhaupt nicht aus Büchern geschöpft, sondern nur von dem erworben werden, der die niedern Stände in der Nähe beobachtet, das Maaß ihrer Kenntnisse, die Art und Weise, wie sie die Dinge anzusehen und zu beurtheilen pflegen, und auch ihre Sprache kennen lernt, und dadurch in den Stand gesetzt wird, sich ihnen zu nähern, ohne jedoch zu ihrer Gemeinheit herabzusinken. Dagegen aber kann jeder von Reinhard lernen, wie er die in dem eigenthümlichen Zwecke der Kanzelberedtsamkeit gegründete Forderung, daß die Darstellung des Predigers durchaus den Charakter des Edeln und des Feyerlichen an sich tragen müsse, erfüllen solle. Weil Erbauung d. h. Stärkung der religiösen und moralischen Gesinnung der Zweck der Kanzelberedtsamkeit ist, darf die Darstellung des heiligen Redners nichts enthalten, was die aus dem Andenken an das Höhere entspringende Stimmung stören oder das moralische Gefühl beleidigen könnte,

muß sie in allen Theilen den Charakter des Edeln und des Feyerlichen behaupten. Dieß ist der Fall mit Reinhards Darstellung. Denn hier finden Sie nichts von dem Tändelnden, welches eben so wie das Komische das Gefühl der religiösen Erhebung stört, hier finden Sie nichts Niedriges und Gemeines, hier finden Sie kein Wort, welches das Gefühl des Schicklichen beleidigen könnte. Nie verläugnet Reinhard den Charakter des Edeln und des Feyerlichen; seine Rede von dem ersten bis zu dem letzten Worte wird von ernster Würde und heiliger Andacht begleitet.

So erfüllet Reinhards Darstellung die Forderungen der Homiletik in ihrem ganzen Umfange und sie ist deshalb vorzüglich geeignet, die Regeln dieser Wissenschaft durch Beyspiele zu erläutern. Von mehrern Bemerkungen, welche ich ausserdem über das Eigenthümliche derselben machen könnte, will ich nur die einzige niederschreiben, daß sich Reinhard, mehr als viele andere Kanzelredner, in einem gleichmässigen Tone behauptet hat, welcher, wenn man drey verschiedene genera scribendi annimmt, der Ton der mittlern Schreibart ist. Nie bedient er sich, auch

wenn er bloß lehrt und Gegenstände des gemeinen Lebens beschreibt, der niedern an den Conversations-ton grenzenden Prosa und seine Rede bleibt stets gehalten und geregelt; eben so wenig aber erhebt er sich zu dem hohen oratorischen Style, welcher sich dem Schwunge der Poesie nähert; es ist eine mittlere Sphäre, in welcher er sich gleichmässig fort-bewegt. Hiermit scheint es auch zusammenzuhängen, daß er, der doch die vaterländischen Dichter kennet und liebt, nie von ihnen Gebrauch gemacht hat; denn wahrscheinlich sind von ihm nur darum keine Dichterstellen in die Rede verwebt worden, weil er fürchtete, daß die Mischung des Poetischen mit dem Prosaischen den gleichmässigen Ton, in welchem er sich behaupten wollte, stören möchte. Ob diese Beschaffenheit der Reinhardischen Darstellung ein Vorzug oder ein Mangel sey, darüber will ich nicht entscheiden; das aber muß ich bemerken, daß ich sie nicht für eine nothwendige Eigenschaft halte und vielmehr überzeugt bin, man könne sich in einer und derselben stylistischen Composition der drey verschiedenen Schreibarten bedienen, ohne die Einheit zu verletzen, welche nicht von der Gleichmässigkeit des Tones, sondern von der Zusammenstimmung aller Theile zu einem Zwecke abhängt. Es würde, wie mir scheint, den

Zweck der Rede gar nicht hindern, wenn ein Redner Erläuterungen über Gegenstände des gemeinen Lebens in der niedern Schreibart gäbe, bey der Erwähnung der Beweise für seinen Gegenstand, die er aus dem Gebiete der Moral und der Religion entlehnet, allmählig zu dem mittlern Style fortschritte und am Ende der Rede, in dem Schlußgebete namentlich, zu der Sprache der Poesie sich erhübe. Auch, glaube ich, hat Reinhard durch die unterlassene Benutzung der Dichter auf einen nicht ganz unwichtigen Vortheil ohne hinreichenden Grund Verzicht geleistet. Mehrere von den alten Rednern m) wenigstens haben nicht Bedenken getragen, Verse berühmter Poeten in ihren Vortrag zu verweben, und Quinctilian n) billiget dieses Verfahren. Ein mässiger und besonnener Gebrauch ausgezeichneter Dichterstellen scheint auch mir empfehlungswerth zu seyn, theils weil dergleichen Stellen oft dem Zuhörer bekannt sind, und entweder durch eine angeregte Erinnerung oder durch ihren unterschiedenen Ton seine erschlaffende Aufmerksamkeit vom Neuen spannen, theils weil doch der Gedanke nie herrlicher, als in der Form der Poesie, erscheinen kann. Am Ende des Vortrages besonders wird, wie mir dünkt, die Poesie mit glücklichem Erfolge ange-

wendet, theils weil die Rede hier am schicklichsten einen höhern Schwung nimmt, theils weil dann die Inconvenienz nicht eintritt, welche in andern Fällen daraus entspringt, daß das nachfolgende Prosaische das vorhergehende Poetische nicht erreicht, und mithin die Rede aus einer höhern in eine niedrigere Sphäre herabsinkt.

Ich überlasse diese Bemerkungen Ihrer Prüfung und bitte, daß Sie mich, wo ich geirrt habe, zurechtweisen. Leben Sie wohl.

---

a) Das deutet Horaz an, wenn er de arte poetica v. 309 sagt:

Scribendi recti, sapere est et principium et fons.

b) Damit soll jedoch nicht geläugnet werden, daß nicht dem Verfasser hie und da ein minder passender Ausdruck entfallen sey. Als Beyspiele lassen sich, so scheint mir's, folgende betrachten: Verstand des Satzes statt: Sinn des Satzes in den zu Wittenberg gehaltenen Predigten, Th. I. S. 36.; boshaft statt: verderbt, in den Beyträgen zur Schärfung des sittlichen Gefühls S. 60., denn dem Sprachgebrauche zu Folge wird die Gewohnheit, die Forderungen seines Gewissens zu verschmähen, von welcher in der angeführten

Stelle die Rede ist, Lasterhaftigkeit, nicht Bosheit genannt und dagegen unter der Bosheit die Geneigtheit Andern zu schaden, nur zu der Befriedigung der Feindschaft und des Hasses, verstanden; die Forderungen seines Gewissens verschmähen, statt: die Forderungen seines Gewissens nicht achten, sich ihnen entziehen, in der eben angeführten Stelle, denn verschmähen scheint nur von dem Verzichtleisten auf Güter, die man erlangen könnte, gesagt zu werden; Benehmen wahrer Christen bey den Uebeln der Zeit, statt: Verhalten, in den Predigten vom J. 1807. B. I. S. 353, denn zwischen diesen beyden Worten scheint der Unterschied Statt zu finden, daß das Verhalten durch Gebote der Pflicht, das Benehmen hingegen durch Regeln der Klugheit und durch Sitte und Convenienz bestimmt wird; wir gehören einer Welt an, in der keine Anstrengung ohne Veränderung bleibt in den Predigten vom J. 1805. B. I. S. 312., hier sagt, wie mir scheint, das Wort: Veränderung zu wenig und passender würde das Wort: Erfolg gewesen seyn; ohne bald die Schauer einer tiefen Bewunderung, bald den Reiz einer ruhigen Stille, bald den Ernst einer frommen Betrachtung zu fühlen in den Predigten vom J. 1796. S. 47., wo das Wort: Reiz minder passend gewählt zu seyn scheint, weil man Reiz und Reize nur dem, was die Sinne auf eine angenehme Weise afficirt, nicht aber dem zuzuschreiben pflegt, was das Gemüth zur Einkehr in sich selbst einladet und ihm Ruhe und Frieden giebt.

c) s. die Geständnisse S. 168 — 169.

d) Ein auffallendes Beyspiel von dem Mißbrauche der Frage ist, nach meinem Gefühle, eine Stelle in

den Predigten vom J. 1805. B. I. S. 53. Stellen, wo die Exclamation keinen Effect macht, finden sich in den Predigten vom J 1797. S. 394. und in den Predigten vom J. 1798. B. I. S. 94. 163.

e) Die Stelle lautet so: „Ist der Werth sinnlicher Mittel verhältnißmäßig, so müsset ihr euch nur den Gebrauch derer vorbehalten, die euch wirklich zusagen, deren heilsamen Einfluß auf euer Herz die Erfahrung bewährt. Findest du also, daß das Gepränge von andächtigen Feyerlichkeiten dich mehr betäubet, als erbaut: so meide es, und wähle etwas anders. Findest du, daß der Anblick reizender Werke der Kunst dein Herz mehr befleckt, als reinigt: so meide ihn und wähle etwas anders. Findest du, daß die Einsamkeit dich mehr niederschlägt, als aufheitert, oder deine Lüste mehr reizt, als besänftigt: so meide sie und wähle etwas anders. Findest du, daß strenges Fasten deinem Körper nicht gemäß ist, und deine Andacht mehr stört, als befördert: so meide es und wähle etwas anders rc." Schon Linde in der angeführten Schrift: Reinhard und Ammon S. 99—100. hat auf diese Epiphora aufmerksam gemacht.

f) Es findet sich in dieser Stelle eine doppelte Gradation, erstlich in den Worten: der Leichtsinn wird größer, das Gefühl für das Göttliche kälter, die Selbstsucht anmaassender, der Hang zum Wohlleben hinreissender, die Widersetzlichkeit gegen Zucht und Ordnung frecher und unbändiger; dann aber auch in dem Folgenden: Verachtung dem Trägen, Schande dem Leichtsinnigen, Schmach dem Elenden.

g) Diese Figur namentlich hat der Verfasser oft mit sehr glücklichem Erfolge gebraucht, z. B. in den

Predigten vom J. 1799. B. II. S. 466. wo es heißt: „Er hat die zarten Bande geheiligt, mit welchen die Natur uns verknüpft; er hat das sanfte Band einer frommen Liebe um unser Geschlecht geschlungen; und emporgehoben aus einer schimpflichen Erniedrigung, herabgezogen von einer schwindelnden Höhe hat er die Menschheit mit mächtigem Arm. Andere Beyspiele bieten die Stellen in den Predigten vom J. 1807. B. I. S. 14—15. aufheben lasset uns u. s. w. und S. 261. fühlen, mächtig fühlen laß uns u. s. w. dar.

h) Ein Beyspiel indeß hat Gräffe in der Schrift: Anweisung zum Rhythmus S. 183. angeführt.

i) Nach der Erzählung des Dionysius von Halikarnaß (s. Opp. Tom. II. p. 30. ed. Sylb.) soll dieser Redner auf die Ausarbeitung seines Panegyrikus und namentlich auf die rhythmische Composition desselben zehn Jahre verwendet haben.

k) So hat auch Gräffe in seiner Anweisung zum Periodenbaue S. 229. über Reinhards Perioden geurtheilt.

l) s. die Geständnisse S. 161.

m) Ob dieß vom Demosthenes, Aeschines, Lysias und Isokrates geschehen sey, darauf kann ich mich im Augenblicke nicht entsinnen. Der griechische Redner Lykurg aber hat in der Rede contra Leocratem p. 235. 245. 250. nach der Handausgabe von Hauptmann lange Stellen aus dem Euripides, Homer und Tyrtäus gebraucht. Auch in den Ciceronianischen Reden kommen häufig Stellen aus dem Ennius, Accius, Pacuvius,

Lucilius, Terenz, Cäcilius, und andern Dichtern vor, wie dieß schon Quinctilian L. I. cap. 8. bemerkt hat. Ein Verzeichniß dieser Stellen giebt Spalding in der Note zu der angeführten Stelle des Quinctilian p. 200.

n) In der eben erwähnten Stelle.

XII.

Noch wäre uns, mein werthester Freund, ein wichtiger Gegenstand zu betrachten übrig, wenn ich Ihnen nur nähere Auskunft darüber zu geben vermöchte. Auch ich sehe ein, daß, so wie die vortrefflichste musikalische Composition, wenn nicht ein Künstler sie vorträgt, eben so die vortrefflichste Rede, wenn sie nicht ein Redner hält, ohne Wirkung bleiben muß, und erkenne mithin die ganze Wichtigkeit der körperlichen Beredtsamkeit an. Allein, wie gesagt, ich bin nicht im Stande Ihnen über Reinhards Declamation und Action etwas zu sagen; denn ich habe ihn nur einmal vor vielen Jahren und überdieß zu einer Zeit und in einer Stimmung gehört, wo ich eben nicht geschickt war, Beobachtungen zu machen. Bloß eine dunkle Erinnerung, ein halb erloschenes Bild ist mir geblieben. Das indeß weiß ich noch deutlich, daß ich seine Declamation rein, wahr und verständlich fand, daß es mir aber schien, als rede er zu schnell und daß ich Spuren eines fremden Dialektes (peregrinitas), namentlich in der Verdoppelung einiger Consonanten, zu bemerken glaubte, worüber ihm jedoch schwerlich ein Vorwurf gemacht werden kann, weil Deutsch-

land kein Athen, Rom oder Paris hat und keine Provinz es sich anmaassen darf, ihren Dialekt für den einzig zulässigen zu erklären. Seine Action schien mir lebhafter zu seyn, als die der meisten Prediger, welche ich bis dahin gehört hatte; doch machte er fast ausschliessend von der unbestimmten Gesticulation, welche in den Zeichen der allgemeinen Theilnahme des Redners an seinem Vortrage besteht, selten aber von der bestimmten Gebrauch, welche die Vorstellungen durch Bewegungen, die den Inhalte derselben andeuten, zu versinnlichen strebt.

Doch ich eile von einem Gegenstande hinweg, über welchen ich Ihnen nichts Befriedigendes zu sagen weiß, und beschliesse unsre bisherigen Unterhaltungen mit der Bemerkung, daß der Grund von dem fortdauernden Beyfalle, welchen Reinhard in einer langen Reihe von Jahren ununterbrochen genossen hat, nicht bloß in seinen ausgezeichneten Rednergaben, sondern auch in der Achtung liege, welche seine Gemeinde gegen ihn und er gegen seine Gemeinde hegte. Der Schriftsteller bleibt, indem sein Werk hervortritt, verborgen; der Redner aber, indem er das Wort ausspricht, erscheinet vor dem Angesichte der Menschen, seine Person wird bemerkt und beur-

theilt und die Meinung, welche die Versammlung von ihm hegt, hindert und befördert die Wirkung seiner Rede. Das ist schon bey dem politischen, aber mehr noch bey dem heiligen Redner der Fall und darum hat man von jeher mit Recht gefordert, daß, wenn der Prediger nützen wolle, sein Leben der Wiederschein seiner Lehre seyn müsse [a]). Es ist ein allgemeines Gefühl, welches der alte Dichter Menander in dem Verse:

μισῶ σοφιστὴν, ὃς ἑαυτῷ ὀυκ ἐστιν σοφος,

ausgesprochen hat. Der beredteste Prediger, dessen Charakter verdächtig wird, kann wenig wirken und nie einen dauernden Beyfall behaupten; denn nur dem giebt man sich hin, nur dem hängt man an, den man als Menschen achtet und liebt, indem man ihn als Redner bewundert.

Fortwährend aber hat auch Reinhard die Achtung, welche seine Gemeinde gegen ihn hegte, erwiedert und darum mit der strengsten Gewissenhaftigkeit seinen Predigerberuf erfüllt. Sorgfältig verhütete er, daß nicht Fälle einträten, wo er die Kanzel unvorbereitet betreten müßte [b]); mit großer Anstrengung memorirte er seine Vorträge und unablässig widmete er ihrer Ausarbeitung einen unermüdeten Fleiß. Zwar die Gewohnheit, eine

zweyte Predigt zu vollenden, ehe noch die erste gehalten worden ist, würde ich nicht zur Nachahmung empfehlen, weil das Geschäft des Memorirens sehr erschwert werden muß, wenn zwischen der Ausarbeitung und dem Halten der Predigt ein langer Zwischenraum liegt, und vielleicht auch, weil dadurch dem Redner seine Arbeit gleichsam fremd wird, so daß er sie nicht mit ganzer Theilnahme vortragen kann. Allein von der Nothwendigkeit jeden Vortrag, wenn es irgend möglich ist, vollständig auszuarbeiten und genau zu memoriren, bin ich ganz überzeugt. Das Ablesen hindert die Freyheit der Declamation und Action, stört in dem Gemüthe des Zuhörers die Illusion, als seyen die Gedanken und die Gefühle, welche der Redner ausspricht, Eingebungen des Augenblickes, und verwandelt den Redner in einen Docenten, und muß daher, wenn es auch bey bejahrten Männern entschuldiget werden kann, von jungen Predigern durchaus vermieden werden. Das Extemporiren führt unvermeidlich zur Seichtigkeit und Geschwätzigkeit, und wer durch das Beyspiel der alten Redner diese Gewohnheit rechtfertigen will, vergißt, daß auch diese Redner nur im Nothfalle aus dem Stegreif sprechen, daß die Demagogen der alten Welt, vermöge ihrer nur für die Redner-

bühne berechneten Jugendbildung, weit mehr als wir, der Redekunst mächtig waren, daß ihnen die Verhandlung der gerichtlichen und politischen Angelegenheiten selbst den Stoff, den der Kanzelredner aus sich selbst hervorbringen muß, darbot und daß endlich die lautgeäusserte Theilnahme des Volkes und der Widerspruch des Gegners weit mehr, als der Anblick unsrer ruhigen Versammlungen, ihr Gemüth exaltiren mußte. Bey der Menge von Predigten freylich, welche man in unsrer Kirche den meisten Lehrern aufbürdet, ohne zu erwägen, daß das gegenwärtige Geschlecht größere Ansprüche, als das vergangene, an den Prediger macht und durch meditationes pias magis, quam veras, mit denen die frommen Väter sich begnügten, nicht mehr befriediget wird, bey dieser großen Menge von Predigten freylich ist es Ihnen und vielen Ihrer Amtsbrüder nicht möglich, jedem Vortrage die nöthige Zeit zu widmen, und treten dergleichen Fälle ein, wo man sich nicht mit Sorgfalt vorbereiten kann, so halte ich es für das zweckmässigste über einen bloßen Entwurf zu sprechen, weil man durch eine übereilte Ausarbeitung nichts gewinnt und eine halbmemorirte Predigt schwerer, als ein freyer Vortrag, zu halten ist.

So selten indeß als möglich, das weiß ich gewiß, machen Sie von der Extemporirkunst Gebrauch. Denn Sie achten Ihr Publicum und es ist nur die Wirkung dieser Achtung, daß, wie Sie mir erzählen, ein Gefühl der Beklommenheit sich Ihrer bemächtiget, so oft Sie vor der versammelten Menge erscheinen, daß Sie, wenn der Gesang sich zum Ende neigt und die letzten Töne der Orgel verklingen, Ihre ganze Kraft zusammennehmen müssen, und die ersten Worte, als wären sie unwerth vernommen zu werden, nur leise aussprechen und erst im Fortgange der Rede, wenn Sie sich selbst vergessen und die theilnehmende Aufmerksamkeit der Zuhörer Ihr Vertrauen stärkt, Freyheit und Selbstgefühl erlangen. Ein großer Redner der alten Welt hat dasselbe von sich bekannt [c]), und wer das Publicum achtet und die Schwierigkeiten seiner Kunst kennet, muß das dreuste Selbstvertrauen, mit welchem mancher nach der flüchtigsten Vorbereitung die Kanzel betritt, Unverschämtheit nennen [d]). Lassen Sie uns fortfahren, mein Freund, unser Publicum zu achten, lassen Sie uns der Würde unsers Berufes eingedenk bleiben, lassen Sie uns in dem eigenen Herzen Glauben, Hoffnung und Liebe bewahren, und es wird uns

gelingen, Menschen, die uns hören wollen, um uns zu sammeln, und durch das Wort, das aus dem Herzen kommt, den Weg zu dem Herzen zu finden.

---

a) Habet autem, sagt Augustin de doctrina christiana L. IV. cap. 59. (cap. 51.), habet autem ut obedienter audiatur, quantacunque granditate dictionis majus pondus vita dicentis.

b) s. die Geständnisse S. 78 ff.

c) Cicero de orat. L. I. c. 26. sagt von sich: Equidem et in vobis animadvertere soleo, et in me ipso saepissime experior, ut exalbescam in principiis dicendi, et tota mente atque omnibus artubus contremiscam.

d) So urtheilt darüber Cicero, wenn er in der eben angeführten Stelle sagt: Mihi etiam, quique optime dicunt, quique id facillime atque ornatissime facere possunt, tamen, nisi timide ad dicendum accedunt et in ordienda oratione perturbantur, paene impudentes videntur, tametsi id accidere non potest. Ut enim quisque optime dicit, ita maxime dicendi difficultatem, variosque eventus orationis, exspectationemque hominum pertimescit.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Druckfehler:

S. 3. Z. 8. statt: dem Vorzuge, lies: den Vorzügen.
— 11. — 25. statt: die Kinderwelt, lies: der Kinderwelt.
— 16. — 20. statt: dem Beyspielen, lies: dem Beyspiele.
— 40. — 19. statt: waren, lies: rathen.
— 60. — 1. statt: welchem, lies: welcher.
— 73. — 25. statt: ihm, lies: ihn.
— 84. — 14. statt: welche, lies: welcher.
— 103. — 1. statt: Fuß, lies: Fluß.
— 129. — 12. statt: Angelologie, lies: Angeleologie.
— 144. — 15. statt: kann kenne, lies: kenne keinen.
— 215. — 4. statt: trenne, lies: trennet.
— 224. — 21. statt: aus, lies: was.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tzschirner, Heinrich Gottlieb,

Briefe veranlaßt durch Reinhards Geständnisse, seine Predigten und seine Bildung zum Prediger betreffend

Leipzig 1811

Hom. 1627 s
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10462479-8